Heute auf Seite 3: Als Kalifornien preußisch werden sollte ...

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland



Jahrgang 52 – Folge 42 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 20. Oktober 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Innere Sicherheit:

Rot-Grün auf »Rechtskurs«

Islamisten sollen Schutz des Religionsprivilegs verlieren

Die blamable und beschämende internationale Bloßstellung, daß die Bundesrepublik Deutschland ein bevorzugter Ruhe- und Rückzugsraum für islamistische Gewalttäter ist, und der erfolgreiche Einbruch der auf „Law and Order" setzenden Partei Rechtsstaatlicher Offensive des Richters Roland Schill in traditionell linke Wählerklientels bei der hamburgischen Bürgerschaftswahl gerade einmal ein Jahr vor der nächsten Bundestagswahl haben Unerwartetes möglich gemacht. Die rot-grüne Bundesregierung nimmt sich des gerne als „rechts" diffamierten Themas innere Sicherheit an.

Personalausweise und Visa nur mit Fingerabdruck?

Nachdem die Bundesregierung am 19. des letzten Monats bereits ein erstes sogenanntes Anti-Terror-Paket beschlossen hatte, schnürt sie nun bereits an einem zweiten. Dazu gehört neben einem erweiterten Zugriff auf die Daten im Ausländerzentralregister eine restriktivere Handhabung bei der Visumerteilung. Es ist angedacht, Personalausweise, Pässe und Visaanträge zukünftig um Fingerabdrücke oder andere biometrische Merkmale zu ergänzen. Zur Diskussion steht auch eine neue Kronzeugenregelung, wobei seitens der Regierung Wert auf die Feststellung gelegt wird, daß es sich nicht um eine Neuauflage der alten handeln solle.

Explizit hat sich der Bundeskanzler dafür ausgesprochen, „daß wir bei jemandem, der eingebürgert werden soll, eine Regelanfrage beim Verfassungsschutz vornehmen", um sich über diejenigen zu informieren, „die künftig als Mitbürger bei uns leben wollen".

Als „ausländerfeindlich" würde laut Rot-Grün auch die Aufhebung des sogenannten Religionsprivilegs klassifiziert, wenn sie denn von einer bürgerlichen und nicht von der amtierenden rotgrünen Regierung vorgeschlagen worden wäre. Dieser Vorschlag richtet sich nämlich erklärtermaßen gegen islamische und damit eindeutig vornehmlich ausländische Extremisten. Seitens der Bundesregierung heißt es explizit: „Die Änderung des Vereinsgesetzes bezieht sich (...) auf fundamentalistisch-islamistische Vereinigungen, die zur Durchsetzung ihrer Glaubensüberzeugungen Gewalt gegen Andersdenkende nicht ablehnen, Vereinigungen mit Gewinnerzielungsabsicht oder politischen Zielen, die für sich den Status einer religiösen beziehungsweise weltanschaulichen Vereinigung reklamieren [sowie] bislang nur im Ausland mit Tötungsdelikten und Massenselbstmorden aufgetretene Weltuntergangssekten."

Probleme müßte ein Rot-Grüner eigentlich auch mit der einst verteufelten Rasterfahndung haben, die nun unter der rot-grünen Bundesregierung fröhliche Urständ feiert. Erklärtes Ziel dieser Fahndungsmethode ist es, sogenannte Schläfer ausfindig zu machen, die möglicherweise weitere Terroranschläge vorbereiten. Die Innenminister haben sich dafür auf bundesweite Kriterien geeinigt. Die Kriterienfindung ist allerdings in diesem Falle ein entscheidendes Problem, denn jene von damals lassen sich nicht einfach übertragen. Bei der Rasterfahndung in den siebziger Jahren setzten die Ermittler beispielsweise voraus, daß Terroristen nicht polizeilich gemeldet sind und ihre Stromrechnungen bar bezahlen. Diese Eigenschaften zeichnen ausländische „Schläfer" zum Beispiel nicht unbedingt aus. So lassen die Erfolge, die beim Kampf gegen inländischen Terror in den 70er Jahren erzielt wurden, beim Kampf gegen den ausländischen noch auf sich warten.

Ob dieses Maßnahmenbündel die Erfolge zeitigt, die sich die Regierung davon verspricht, muß die Zukunft zeigen. Doch offenbart es schon jetzt, wofür Linke zu haben, welche Kröten sie zu schlucken bereit sind, wenn es denn der Machterhaltung dient. (Weitere Beiträge zum Thema innere Sicherheit auf Seite 2.)

Manuel Ruoff

Von Preis zu Preis ...

Preisverleihungen wie gehabt: Zunächst ging der Literatur-Nobelpreis an einen Schriftsteller, der bislang eher durch eine „politisch korrekte" Vita denn durch herausragende künstlerische Erfolge auf sich aufmerksam gemacht hat. Wenige Tage später folgte der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels – auch hier waren die „politisch Korrekten" unter sich: Jürgen Habermas, Exponent der „Frankfurter Schule" und „Schreibtisch-Täter" der 68er, ließ sich vom „Anti-Wehrmacht-Exhibitionisten" Jan Philipp Reemtsma belobigen und beglückte das Preisverleihungs-Publikum mit allerlei unverbindlichen Friedensbewegtheiten. Was es sonst noch auf der Frankfurter Buchmesse gab, lesen Sie in unseren Beiträgen auf den Seiten 4, 18 und 19.



Strahlender Sieger: *Edmund Stoiber wurde auf dem CSU-Parteitag mit 96,6 Prozent als Parteichef bestätigt – eine Vorentscheidung im Rennen um die Kanzlerkandidatur der Union?* Foto: dpa

Hans-Jürgen Mahlitz

Das Kandidaten-Karussell

Soll er nun oder soll er nicht? Der Medientenor nach dem CSU-Parteitag von Nürnberg war einhellig: Er soll! Diese imposanten 96,6 Prozent, mit denen die CSU Edmund Stoiber als ihren Chef bestätigte, wurden fast einhellig als Signal verstanden, dem bayerischen Ministerpräsidenten nun endlich auch die Kanzlerkandidatur der Union anzutragen. In diese Richtung deutete auch der Auftritt der CDU-Vorsitzenden vor den Delegierten der Schwesterpartei: Angela Merkel mußte in Nürnberg auf bittere Weise erfahren, daß demonstrativer Höflichkeitsapplaus ziemlich unhöflich gemeint sein kann.

Die beiden Hauptakteure tun so, als ginge sie das ganze Stück nichts an. Gemeinsam stehen sie auf der Polit-Bühne und tragen unverdrossen das eingeübte Duett vor: Nein, einen Kandidaten brauchen wir (noch) nicht; wartet ab bis zum nächsten Frühjahr! Edmund Stoiber bleibt bei seinem Part: Er könne sich überhaupt nichts Schöneres vorstellen als das Amt des bayerischen Ministerpräsidenten. Und Angela Merkel läßt allenfalls zaghaft anklingen, daß sie ja eigentlich schon ganz gern möchte, wenn man sie denn dürfen ließe.

So verständlich der Wunsch vieler konservativ denkender Menschen in Deutschland ist, bald Klarheit zu haben, wer das bürgerliche Lager in die Wahlschlacht gegen Rot und Grün führt – vielleicht haben Merkel und Stoiber mit ihrer so zögerlich wirkenden Linie ja doch recht.

Man erinnere sich an das Vorfeld der letzten Bundestagswahl: Die damalige Opposition hatte ebenfalls zwei Kandidaten im Rennen um die Kanzlerkandidatur, und die Basis machte ebenfalls immer mehr Druck, doch nun endlich die Personaldiskussion zu beenden. Schröder und Lafontaine ließen sich nicht aus der Reserve locken, blieben beim vereinbarten Fahrplan, genossen es, mit ihrem vermeintlichen „Genossenstreit" monatelang die Medien zu besetzen, um dann schwungvoll in die Zielgerade einzubiegen.

Diese Strategie war, wie das Ergebnis vom Herbst '98 lehrte,

DIESE WOCHE

Gysis PDS – eine Partei, die immer noch spaltet

Berlin am Vorabend der Wahl: »Gegen rechts« contra »Gegen links«

Die PDS ist und bleibt die Partei der Spalter – das gilt nicht nur rückwärtsgewandt. Die Vorgängerin der Gysi-Truppe nannte sich zwar Einheitspartei, war aber im wesentlichen mitverantwortlich für Jahrzehnte der Spaltung Deutschlands und seiner Hauptstadt. Und auch heute noch, zwölf Jahre nach dem Fall der Mauer, ist von allen Etiketten, die der Spätkommunisten-Klub sich selber anhängt, wenigstens dieses eine zutreffend: Partei des Ostens.

Dort, vom Ostseestrand bis zum Erzgebirge, von Harz und Thüringer Wald bis zu Oder und Neiße, kann die PDS nach wie vor Wahlergebnisse jenseits der 20-Prozent-Marke einfahren. Und im einstigen Ost-Berlin gewinnt sie gar ganze Wahlkreise, kann hoffen, bei der Wahl zum Abgeordnetenhaus stärkste Kraft zu werden. Was 40 Jahre lang massiven Wahlbetrugs bedurfte, fällt der SED/PDS nun ganz „zwanglos" zu.

So bleibt Berlin Kristallisationspunkt deutscher Befindlichkeiten. Auch ohne Mauer, Stacheldraht und Schießbefehl spalten die Alt-Sozialisten – sie spalten das Wählervolk in „Ossis" und „Wessis", ziehen eine unsichtbare Grenze quer durch die Hauptstadt, die auf wundersame Weise genau da verläuft, wo einst Honeckers Schandbauwerk stand. Sie spalten sogar das sogenannte Prominentenlager, aus dem wir sonst (siehe zuletzt Hamburg) fast nur linke Signale vernehmen.

Natürlich rührte sich die übliche „Initiative" von Künstlern, für die „gegen rechts" gleich „für ultra-links" ist: der unvermeidliche Walter Jens, der Maler Willi Sitte, der Liedermacher Konstantin Wecker. Eher dürftig, die Promi-Liste der PDS-Unterstützer.

Auf der anderen Seite bildete sich eine „liberale Initiative", die unter dem gemeinsamen Dach der „organisierten Liberalität" verhindern will, daß Gregor Gysi und seine PDS in Deutschlands Hauptstadt mitregieren dürfen. Immerhin: Mehr als 50 bekannte Namen aus Kultur und Wirtschaft finden sich auf der Liste. Gegen „Rot-rot" im Berliner Senat treten unter anderem an: Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley und Liedermacher Wolf Biermann, Kabarettist Wolfgang Gruner und Schauspieler Manfred Krug, die Historiker Prof. Arnulf Baring und Prof. Michael Wolffsohn, schließlich die Adenauer-Preisträgerin Prof. Gertrud Höhler. Eine stattliche Liste klangvoller Namen, die Hoffnung macht: Es scheint in diesem Lande endlich wieder möglich zu sein, öffentlich „gegen links" zu sein. **H. J. M.**

so verkehrt wohl nicht. Sie könnte sich, auf die heutige Opposition bezogen, erneut als richtig erweisen, aus verschiedenen Gründen.

Zum Beispiel: Die derzeitige weltpolitische Lage führt dazu, daß die Agierenden, also die Regierenden, im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehen. Die Opposition steckt in der – diesmal nicht selbstverschuldeten – Falle: Ist sie konstruktiv und „staatstragend“, wird sie kaum wahrgenommen, zeigt sie eigenes Profil, wirkt sie aufs breite Publikum „destruktiv“, „kleinkariert“, „verantwortungslos“ und dergleichen mehr. Als eigenständige politische Kraft wird die Union derzeit fast nur noch zur Kenntnis genommen, wenn es um die Frage geht: Stoiber oder Merkel? Das ist zwar für Parteistrategen nicht gerade beglückend, aber immerhin besser als gar nichts.

Schließlich können die Wahlkampfmanager in Berlin und München ja immer noch auf „bessere Zeiten“ im nächsten Frühjahr hoffen. Bis dahin mag das Kandidatenkarussell als halbwegs passables Thema taugen. Dann allerdings, wenn es in die „heiße Phase“ des Wahlkampfes geht, wenn man also wirklich einen Spitzenkandidaten braucht – dann wird sich auch Edmund Stoiber entscheiden müssen.

Einem seiner Amtsvorgänger, dem legendären Franz-Josef Strauß, wird nachgesagt, ihm sei es „Wurscht“ gewesen, „wer unter mir Kanzler ist“. Auch wenn Stoiber sich gern auf Strauß beruft – solche Denkweise sollte man ihm nicht unterstellen. Daher unser Tip: Wenn er eine realistische Sieges-Chance sieht, wird er antreten. Wenn er aber nur die Wahl hat zwischen „Taube in der Hand“ und „Spatz auf dem Dach“ – dann wird er wohl in München bleiben.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: ob
Kennwort/PIN: 4804

Terror:

Bis der Weltfrieden kommt ...

Es besteht faktisch kein Katastrophenschutz für den Eventualfall mehr

Zunächst glaubten Millionen, wenn man erst mal die Deutschen in der Weltpolitik ausgeschaltet hätte, dann breche der ewige Frieden aus. Deutschland wurde als Machtfaktor eliminiert, doch der Weltfriede ließ auf sich warten. Dann war – wenn auch reichlich spät – als Friedensstörer die Sowjetunion ausgemacht. Als sie zusammenbrach, schöpften die Bannerträger des westlichen Liberalismus Hoffnung. Nun konnte es keine großen Krisen mehr geben. Es war sogar vom „Ende der Geschichte“ die Rede, da der Liberalismus mit parlamentarischer Demokratie und freiem Welthandel den Erdball zu erobern anhub.

Solche Hirngespinste hatten ihre politischen Auswirkungen. Nach 1990 sah man in den scheinbar überflüssig gewordenen Vorkehrungen für den zivilen Bevölkerungsschutz willkommene Möglichkeiten, das sowieso knapp gewordene Geld einzusparen. Man kürzte kräftig. Stellte der Bund noch 1990 in seinem Haushalt 940 Millionen Mark für den Katastrophenschutz zur Verfügung, ist dieser Betrag heute auf 325 Millionen DM zusammengeschmolzen. Das bundesweit intakte System von 60.000 Alarmsirenen wurde fast ganz abgeschafft. Während des Kalten Krieges eingerichtete, häufig sogar atombombensichere Luftschutzbunker für Bundes- und Landesregierungen, nicht nur mit allen technischen Vorkehrungen ausgestattet, sondern auch mit Lebensmittelvorräten usw. wurden nicht nur dichtgemacht, sondern die Einrichtungen verteilte man in der ganzen Welt, beispielsweise in Entwicklungsländer. Heute ist kaum noch ein Bunker einsatzfähig.

Der Staat gibt für seine Bürger pro Person im Jahr gerade mal fünf DM für die Katastrophenhilfe aus. Und das ist offensichtlich zu wenig. Jetzt wird Inventur gemacht. Die Feuerwehren stellen fest, daß große Teile ihrer Fahrzeuge samt Ausstattung aus den 70er und 80er Jahren stammen und völlig veraltet sind. Sie wären auch zuständig bei Angriffen mit chemischen oder bakteriologischen Waffen. Mit ihren Spezialfahrzeugen müßte die Feuerwehr die Kampfstoffe identifizieren, doch, so der Amtsleiter eines Katastrophenschutzes, sind die Reagenz-Pulver, die dann benutzt werden müßten, bei ihren Fahrzeugen nicht mehr zu gebrauchen. Auch bei Schutzanzügen, so der Feuerwehrfachmann, sind erhebliche Zweifel angebracht. Die Dienste, die im Katastrophenfall eingesetzt werden, sind sich einig: Kommt es irgendwo in Deutschland dazu, daß Terroristen biologische oder chemische Waffen einsetzen, dann wäre unser Katastrophenschutz überfordert. (Dabei hätten wir durchaus Ursache, auf Milzbranderreger ein besonderes Auge zu haben. War es doch der spätere Karlspreisträger Winston Churchill, der diese Spezialität gegen Deutsche einsetzen wollte. Erst als er von seinen Beratern auf ein mögliches deutsches Echo angesprochen wurde, ließ der smarte Preisträger von diesem Befehl ab.)

Schon längst machen die Fachleute auf die Mängel aufmerksam. So veröffentlichte die Zeitschrift „loyal – das deutsche wehrmagazin“ bereits im Mai dieses Jahres einen grundlegenden alarmierenden Artikel aus der Feder von Oberst d. R. Dr. Horst Schöttler, Sachverständiger für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, in dem er daran erinnert, daß in den letzten Jahren immer wieder Versuche von radikalen Gruppen bekannt wurden, die mit Giftgas oder mit biologischen Waffen angriffen. 1995 verübte die Aum-Shinrikyo-Sekte in Tokio einen Giftgas-Anschlag auf die U-Bahn, indem sie den Kampfstoff Sarin einsetzte. Zwölf Menschen starben, 5.500 wurden verletzt. Sensationell die Mitteilung des Autors Schöttler, daß in den 80er Jahren in Deutschland ein Heimlabor der linksextremen Bader-Meinhoff-Bande RAF zur Kultivierung von Botulinus-Toxin entdeckt wurde, einem biologischen Kampfstoff, der 100.000 mal giftiger als Sarin ist. Biologische und chemische Kampfstoffe herzustellen dürfte für Extremisten relativ problemlos sein. Eine Vizedirektorin der amerikanischen Abrüstungsbehörde hat errechnet, daß zur Herstellung von Bio-Kampfstoffen Geräte im Werte von nicht mehr als 15.000 US-Dollar erforderlich sind.

Während in den USA umfangreiche und aufwendige Vorsorgemaßnahmen für den Fall terroristischer Aktivitäten mit Kampfstoffen getroffen werden, ist das Thema hier mit einem Tabu belegt. Für Notfallsituationen dieser Art gibt es bei uns keine ausreichende Vorsorge. Und das, obwohl der ewige Friede offensichtlich noch etwas auf sich warten läßt.

H.-J. v. Leesen

Kommentar

Zweierlei Maß?

Otto Normalverbraucher wird derzeit – sofern er die Propagandawalze überhaupt noch beachtet – mit einer gar schröcklichen Meldung konfrontiert: Die Taliban verdienen am Drogenhandel! Sie taten dies allerdings auch schon vor dem 11. September. Und vor ihrer Machtergreifung. Und sogar, als sie noch brav gegen die Sowjets kämpften. Und die Räuberhäuptlinge der zum ehrenwerten Partner aufgestiegenen „Nord-Allianz“ taten und tun es ebenfalls. Und all das war den Verantwortlichen dieser Welt stets bekannt! Aber solange einer für „das Gute“ kämpft, ist er eben weder Krimineller noch Terrorist, – und unsere Drogentoten sind bloße „Kollateral-Schäden“.

Auch im Libanon, am Balkan, im Kaukasus und bei anderen Buschkriegen entdeckten die Konfliktparteien Drogen als ergiebige Geldquelle. Und was läge denn näher, wenn der jeweilige Pate in Washington, Moskau, Peking etc. mit Waffen und Bestechungsgeldern knausert? Noch dazu, wo Geheimdienste gerne Hilfestellung geben, wo selbst höchste Vertreter ehrenwerter Länder in mafiose Machenschaften verstrickt sind und wo Drogenverharmloser als fünfte Kolonne volontieren!

Daß alle wichtigen Drogenanbau- und Transitgebiete genau dort liegen, wo Grenzen vorsätzlich falsch gezogen wurden, wird aber sorgfältig verschwiegen. Denn Otto Normalverbraucher darf nur ja nicht entdecken, daß der Nationalstaat mit nach ausschließlich ethnischen Kriterien gezogenen Grenzen das beste Mittel zur Minimierung von Kriminalität aller Art ist und bleibt.

R. G. Kerschhofer

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.



Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Die Bundeswehr als Lückenbüßer?

Die innere Sicherheit scheint durch frühere Nachlässigkeit ohne Militär kaum noch herstellbar

Nachdem es hinreichende Beweise dafür gibt, daß die Terroristen, die in den USA die furchtbaren Anschläge verübt haben, in Deutschland Ruhe- und Bereitschaftsräume gefunden hatten, stellt sich nun die Frage, was zu tun ist, um dies künftig zu unterbinden. Amerikaner zeigen sich noch gefaßt und beobachten gelassen, daß in unserem Lande Terroristen „schlafen“ und Demonstranten nach den Vergeltungsschlägen gegen Bin Laden wieder gegen die USA marschieren. Die Frage stellt sich, ob es in Deutschland noch einfacher ist als in anderen Ländern, als Terrorist gut getarnt Unterschlupf zu finden, was zu tun ist und ob nicht auch die Bundeswehr eingesetzt werden könnte, um die Kräfte von Polizei und Bundesgrenzschutz zu ergänzen. Teile der CDU würden den Einsatz der Bundeswehr zur Erhaltung der inneren Sicherheit begrüßen, die SPD mit Mehrheit nicht.

Der Einsatz von Streitkräften im Inneren ist seit Aufstellung der Bundeswehr immer einmal diskutiert worden, besonders dann, wenn die Sicherheitslage angespannt war wie zur Zeit des Terrorismus in den 70er Jahren. Das Grundgesetz hat den Streitkräften als Auftrag die Landesverteidigung zugewiesen. Doch warum sollte nicht die Bundeswehr auch Aufträge zur Wahrung der inneren Sicherheit übernehmen? Wir haben Einsätze der Bundeswehr im Inneren bei der großen Flut in Hamburg 1962 erlebt und zuletzt bei der Rettung der Oderdeiche unter der Führung von General von Kirchbach, die der Bundeswehr einen Platz in der Sympathie des Volkes sicherte.

> Die Bundeswehr erhielt beim Einsatz zur Rettung der Oderdeiche ihre Feuertaufe für den inneren Bereich

Davor gab es militärische Einsätze im Inneren nach dem Ersten Weltkrieg, als die Reichswehr 1919 in Berlin nach Aufstand des kommunistischen Spartakusbundes die innere Ordnung wieder herstellte. Es war die Ausnahmesituation nach dem Kriege, in dessen Folge die Sowjetunion mit dem Anspruch auf die Weltrevolution entstand. Gefahr war im Verzuge. Mit Hilfe der Armee hatte die SPD die bayerische kommunistische Regierung gestürzt, und auch die Unruhen im Ruhrgebiet 1920 wurden in harten Kämpfen durch die Reichswehr niedergeschlagen. Der Einsatz der Streitkräfte zur Verteidigung der inneren Sicherheit war damals für die SPD kein Problem. Ihr Verhältnis zum Militär war erst nachhaltig getrübt, als im Jahre 1926 ein Hohenzollernprinz an einem Manöver der Reichswehr teilgenommen hatte. Der Chef der Heeresleitung fiel in Ungnade. Schon bei den blutigen Zusammenstößen in Berlin am 1. Mai 1926 war innere Ordnung ausschließlich Sache der Polizei.

In der Nachkriegszeit bietet sich die Zeit von 1974 bis 1984 als Vergleich an, als die Baader-Meinhof-Bande den Staat erschütterte. Auch damals wurde ein Einsatz der Bundeswehr diskutiert, doch nie ernsthaft in Erwägung gezogen. Der Militärische Abschirmdienst hingegen wurde auf Weisung des Bundeskanzlers in die Abwehr des Terrorismus ohne Gesetzesänderung einbezogen. Minister Scharping wie Generalinspekteur Kujat haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die Bundeswehr Lücken in ihrer Einsatzfähigkeit hat beim Personal wie auch beim Material. Uneinig sind sich beide in der Frage, ob ein Einsatz unter den Bedingungen terroristischer Bedrohung im Inneren zulässig ist. General Kujat wäre zu überreden, der Minister aber hält die Position seiner Partei, er ist gegen diese Einsätze. Der Ruf nach der Bundeswehr ist verständlich, da doch die für die innere Sicherheit zuständigen Dienste in ihrer Personalstärke nach 1990 heruntergefahren wurden. Bei den Geheimdiensten nicht zuletzt, weil die Grünen in ihrem Wahlprogramm von 1998 forderten: „Geheimdienste haben fast alle Aufgaben verloren. Zwecks Arbeitsbeschaffung werden krampfhaft neue Betätigungsfelder gesucht. Die Geheimdienste sind schrittweise aufzulösen. Solange dies nicht geschieht, müssen ihre nachrichtendienstlichen Befugnisse begrenzt werden.“

Bürgerkriegsähnliche Zustände wie 1920 sind nicht zu erwarten. Die Situation ändert sich, falls Objekte aus der Luft angegriffen werden. Dann darf der Einsatz der Luftabwehr nicht am Streit um Kompetenzen scheitern. Auch grüne Politiker verzichten heute nicht auf Maßnahmen zum Schutz der eigenen Person. Aber es geht um die Sicherheit unseres Volkes. Dennoch, die Bundeswehr sollte nicht Lückenbüßer sein für Mängel in Stärke und Ausrüstung der dafür vorgesehenen Kräfte. Diese sollten verstärkt werden. Allerdings ist es nicht einfach, sie zu verstärken, denn der Beamte des Bundesgrenzschutzes, der hier eingesetzt werden soll, wird dazu erst nach seiner Ausbildung in zwei Jahren zur Verfügung stehen. So rächen sich heute Leichtsinn und Fehler bei der Sicherheit unseres Landes auf erschreckende Art und Weise.

Generalmajor a. D. G. Komossa

USA:

Als Kalifornien preußisch werden sollte ...

Alljährlich am 6. Oktober findet der von Ronald Reagan 1987 initiierte »Tag der Deutschamerikaner« statt

Von Martin SCHMIDT

Zum Feiern war den Deutschamerikanern an ihrem Ehrentag, dem 6. Oktober, diesmal angesichts der Terroranschläge von New York und des drohenden Kriegs nicht zumute. Ronald Reagan hatte den „Tag der Deutschamerikaner" 1987 ins Leben gerufen, zu einer Zeit, als die USA noch mit der zweiten Supermacht Sowjetunion um die Vormachtstellung in der Welt rangen und der Feind klar erkennbar war.

Auch die für den 22. September geplante New Yorker „Steuben-Parade", benannt nach dem preußischen Offizier Friedrich Wilhelm von Steuben – Generalinspekteur der Truppen Washingtons im Unabhängigkeitskrieg –, wurde aus verständlichen Gründen abgesagt (2002 soll sie am 21. September stattfinden).

Die weltumspannende Bedrohung durch den militanten Islamismus und die Interessengemeinschaft der westlich-abendländischen Staaten bei dessen Bekämpfung ist aber Anlaß genug, sich mit der „natürlichsten" Brücke zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland zu beschäftigen: den Deutschamerikanern.

Ihre Geschichte ist reich an Persönlichkeiten, bemerkenswerten Erfolgen, schweren Demütigungen und abenteuerlichen Episoden aller Art, von denen im folgenden eine besonders faszinierende in Erinnerung gerufen werden soll. Sie zeigt, wie unterschiedlich sich noch im 19. Jahrhundert das Verhältnis verschiedener europäischer Einwanderergruppen zur indianischen Urbevölkerung Amerikas gestaltete. Die Episode spielte sich in den 1840er Jahren in Texas ab, also dem Heimatstaat des heutigen US-Präsidenten George W. Bush.

Am 9. Mai 1847 schloß dort der deutsche „Texasverein" ein Friedensbündnis mit den Komantschen-Stämmen. Das Besondere: Der in deutscher und englischer Sprache ausgefertigte und vom Vereinsvorsitzenden Freiherr von Meusebach bzw. zwanzig Häuptlingen unterzeichnete Vertrag wurde von beiden Seiten strikt eingehalten. Ja, er gilt sogar als das einzige zwischen Weißen und Indianern in Texas jemals geschlossene Abkommen, von dem sich dies zweifelsfrei sagen läßt.

Die deutschen Bauern kauften Fleisch und Felle von den Komantschen, während diese bei ihren Raub- und Vergeltungszügen sehr genau zwischen den landhungrigen amerikanischen Pionieren und den deutschen Neuankömmlingen unterschieden.

Ergänzend zu dem Vertrag kam man auf Wunsch der Komantschen überein, daß einer der Weißen länger mit diesen zusammenleben sollte. Die Wahl fiel auf den zwei Jahre zuvor nach Texas eingewanderten Baron Emil Kriewitz. Dessen weiteres Schicksal könnte aus der Feder Karl Mays stammen: Kriewitz gewann das Vertrauen des Häuptlings, heiratete dessen Tochter und wurde letztlich sogar sein Nachfolger.

Diese „Karriere" war keineswegs einmalig. So traf ein im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg für die Engländer kämpfendes waldeckisches Regiment im Jahre 1778 in Florida auf einen gegnerischen Indianerstamm, dessen Häuptling sich als der hessische Landsmann Johann Konrad Brandenstein entpuppte. Auch er hatte eine Indianerin geheiratet, die Sprache, Sitten und Kleidung des Stammes angenommen. Mit seinen Kindern soll er allerdings weiter deutsch gesprochen haben.

Steuben-Parade 1988 in New York: *Soldaten der Bundeswehr marschieren zu Ehren des Generalmajors deutscher Herkunft hinter der deutschen Flagge her. Wilhelm von Steuben hatte erheblichen Anteil am Sieg der Truppen George Washingtons über das britische Heer. In der Nachkriegszeit ist der Einfluß der Deutschamerikaner übermäßig stark eingeschränkt gewesen.* Foto: dpa

Doch zurück nach Texas: Zentraler Inhalt des im Mai 1847 unterzeichneten Abkommens war die Überlassung von Siedlungsland im mittleren Teil des Landes. 3.000 Dollar ließ es sich der Texasverein kosten, damit der sogenannte „Fisher-Miller-Grant" mehreren tausend ab Herbst 1845 angeworbenen Deutschen offenstand. Neu-Braunfels und Friedrichsburg, zwei durch den Verein gegründete Orte, entwickelten sich rasch zu blühenden Städten. In der von den Indianern gekauften Region entstanden außerdem die bis heute existierenden Städte Mason, Brady, Comfort, Llano, Paint Rock und San Baba. Dort gibt es noch immer viele Nachfahren der ersten deutschen Siedler.

Der zwischen Komantschen und Deutschen geschlossene Vertrag wurde respektiert

Der am 20. April 1842 in Mainz gegründete Texasverein, dessen vollständiger Name „Verein deutscher Fürsten und Edelleute zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas" lautet, konnte seinen Unternehmungen durch den Indianer-Vertrag wenigstens einen guten Abschluß verleihen. Denn bis dahin waren sie vor allem von Unfähigkeit und Unglück gezeichnet. Das texanische Adelsabenteuer begann damit, daß sich die Texaner 1836 von Mexiko unabhängig machten. Daraufhin wurde ihr Land für national-freiheitliche Kreise in Deutschland zum Symbol eigener Hoffnungen und fand erhebliche Beachtung in der Öffentlichkeit. Hoffmann von Fallersleben brachte 1845 eine Sammlung von „Texasliedern" heraus, und der Romanautor Karl Postl alias Charles Sealsfield lieferte im selben Jahr in seinem „Kajütenbuch" das Idealbild einer freien Siedlergemeinschaft im neuen „Eldorado".

Knapp eine halbe Million Deutsche wanderte zwischen 1840 und 1850 in die Neue Welt aus. Auch einige Fürsten, Adlige und Militärs kamen angesichts dieser gewaltigen Bewegung ins Nachdenken. Ihre Kernfragen lauteten: Wie konnte man aus dem Verlust so vieler Bürger einen Vorteil auch für die alte Heimat erzielen, und wie ließen sich die Bindungen der Auswanderer an Deutschland und die deutsche Kultur dauerhaft verfestigen? – Die im Texasverein zusammengeschlossenen 33 Angehörigen deutscher Adelshäuser, unter ihnen Prinz Friedrich von Preußen und Herzog Adolph von Hessen-Nassau, träumten den in dieser Zeit modernen Traum eines „Neu-Deutschlands". Andere hatten hierfür Kalifornien auserkoren, das Preußen von Mexiko zum Kauf angeboten worden war, oder die Chatham-Inseln bei Neuseeland. Doch das noch weitgehend menschenleere Texas schien eine realistischere Möglichkeit zu bieten, so etwas wie ein deutscher Staat in Amerika zu werden. Außenpolitisch erhoffte man sich die britische Unterstützung eines solchen Gegengewichts gegen die aufkommende Großmacht USA. Zu Hause ließen die Verantwortlichen in allen großen Zeitungen die Zielsetzungen des zu einer Aktiengesellschaft umgewandelten Vereins bekanntmachen. Demnach sollten große deutsche Siedlungen in Texas die überschüssigen Arbeitskräfte des eigenen Landes aufnehmen und den deutschen Überseehandel beflügeln. Jeder interessierten Familie wurde die Bezahlung der Überfahrt und die Überlassung von 320 Acres Grund und Boden (etwa 130 Hektar) zugesagt sowie die Lebensmittelversorgung bis zur ersten Ernte, ärztliche Betreuung, Kirchen und Schulen. Sehr bald stellte sich heraus, daß die großzügigen Versprechungen nicht einzuhalten waren. Bereits die ersten Siedler, die 1845 dem Aufruf gefolgt waren, mußten wegen akuten Geldmangels des Vereins 600 Gulden für die Überfahrt sowie für die ersten Kosten in der neuen Heimat bezahlen. Ärmere Bauern und Handwerker, denen eigentlich das Hauptaugenmerk gegolten hatte, schieden damit als Teilnehmer aus. In den ersten zwei Jahren der Ansiedlung sollte die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit dann noch tiefer werden. Der 33jährige Prinz Carl zu Solms, ein in österreichischen Diensten stehender Rittmeister und Generalkommissar der Gesellschaft, durchstreifte mit einigen Anhängern Texas, um nach geeignetem Siedlungsland zu suchen. Derweil waren die ersten Auswanderer bereits angekommen und warteten auf die angekündigten Höfe. Da die ins Auge gefaßten Territorien im Komantschengebiet für die entkräfteten Siedler zu weit entfernt waren, erwarb der Prinz einen Streifen fruchtbares Land am Fluß Guadelupe. Dann führte er seine Landsleute selbst ans vermeintliche Ziel ihrer Träume: Neu-Braunfels. So hatte der Generalkommissar des Texasvereins die Siedlung nach dem Stammsitz seiner Familie benannt. Der draufgängerische Prinz wurde dem Verein zum Verhängnis. Nicht nur, daß er für die erste Versorgung der Siedler alles vorhandene Geld aufbrauchte, nein, er machte obendrein Schulden und mußte gegen Zahlung hoher Summen aus der von einem Gläubiger angestrengten Schutzhaft freigekauft werden. Zu allem Überfluß setzten die Vereinigten Staaten der texanischen Selbständigkeit 1845 ein Ende. Die Idee eines dort zu gründenden „Neu-Deutschlands" war damit gestorben.

Der preußische Baron Hans Otfried von Meusebach versuchte als Nachfolger von Solms' zu retten, was noch zu retten war. Der 1812 in Dillenburg geborene Jurist und Beamte sah sich mit der Ankunft Dutzender von Schiffen konfrontiert, die im Winter 1845/46 über 4000 deutsche Auswanderer brachten. Doch das für diese Siedler gedachte Geld war infolge der vorangegangenen Mißwirtschaft aufgebraucht. Über Monate hinweg mußten die Neuankömmlinge an der sumpfigen Küste des Golfs von Mexiko unter Zeltplanen oder in Erdlöchern auf ihren Weitertransport warten. Seuchen breiteten sich aus. Hunderte starben, und weitere Opfer kamen hinzu, nachdem sich die Siedler im Sommer 1846 endlich nach Neu-Braunfels in Bewegung setzten konnten. Als die deutsche Öffentlichkeit von dem mit tausend Toten teuer bezahlten Unternehmen erfuhr, war der Ruf des Texasvereins vollends ruiniert. Von einer Förderung durch den Deutschen Bund, wie ihn die Vereinsspitze erhofft hatte, konnte keine Rede mehr sein. Da half es auch nichts, daß Meusebach den zweiten Gründungsort zu Ehren des preußischen Prinzen „Friedrichsburg" taufte. Der von „El Sol Colorado" (Rote Sonne), so nannten die Indianer Baron Meusebach wegen seines Bartes, initiierte Friedensvertrag stand bereits am Ende der 1847 allmählich eingestellten Aktivitäten des Texasvereins. Während die Zeitgenossen das texanische Abenteuer als restlos gescheitert betrachteten, sieht die Bilanz nach anderthalb Jahrhunderten differenzierter aus. Immerhin waren insgesamt 8000 Bauern, Handwerker und Bürger dem Ruf der Adligen gefolgt. Daß die texanische Unabhängigkeit nur von kurzer Dauer war und mit ihr auch die Vision eines „Neu-Deutschlands" scheiterte, daran konnte der noch in den organisatorischen Kinderschuhen steckende Verein nichts ändern.

Der flächenmäßig zweitgrößte US-Bundesstaat blieb dennoch über Jahrzehnte eines der wichtigsten Ziele deutscher Auswanderer. Bis zum Ersten Weltkrieg gelang es der Masse dieser Siedler, ihre Kultur und Sprache zu bewahren. Danach brach das eigene Organisations- und Pressewesen weitgehend zusammen, und die Deutschen assimilierten sich im Zeitraffertempo.

Heute sollen unter den über 13 Millionen Einwohnern von Texas knapp eine Million deutscher Herkunft sein. Es gibt Ortsnamen wie „Boerne" (nach dem Schriftsteller und Publizisten Ludwig Börne), „Bettina" (nach Bettina von Arnim), „Uhland" (nach Ludwig Uhland) und „Weimar". Seit 1978 besteht mit der „German-Texan Heritage Society" wieder ein großer Verein, der sich die Pflege der kulturellen und geschichtlichen Traditionen zur Aufgabe macht. In der 25.000-Einwohner-Stadt New Braunfels treffen sich rund um die Fachwerkhäuser im Oktober 150.000 Besucher zum „Wurstfest".

Manch einer der Texas-Deutschen denkt dann bei Bratwurst und Bier an die harte Anfangszeit der Vorfahren zurück – und vielleicht auch an den unfähigen Prinzen von und zu Solms und den tüchtigen preußischen Baron „John O." Meusebach. ■

Frankfurter Buchmesse:

»Kinder sind sichtbar gewordene Liebe«

Die Bevölkerungspolitik ignoriert weithin den Buchmarkt zum Thema Familie / Von Jürgen LIMINSKI

Kinder sind sichtbar gewordene Liebe" – Wenn dieser Satz des deutschen Romantikers Novalis (Friedrich von Hardenberg) stimmt, dann muß die Liebe in Deutschland schon ziemlich verborgen sein. Aber daß sie nicht mehr existiere, davon kann auch keine Rede sein. Kinder, Familie und Erziehung sind ein großes, aber heimliches Thema in Deutschland. Den jüngsten Beweis lieferte die Frankfurter Buchmesse.

Sie mag ihre Länderschwerpunkte haben, der Markt hat sein eigenes. Und das heißt eben Familie und Erziehung. Seit einiger Zeit ist der Markt voll davon, jetzt rückt das Thema auch auf die Bestseller-Listen vor. Zum Beispiel „Der Erziehungsnotstand" von der ZDF-Moderatorin Petra Gerster und ihrem Mann, Christian Nürnberger. Oder das Buch der Jounalistin Ulrike Horn, „Neue Mütter hat das Land". Eine weitere Journalistin, Susanne Gaschke, titelt sogar „Die Erziehungskatastrophe". Wieder ein anderes redet vom Weltwissen der Kinder, ein weiteres von der „Familie als Beruf – Arbeitsfeld der Zukunft" – alles Bücher, die in diesem Jahr erschienen sind und nur einen Bruchteil der langen literarischen Liste über diese Thematik ausmachen.

Bricht hier ein vernachlässigtes Thema durch die Eisschicht der sozialen Kälte an die Oberfläche? Es ist nicht leicht in Deutschland, Familie zu leben und Kinder zu erziehen. Die Bestandsaufnahme ist überall gleich und wiederholt die bekannten und von der Politik mißachteten Klagen. Der Familie geht es schlecht in diesem Land. Nicht nur materiell. Sie wird nachweislich ausgebeutet, und nur das Bundesverfassungsgericht weist von Zeit zu Zeit auf dieses Unrecht hin. Und das Unrecht hat auch Folgen. Es gibt zu wenig Kinder (bei der Demographie und ihren Konsequenzen wird die Literaturliste ebenfalls länger) und es gibt zu wenig gute Beziehungen. Der Primat der Wirtschaft wird von der Politik gnadenlos umgesetzt. Statt die Familie materiell und zeitlich zu entlasten und die ihr vorenthaltene Leistungsgerechtigkeit zu schaffen, wird sie emotional noch stärker belastet, indem man Erziehung mit Betreuung gleichsetzt und Gelder in öffentliche Einrichtungen pumpt.

Die Politik traut sich nicht mehr, auch in Bayern nicht, die traditionelle Familie zu fördern und ihre Leistung auch öffentlich anzuerkennen. Junge Frauen wollen arbeiten, lautete der simple, auch demoskopisch untermauerbare Befund. Kein Wunder, wenn die Haus- und Familienarbeit seit Jahrzehnten öffentlich verachtet und verfemt und immer nur von den materiellen Arbeiten statt auch von der Erziehungsarbeit gesprochen wird! In Skandinavien und in Frankreich ist das anders. Dort wird die Familie finanziell stärker gefördert, und zwar direkt, nicht nur über öffentliche Einrichtungen, und das Ergebnis ist deutlich: Die Geburtenquote liegt signifikant höher als in Deutschland. Es ist eben zu einfach, nur monokausal zu denken und zu behaupten, wenn man Familie und Beruf unter einen Hut bringt, dann gibt es auch mehr Kinder.

Familienarbeit und Erwerbsarbeit miteinander zu versöhnen bedeutet immer, den Familien mehr Geld zukommen zu lassen, entweder durch die Arbeitgeber oder durch den Staat. Eine Versöhnung, die das nicht leistet, wird auch nicht zu mehr Kindern führen, von einem Mehr an Erziehung ganz zu schweigen. Dennoch bleibt der Wunsch nach Familie, bleibt die Sehnsucht nach geglückter Beziehung. Wirtschaft und Politik mögen diese Sehnsucht lächerlich machen und die persönliche Erfüllung nur in der Arbeit außer Haus orten. Die Menschen machen diese Dummheit nicht mit und lehnen sich auf. Prominente Frauen aus Showbusineß, Sport und Medien gelten immer öfter als Vorzeigemütter. „Die neue Emanzipation der Frau heißt Mutterschaft", liest man auch in der Schweiz, und die Norwegerin Janne Haaland Matlary sieht den Feminismus im Wandel und macht sogar eine neue „Blütezeit" aus.

Das Primat der Wirtschaft wird von der Politik gnadenlos umgesetzt: *Die Familie bleibt dabei auf der Strecke* Foto: dpa

Natürlich finden sich unter den neuen Büchern auch manche Sumpfblüten. Susanne Gaschkes Verurteilung der Eltern, Lehrer Erzieher, Politiker, ja eigentlich aller, die mit Bildung und Erziehung zu tun haben, ist einfach zu pauschal, um wirklich ernst genommen zu werden. Auch ihre Lösung ist zu einfach: Sie setzt auf charismatische Persönlichkeiten in diesem Bereich. Als ob die meisten Eltern nicht per se für ihre Kinder charismatisch sind, jedenfalls, wenn die Kinder frei nach Novalis die Liebe der Eltern – untereinander und zu den Kindern – sichtbar machen.

Wirklich wichtig sind die persönlichen, engen Beziehungen, wirklich wichtig ist die Liebe. Es ist Zeit, über Erziehung und Werte zu reden, sagen deshalb Gerster und Nürnberger und in einem bemerkenswert dichten, kleinen Handbuch über Ehe und Familienleben fordert der Arzt und Priester Johannes Vilar die jungen und alten Menschen in diesem Land auf, „Mut zur Familie" (Stella Maris Verlag) zu schöpfen trotz allem. Mut zur Familie – daß dies heute so formuliert werden muß und keine Selbstverständlichkeit mehr ist, diese gesellschaftliche Suppe haben uns kurzsichtige Politiker und profitgierige Manager eingebrockt. Sicher sind nicht alle so. Aber die Vernünftigen halten sich noch zurück, obwohl die Zeit für eine Wende abläuft.

So schickt der Mut seine Boten in Buchform voraus. Es ist kein Zufall, daß die meisten Bücher von Journalisten geschrieben sind. Sie sind in der Regel nah am Volk und spüren die Not. Der Markt gibt ihnen zunehmend recht. Manchmal ist es, zumindest in Deutschland, nur der Mut der Verzweiflung, der sich hier artikuliert. In Frankreich erschienen solche Bücher schon vor zehn Jahren. Das gibt Hoffnung. Vielleicht kommen auch die Macher in Frankfurt mal auf den Gedanken und setzen als Schwerpunkt der Buchmesse 2002 Familie und Erziehung. Es würde sich nämlich lohnen. ■



Gedanken zur Zeit:

Endlich das »Modell Hamburg« favorisieren

Wilfried BÖHM über Programme bundesdeutscher Parteien ein Jahr vor der Wahl

In einem Jahr ist Bundestagswahl. Die deutschen Parteien haben jetzt Entscheidungen darüber zu treffen, wie sie sich für diese Wahl aufstellen, und diese berühren den Kern ihrer Glaubwürdigkeit.

Die SPD muß sich entscheiden, ob sie ihren Schmusekurs mit der in PDS umgenannten SED und die Koalitionen mit ihr in den Bundesländern Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern fortsetzen will, obwohl diese Partei vom SPD-Bundeskanzler Gerhard Schröder zu Recht als Sicherheitsrisiko behandelt und von geheimen Informationen, die den weltweiten Terror betreffen, ausgeschlossen werden muß. Da die Länder über den Bundesrat die Bundespolitik mitgestalten, kann und darf eine Partei nicht Koalitionspartner sein, die in wichtigen grundsätzlichen Fragen andere Positionen vertritt als die SPD-geführte Bundesregierung, nicht vertrauenswürdig ist und unter dem Namen SED früher Beziehungen zu Terroristen im arabischen Raum hatte. Es ist ohnehin schlimm genug, daß Schröder offenbar erst Bundeskanzler werden mußte, um zu erkennen, daß man mit Kommunisten nicht offenherzig und auch nicht kumpelhaft umgehen sollte, wie er es früher oft genug getan hat, zum Beispiel, als er dem Politbüro-Mitglied Egon Krenz „Durchstehvermögen" wünschte und ihm nach einem DDR-Besuch mitteilte: „Besonders war ich von Erich Honecker beeindruckt." Jedenfalls wird die neue Distanz, die aus der Informationsverweigerung sichtbar werden soll, erst glaubwürdig, wenn er als SPD-Vorsitzender seine Genossen veranlaßt, Koalitionen mit der PDS sofort zu beenden, die in der Lage nach dem 11. September auch das internationale Ansehen und Vertrauen in die Bundesrepublik Deutschland berühren.

CDU und CSU müssen sich entscheiden, ob sie nach der nächsten Bundestagswahl den Bundeskanzler oder eine möglichst große Oppositionsfraktion stellen wollen. Es ist auch beim allergrößten Wohlwollen nicht anzunehmen, daß den Unionsparteien aus der Opposition heraus gelingt, was sie in der gesamten Geschichte der Bundesrepublik nur ein einziges Mal als Regierungspartei mit Adenauer und Erhard im Jahre 1957 geschafft haben, nämlich die absolute Mehrheit der Mandate im Bundestag zu erringen.

Die Unionsparteien könnten allerdings versuchen, die FDP zu einer klaren Koalitionsaussage für sich zu bewegen. Zwar ist nicht anzunehmen, daß die Liberalen das tun werden, und selbst wenn eine solche Aussage zustande käme, wäre es nicht sicher, ob sie eingehalten würde. Darum ist die einzige Chance zur Ablösung von Rot-Grün, wenn die Union das unsinnige Dogma aufgibt, nach dem es „rechts" von der CDU keine „demokratische Partei geben dürfe". Das wird von der CDU wie mit einer tibetanischen Gebetsmühle verkündet, obwohl es in einer Demokratie überall demokratische Parteien geben darf: links und rechts und in der Mitte, wenn man schon an solchen unsinnigen Schubladisierungen festhalten will. Die CDU in Hamburg ist darum auf dem richtigen Wege. Wenn die FDP nicht noch umfällt, wird dort der Wählerwille respektiert und mit der von Ronald Schill gegründeten Partei der rot-grüne Senat abgelöst. Sicher hat die CDU durch die Kandidatur der Partei Schills weniger Abgeordnete in der Bürgerschaft, weil auch ehemalige CDU-Wähler diesmal Schill gewählt haben, aber die CDU wird den Bürgermeister stellen und kann ihre Politik im Rahmen einer von ihr geführten Koalition verwirklichen. Die Koalition hat den Auftrag auch von Wählern, die, das liegt auf der Hand, CDU noch nie oder nicht mehr gewählt haben. Die CDU sollte das „Modell Hamburg" bei ihren hoffentlich stattfindenden strategischen Überlegungen für die Bundesrepublik Deutschland nicht länger verwerfen, sondern fördern.

> Warum sollte es »rechts« von CDU / CSU keine Parteien mehr geben?

Die FDP hat zu entscheiden, ob sie künftig mit den Sozialdemokraten oder mit den Unionsparteien koalieren will, falls ihr die Wähler die Chance dazu geben. Sollte sie sich für die Union entscheiden, wird sie das in einer Weise personal- und sachpolitisch tun müssen, die jeden Zweifel an ihrer Zuverlässigkeit ausschließt. Das wird schwer genug sein, muß aber geschehen, weil ihr sonst in einer „Schillpartei" eine Konkurrenz erwächst, die nicht nur die Möllemannschen 18-Prozent-Illusionen endgültig ad absurdum führen würde, sondern die ganze Partei in die Nähe der Fünf-Prozent-Hürde brächte.

Zu den Grünen ist wenig zu sagen. Kaum ist jemals eine Partei so sehr wie sie von den Ministersesseln korrumpiert worden, auf die sich ihre Vorturner geschwungen haben. Wenn deren verführte Anhänger ihnen heute vorwerfen, von der Friedens- zur Kriegspartei geworden zu sein, dann enthüllt das weniger die angebliche Lernfähigkeit der Verführer, sondern eher deren einstige Ignoranz. Diese Partei sollte sich selbst auflösen und die SPD diejenigen aufnehmen, die sie sich meint zumuten zu können. Ansonsten blieben nur Leihstimmen bei der nächsten Bundestagswahl – und das kann doch ganz leicht ins Auge gehen. ■

In Kürze

Mittelstand ehrt Merz

Der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Friedrich Merz, wird im Rahmen der diesjährigen Landesdelegiertenkonferenz des Bundes der Selbständigen in Wiesbaden ausgezeichnet. Mit einem Festakt ehren die mittelständischen Unternehmer das Engagement des Unionspolitikers für eine radikale Steuerreform. Merz reiht sich damit in die Riege solch prominenter Preisträger wie Edmund Stoiber, Lothar Späth, Kurt Biedenkopf, Bernhard Friedmann, Ingo Friedrich, Helmut Marktwort und Dieter-Julius Cronenberg ein.

Neben Roland Koch und Edmund Stoiber gelte Merz als der Hoffnungsträger der bürgerlichen Wählerschichten schlechthin. Wertkonservativen Überzeugungen verpflichtet, sei er ein unbequemer Mann, der sich in grundsätzlichen Fragen nicht scheue, mit politischen Freunden und Gegnern gleichermaßen eine harte Klinge zu fechten, heißt es in einer Pressemitteilung des BDS.

Die Selbständigenorganisation ehrt Friedrich Merz auch deshalb, weil er mit seinem Eintreten für eine „deutsche Leitkultur" eine längst überfällige Debatte angestoßen habe und sich trotz der ihm hierfür eingebrachten harschen Kritik nicht disziplinieren ließ.

Auch in Fragen einer konsequenten Ordnungspolitik, so der BDS weiter, stehe Friedrich Merz seinen Mann, weil er alle Subventionstatbestände auf den Prüfstand stellen wolle, um den Spitzensteuersatz für Arbeitnehmer wie Unternehmer gleichermaßen auf 35 Prozent abzusenken. Lob erhält Merz auch für seine Überlegung, die Steuer- und Familienpolitik miteinander zu verzahnen. Sein Vorschlag, eine Einheit aus Wirtschafts-, Finanz-, Sozial- und Familienpolitik herbeizuführen und dieses Maßnahmenbündel in die Arbeitsmarktpolitik zu integrieren, sei das Gebot der Stunde, hebt der Bund der Selbständigen hervor.

Gedenkstein in Berlin

Der erste Gedenkstein in Deutschland, der an die Opfer, Leiden und Leistungen der Frauen im Zweiten Weltkrieg und danach erinnert, wird am 13. November um 10 Uhr auf dem Friedhof an der Lilienstraße in Berlin Tempelhof eingeweiht. Seine Inschrift lautet: „Gegen Krieg und Gewalt / Es mahnen die Opfer von Vertreibung, Verschleppung, Vergewaltigung und Zwangsarbeit / Unschuldige Kinder und Mütter / Frauen und Mädchen / Ihre Leiden in den Wirren des 2. Weltkrieges und der Nachkriegszeit sollen unvergessen bleiben – um zukünftiges Leid zu verhindern".

Forderung an Prag

Die deutsche Minderheit in der Tschechischen Republik (CR) fordert von der dortigen Staatsregierung für die nach dem Zweiten Weltkrieg geleistete Zwangsarbeit, die Inhaftierungen und die Enteignungen Entschädigung beziehungsweise Rückgabe. Nach den Informationen Hans Korbels, der die Interessenvertretung der deutschen Minderheit leitet, ist mindestens die Hälfte der rund 60.000 Mitglieder des Dachverbandes betroffen.

Pakistan:

Ethnisch und religiös instabil

Willkürliche britische Grenzziehung von 1947 verwirft nun die Region

Die USA schlagen zurück – vorerst nur aus der Luft. Das Ziel ist Afghanistan. Doch läßt die Reaktion des Taliban-Regimes vermuten, daß es sich von dieser Machtdemonstration nicht in die Knie zwingen lassen wird. Dann wird die militärische Entscheidung durch den Einsatz von Bodentruppen herbeigeführt werden müssen. In den internationalen Medien macht bereits das Wort von einer Invasion die Runde. Wenn es tatsächlich zu einem solchen Feldzug kommen sollte, käme Pakistan als wichtigster Ausgangsbasis für diese Operation große Bedeutung zu. Bisher galt das Land als verläßlicher Partner der USA und seiner Verbündeten, doch gerät die Regierung in Islamabad unter erheblichen Druck des proafghanischen paschtunischen Bevölkerungsteils. Eine Destabilisierung der pakistanischen Regierung aber könnte den Erfolg eines Militärschlages der USA gegen Afghanistan gefährden. Dann würde sich rächen, daß die Grenzen auf dem indischen Subkontinent vor Jahrzehnten ohne Berücksichtigung der ethnischen Gegebenheiten gezogen wurden.

Pakistan liegt im nordöstlichen Teil des indischen Subkontinents. Im Nordosten grenzt das Land an China, im Westen an Afghanistan und im Südwesten an Iran. Im Osten und Südosten hat Pakistan eine gemeinsame Grenze mit Indien, deren Verlauf umstritten ist. Dieser Streit geht bis ins Jahr 1947 zurück, als die britischen Kolonialherren ihren Rückzug und die Teilung des Indischen Empire beschlossen. Zuvor war es zwischen Hindus und Mohammedanern zu schweren kriegerischen Konflikten gekommen. Schnell wurde deutlich, daß dieser Kampf nur durch die Gründung eines eigenen Staates für die Mohammedaner beizulegen war. So kam es zur Gründung Pakistans, eines Staates mit mohammedanischer Bevölkerungsmehrheit und einer ausgeprägten islamistischen Ideologie. Der vornehmlich von Hindus bewohnte Teil des Subkontinents wurde als Indische Union konstituiert. Die Grenzziehung folgte politischen Erwägungen und nicht den ethnischen und religiösen Gegebenheiten.

Zu den Geburtswehen beider Staaten gehörte demzufolge eine Vertreibungs- und Fluchtbewegung größten Ausmaßes. Die Teilung der Gebiete, die über einhundert Jahre unter einer einheitlichen Kolonialverwaltung gestanden hatten und wirtschaftlich eng miteinander verflochten waren, war ein schmerzhafter Prozeß, der bis heute wirkt. In der Politik Pakistans, das nicht als weltlicher Staat aus der Wiege gehoben wurde, ist die Auseinandersetzung mit Indien daher stets ein bestimmender Faktor. Der Jammu- und Kaschmir-Staat grenzt sowohl an Indien als auch an Pakistan. Da der größte Teil der Bevölkerung muslimisch ist, fordert Pakistan ganz Kaschmir als mohammedanisches Mehrheitsgebiet für sich. Indien dagegen vertritt die Auffassung, daß das Nachbarland widerrechtlich an indischem Staatsgebiet festhalte. Hierüber kommt es bis heute immer wieder zu militärischen Auseinandersetzungen. Heute ist Kaschmir de facto geteilt, wobei Pakistan etwa ein Drittel des Landes besetzt hält.

Auch wenn beide Kontrahenten mittlerweile vertrauensbildende Maßnahmen vereinbart haben, bleibt die Sicherheitslage an Pakistans Ostgrenze labil.

Auch Pakistans Westgrenze orientiert sich nicht an Ethnien, sondern ausschließlich an den militärischen und politischen Erwägungen der ehemaligen Kolonialherren. Die Folge ist ein gespanntes Verhältnis zwischen Pakistan und Afghanistan. Denn von Afghanistan bis zum Indus, der traditionell als die Grenze des indischen Subkontinents gilt, leben die mit den Afghanen ethnisch und sprachlich eng verwandten Paschtunen. In ihrem Lebensraum zogen die Briten 1893 zwischen Afghanistan und Britisch Indien willkürlich eine Demarkationslinie, die sich leicht nach Westen verteidigen ließ. Nach dem Ende der britischen Kolonialherrschaft erkannte Afghanistan die Abtretung der britischen Grenzrechte an die pakistanische Regierung nicht an und forderte vergeblich die Unabhängigkeit des von Paschtunen besiedelten pakistanischen Staatsgebietes. So bleibt auch diese Grenze bis heute umstritten.



Vertreibungsverbrechen als Spätfolge derzeitiger Unruhen: *Die von der britischen Kolonialmacht verfügten ethnischen und religiösen Teilungen Pakistans und seiner Nachbarn erzeugen bis in die Gegenwart Spannungen, die ihre frühe Ursache in politischer Willkür haben. Insbesondere der paschtunische Bevölkerungsteil Pakistans – wie hier auf unserem Foto – solidarisiert sich mit den Landsleuten aus Afghanistan.* Foto: dpa

Pakistan ist arm an Bodenschätzen und Wirtschaftskraft. Fast die Hälfte des Landes besteht aus unwegsamen Gebirgen und deckungslosen Wüsten. Kernraum Pakistans ist das Tiefland des Indus, das sich über 1.400 Kilometer zwischen Himalaja und Arabischem Meer erstreckt. Seinen nördlichen Teil bildet der westliche Pandschab. Der südliche Teil ist von Flußaufschüttungen und dem Delta des Indus geprägt, in denen der Strom seinen Lauf beständig verändert. Das Tiefland des Flusses wird im Norden und Westen von Hochgebirgen umrahmt. Im Gebiet von Kaschmir im Norden gehört ein Teil des Himalaja zu Pakistan, wo die Gebirge Höhen bis 8.600 Meter erreichen. Die westliche Gebirgsumrahmung besteht im Norden aus nur schwer passierbarem Gebirgsland. Nördlich des Bekkens von Peshawar, also an der Grenze zu Afghanistan, wo über den Khaiberpaß die wichtigste Verbindung in das Nachbarland führt, liegt der pakistanische Teil des Hindukusch, der hier in Höhen bis 7.700 Meter reicht. Im südlich anschließenden Belutschistan fächern sich die Gebirge auf und bilden einen Wall gegen das Indus-Tiefland.

Außerhalb der Gebirgswälder herrschen im größten Teil des Landes deckungslose Steppen und wüstenartige Landschaften ohne nennenswerte Vegetation. Der wichtigste Wirtschaftszweig ist die Landwirtschaft. Pakistan hat eine hervorragend ausgebildete und leistungsfähige Beamtenschaft, fähige Wissenschaftler und eine gut organisierte und kampfkräftige Berufsarmee, die sich aus innenpolitischen Machtkämpfen bisher immer herausgehalten hat. Dies könnte sich jetzt ändern, denn auch in der militärischen Führung gibt es Angehörige des paschtunischen Bevölkerungsteils, die mit den Taliban sympathisieren.

Seine begrenzte Wirtschaftskraft, vor allem aber seine Isolierung in der islamischen Welt, die in seiner unnachgiebigen Haltung in der Paschtunistan-Frage ihren Ursprung hat, machten einen Anschluß Pakistans an die großen Wirtschaftsmächte der Erde unumgänglich. Als britisches Dominion und seit 1956 als Mitglied des Commonwealth war eine Westbindung des Landes zwangsläufig. Die wichtigsten Handelspartner sind die Bundesrepublik Deutschland, die Vereinigten Staaten von Amerika und Japan. Bisher konnten sie in jeder Hinsicht auf Pakistan zählen.

Islamabad erhebt den Anspruch auf ganz Kaschmir als mohammedanisches Mehrheitsgebiet

Dies könnte sich ändern, wenn es den Taliban und ihren paschtunischen Sympathisanten gelänge, die Regierung in Islamabad zu destabilisieren. Dann könnte das ganze, in Jahrzehnten mühsam gewachsene, Machtgefüge auf dem indischen Subkontinent ins Wanken geraten. **Jan Heitmann**

Zitate · Zitate

„Toleranz ist gut – Toleranz gegenüber Intoleranz ist dumm."
Guido Westerwelle, Bundesvorsitzender der FDP

„Wir stehen bereits seit langem in einem Kulturkampf."
Ulrich Rüß, Pastor, Vorsitzender der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Nordelbischen Kirche

„Die Anschläge von New York und Washington haben – das wissen wir alle – nichts, aber auch gar nichts mit Religion zu tun."
Gerhard Schröder, Bundeskanzler (SPD)

„Wir wollen keine Ghettos, in denen nur Arabisch gesprochen wird und die Scharia herrscht."
Fritz Hähle, Vorsitzender der CDU-Fraktion im sächsischen Landtag

„Wir sind mit der Überzeugung aufgewachsen, unbesiegbar zu sein."
Lisa Gammon, Angehörige der Technischen Universität in Georgia

„Ich glaube, die Tragödie hat der jungen Generation weltweit, nicht nur in Amerika, ein Gefühl der Verwundbarkeit gegeben."
Richard Barns, Student an der Universität von New York

„Der Einsatz von Zwangsmitteln gegen den Terrorismus muß vor allem der Logik der Verbrechensbekämpfung und nicht der Logik des Krieges folgen."
Peter Steinacker, hessen-nassauischer Kirchenpräsident

„Wir müssen noch mehr als bisher für Frieden und für gerechte Wirtschaftsstrukturen, für ein Verbot von Waffenexporten und für einen nachhaltigen Umgang mit den uns anvertrauten Ressourcen eintreten."
Manfred Kock, Vorsitzender des Rates der EKD

„Wir haben auf Diplomatie gehofft, nicht auf Bomben."
Zekria Abdullah, Vorsitzender des afghanischen Kultur- und Kommunikationszentrums in Berlin

„Darf man nach dem Anschlag noch Military-Mode tragen? Meine Antwort: Ja, muß man vielleicht – das ist ja das Schlimme."
Wolfgang Joop, Modemacher

„Amerika hat den Weg der Gewalt und der Arroganz gewählt. Wir werden bis zum letzten Atemzug kämpfen."
Abdul Salam Saif, afghanischer Botschafter in Pakistan

„Wir sind im Wartezimmer des Terrors."
Pat Robertson, CBN-Präsident

Die Wahl der Qual

In „Spray"-Athen gibt's wieder mal ein Volksspektakel namens Wahl – nicht ganz so bunt, doch fast so dumm wie fürs Paradenpublikum.

Was gut so ist: Ich muß nicht hin, hab' keinen Koffer in Berlin, denn Gyselhaft und Tuntarchie erscheinen mir als Schuß ins Knie.

Antifa-Schutzwall quer durchs Hirn, so hält das Stimmvieh man am Zwirn – dazu Placebo-Plauderei vom Herrn der roten Reichskanzlei.

Und sonst? Wer die Fadesse sieht, die sich durchs rechte Lager zieht, der ist nur ungern ein Prophet – doch hilft vielleicht ein Stoßgebet!

Pannonicus

Pommern:

Stargarder Historikerstreit

Aufregung um neuen polnischen Museumskatalog / Von Thorsten Hinz

Das Ärgernis ist zweisprachig und in einer Auflage von tausend Exemplaren auf dem Markt. Sein Format beträgt 30 mal 20 Zentimeter, es ist 170 Seiten dick und auf Hochglanzpapier gedruckt. Finanziert wurde es vom EU-Fonds für grenznahe Zusammenarbeit. Es handelt sich um ein polnisches Buch über eine einst auf deutschem Territorium gelegene Stadt – um den Katalog, den das Museum in Stargard als Begleitbuch zu seiner neugestalteten Dauerausstellung herausgegeben hat.

Ausstellung und Katalog sind erklärtermaßen Versuche der polnischen Museumsleitung, an die Geschichte des ursprünglichen, 1939 eröffneten Stargarder Heimatmuseums anzuknüpfen. Dessen Bestände sind seit Kriegsende verschollen.

Im Jahre 1960 richteten die polnischen Behörden ein neues Museum ein, das mit der Stadtgeschichte allerdings wenig zu tun hatte. Die Exponate beschränkten sich auf die Frühgeschichte und die Zeit nach 1945. Dazwischen klaffte eine riesige Lücke.

Die neue Ausstellung, die im letzten Jahr im Pyritzer Tor eröffnet wurde – einem der vier bemerkenswerten Tore, über die die Stadt an der Ihna bis heute verfügt –, ist von völlig anderer Qualität. Auch der Stargarder Heimatkreis hat Stücke zur Verfügung gestellt. Ein adäquates Bild der Lokalgeschichte wird zwar noch nicht erreicht, doch können die Besucher Informationen mitnehmen, die bisher an keiner zugänglichen Stelle zu finden waren.

Das Interesse der polnischen Stargarder an der deutschen Lokalgeschichte ist groß und nimmt weiter zu. So hat eine Mitarbeiterin des Museums eine deutsch-polnische Konkordanz der Straßennamen erarbeitet, die für Reisende und Heimatforscher unentbehrlich ist. Die Vorsitzenden der Seniorenuniversität und des Heimat-Fördervereins in Stargard haben zu einem Schreibwettbewerb „Stargard – meine Stadt. Die Stargarder vor und nach 1945" aufgerufen.

Dessen Ziel ist eine Chronik über „die Zeit der Evakuierung der bisherigen Bewohner und zugleich die Zeit der Ankunft von neuen Umsiedlern aus den ehemaligen Ostgebieten Polens".

Die im Museumskatalog abgebildeten Dokumente, Stiche, Landkarten, Urkunden, Gemälde und Fotos lassen keinen Zweifel daran, daß es sich um eine deutsche Stadt handelte – was denn sonst! Allerdings wird der deutsche Charakter nicht explizit erwähnt.

Der Ärger des Heimatkreises entzündete sich gleich am ersten Satz der vom Museumsleiter Slawomir Preiss verfaßten Einleitung, in dem von der „jahrhundertelangen, multinationalen und multikulturellen Geschichte der Burg an der Ihna" die Rede ist.

Die Vertreibung und die Einverleibung der deutschen Ostgebiete werden so umschrieben: „Die Nachkriegsjahre brachten wesentliche Veränderungen in der nationalen Struktur. Die Aussiedlungsaktion und die späteren Handlungen der Verwaltungsorgane hatten als Ziel eine feste Bindung dieser Gebiete an das Vaterland." Mit „Vaterland" ist Polen gemeint.

Bereits im Juni polemisierte die *Pommersche Zeitung* gegen diesen „unredlichen Ansatz", und der Ehrenvorsitzende des Stargarder Heimatkreisausschusses schrieb dem Museumsdirektor in einem Offenen Brief: „Wir kommen doch menschlich ganz gut miteinander aus, und persönlich kennen wir uns schon seit Jahren", um dann empört fortzufahren: „700 Jahre deutsche Stadt Stargard in Pommern hätten es verdient, auch erwähnt zu werden. Oder wohin soll Ihre geschichtliche Reise gehen?"

Er rief die Stargarder auf, sich ebenfalls an dem aktuellen Schreibwettbewerb zu beteiligen, denn „einer möglichen Aussöhnung zwischen deutschen Stargardern und den neuen polnischen Bewohnern stand bisher immer das Ignorieren der Realitäten des damaligen Erlebens der alten deutschen Bürger von seiten der polnischen neuen Bewohner gegenüber".

Harsche Worte, die die generelle Sorge der Pommern, aber auch der anderen Vertriebenen über die künftige historische Definitionsmacht widerspiegeln. Spätestens nach dem Rückzug der letzten Erlebnisgenerationen werden Publikationen wie der inkriminierte Katalog den Kenntnisstand von Bewohnern, Touristen und Interessenten unwidersprochen prägen.

Zur Sorge kommt die Enttäuschung. In den pommerschen Heimatkreisen wird zur Zeit intensiv die Zukunft der Heimatstuben diskutiert. Als ernsthafte Alternative erwägt man, die Sammlungen an die zuständigen Stellen in Hinterpommern zu übergeben, weil hierzulande die Nachfrage gering, dort aber groß ist. Nun muß man erkennen, daß gute kommunale und zwischenmenschliche Kontakte keine Garantie für kompatible Geschichtsbilder sind.

Die Worte spiegeln aber auch den Schmerz über eigene Versäumnisse wider. Versäumt wurde vor allem die Erarbeitung einer eigenen Stargarder Stadtgeschichte, die wissenschaftlichen Mindeststandards genügt und als Diskussionsgrundlage geeignet wäre.

Umgekehrt nahm der Museumsdirektor Preiss mit seiner Frau am jüngsten Heimattreffen teil.

Slawomir Preiss erweist sich im Gespräch als leidenschaftlicher Deutschland-Interessent und Europa-Bekenner. Für die Reaktionen auf seinen Text läßt er ein gewisses Verständnis anklingen. Doch was für deutsche Stargarder eine Verfälschung ihrer Geschichte darstellt, ist für ihn der Versuch, polnischerseits Stargarder Traditionen anzunehmen und fortzuschreiben.



Pyritzer Tor in Stargard: *Sitz des neugestalteten Museums zur Stadtgeschichte (rechtes Giebelhaus: Bibliothek)* Foto: Thorsten Hinz

Die Situation des Stargarder Heimatkreisausschusses ist dennoch vergleichsweise komfortabel. 1953 übernahm die nördlich von Hamburg gelegene Kleinstadt Elmshorn die Patenschaft über ihn. Diese Verbindung funktioniert bis heute problemlos, die Existenz der Heimatstube scheint bis auf weiteres gesichert, und das diesjährige 25. Heimattreffen wurde großzügig gesponsert und logistisch unterstützt.

Aus der Patenschaft über die deutschen Stargarder hat sich eine Städtepartnerschaft zwischen Elmshorn und dem polnischen Stargard ergeben, in die der Heimatkreisausschuß einbezogen ist.

Auf die Frage, ob er das Thema der deutschen Ostgebiete und der Vertreibung ihrer Bewohner frei behandeln könne, gibt er – in deutscher Sprache – eine salomonische Antwort: gegenüber den jungen Leuten gewiß. Was umgekehrt bedeutet: gegenüber den Angehörigen der älteren Generation nicht.

Sein umstrittener Katalogtext kann und will daher keine gültigen Wahrheiten formulieren, sondern bezeichnet den kleinsten gemeinsamen Nenner, auf den die polnische Gesellschaft sich bis jetzt geeinigt hat. Die Diskussion ist weiter im Fluß.

Es gibt also Hoffnung, daß Ärgernisse dieser Art in Zukunft seltener werden.

Blick nach Osten

Flug frei ab Königsberg

Wilna – Nach zähen Verhandlungen hat die litauische Regierung ihren Entschluß zurückgenommen, ab diesem Herbst keine Flugzeuge aus dem Königsberger Gebiet über das eigene Territorium fliegen zu lassen. Damit wäre die Exklave in bezug auf den Luftverkehr von der übrigen Russischen Föderation abgeschnitten gewesen. Litauen hatte seine Pläne mit überfälligen Zahlungen für die Luftraumbenutzung begründet. Außerdem bemängelte man das Fehlen einer als TICAS bezeichneten teuren Apparatur, die Zusammenstöße in der Luft verhindern soll und von der europäischen Organisation für zivile Luftfahrt vorgeschrieben ist. Hinsichtlich beider Forderungen einigte man sich auf eine Fristverlängerung.

Vertriebene brüskiert

Preßburg – Der Europa-Sekretär im slowakischen Außenministerium, Jan Figel, wies unlängst jegliche Rückgabe- und Entschädigungsforderungen vertriebener Karpatendeutscher kategorisch zurück. In einer Antwort auf einen Brief der Karpatendeutschen Landsmannschaft in Österreich bezeichnete er die im Artikel XII des Protokolls der Potsdamer Konferenz formulierten Beschlüsse zur „Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei" als alleinige rechtliche Grundlage der Vertreibungen. In den Dekreten des tschechoslowakischen Präsidenten Benesch sei es zudem „nicht um eine Kollektivbestrafung aller Minderheitenangehörigen, sondern um die Bestrafung der Kollaborateure und Verräter" gegangen. Als Reaktion auf diese Ausführungen wies der Vorsitzende der Karpatendeutschen Landsmannschaft in der Bundesrepublik, Oskar Marczy, auf die frühzeitigen Einflußnahmen Beneschs bei Sowjets und Westalliierten mit dem Wunsch der Vertreibung *aller* Deutschen aus dem östlichen und südöstlichen Mitteleuropa hin. Darüber hinaus erklärte er zur angeblichen Zielrichtung der Dekrete: „Soll dies etwa heißen, in der CSR gab es 3,5 Millionen Verräter, darunter 140.000 karpatendeutsche Männer, Frauen und Kinder?". Sollte die slowakische Regierung wirklich dieser Ansicht sein, „dann sei es ein herber Rückschlag für das bisher gute Verhältnis zwischen den Völkern", schloß Marczy seine Kritik.

Berichtigung

In Folge 40 wurden bei der Schreibweise des neuen estnischen Präsidenten Arnold Rüütel versehentlich die Umlautzeichen vergessen.



Käsmu: *Mußestunden am Meer*

Reiseziel Estland:

»Wie einst in Masuren!«

Baltenrepublik bietet gute Infrastruktur für wenig Geld / Von Werner Pfeiffer

Fast wie einst bei uns in Masuren!" begeistert sich eine rüstige Ostpreußin, die mit einer Radlergruppe durch Südestland unterwegs ist. An die Heimat hat sie nur verschwommene Kindheitserinnerungen, doch die nehmen in der hügeligen Wald- und Seenlandschaft rund um Otepää Gestalt an.

Auch die anderen in der Gruppe sind des Lobes voll. „Diese unberührte Natur! Diese endlosen Wälder! Diese zahllosen verborgenen Seen!" Jeder hat etwas, wofür er schwärmt. Nicht zuletzt werden auch die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Esten gerühmt.

„Anfangs hatte ich ein wenig Angst wegen der Sprache", bekennt eine Teilnehmerin, „aber mit Englisch und vielfach auch mit Deutsch kommt man ganz gut durch." „Oh ja", pflichtet ein älterer Ex-DDR-Bürger bei, „nur auf russisch sollte man die Esten nicht ansprechen. Da fällt die Klappe runter, denn die Sprache der ehemaligen Besatzer ist noch immer verpönt."

Ob Naturfreund oder kulturhistorisch Interessierter – in Estland kommt jeder auf seine Kosten. Alte Hansestädte wie Reval (Tallinn), Fellin (Viljandi) oder Pernau (Pärnu) locken mit malerischer, teils noch mittelalterlicher Architektur, mächtigen Ordensburgen bzw. dem, was die Kriegszüge von Iwan dem Schrecklichen bis zu Peter dem Großen davon übrig ließen.

Arensburg (Kuressaare) auf Ösel oder Wesenberg (Rakvere) künden besonders eindrucksvoll von den Zeiten, als die Heere des Deutschen Ritterordens und des Schwertbrüderordens mit Gewalt die aufmüpfigen Esten und Liven zum Christentum zu bekehren suchten.

Liebevoll restaurierte Gutshöfe und Schlösser der deutsch-baltischen Barone dokumentieren eine Prachtentfaltung, die oft in schroffem Gegensatz zur Ärmlichkeit der estnischen Landbevölkerung steht.

Wer Abgeschiedenheit sucht, findet sie in Ferienwohnungen und -häusern, die von immer mehr Bauern neben ihren weit verstreuten Gehöften angeboten werden. Wander- und Campingfreunden sei der Süden und Südosten des Landes empfohlen. Der Norden ist flach und zeigt kaum Abwechslung. Außer man begibt sich an die Küste oder in den Naturpark Lahemaa.

Lahemaa, zu deutsch „Land der Buchten", bietet neben ausgedehnten Wäldern mit stillen Wanderwegen ein riesiges Sumpfgebiet, das man nicht ohne kundige einheimische Führer betreten sollte.

Bemerkenswert sind die Badeorte: Käsmu, das „Kapitänsdorf" mit seinen schönen Häuschen, in denen sich einst die Kapitäne der alten Kap-Hoorner zur Ruhe setzten. Oder Vösu, wo unter schattigen Bäumen pittoreske Villen und Pensionen auf Besucher warten.

Estland ist ein ausgesprochen billiges Reiseland. Für ein paar Mark kann man ein Mittagessen mit drei Gängen bekommen, und selbst in einem 3-Sterne-Hotel gibt es die Übernachtung mit Frühstück für 60 bis 80 DM. Ferienhäuser und -wohnungen sind meist spottbillig; jedoch sollte man sich vor gelegentlichen Abzockern hüten.

Auch Autofahrer können sich freuen, denn Benzin ist preiswert: einen Liter Super bekam man diesen Sommer für 1,30 DM.

Sein eigenes Auto sollte man tunlichst mitnehmen, denn die Zeiten, in denen man sehr günstig mit dem Bus von einer Ecke zur anderen reisen konnte, sind vorbei. Die alten Ikarus-Busse haben längst ausgedient. Für die Anschaffung von neuen fehlt das Geld, so daß die Verbindungen nur noch spärlich bedient werden. Die Bahn hat ihren Personenverkehr seit Frühjahr 2001 sogar ganz eingestellt.

Natürlich kann man auch Pauschalreisen buchen, aber die bringen den Touristen selten über die Umgebung von Reval hinaus. Gerade mal die berühmte Universitätsstadt Dorpat (Tartu) oder das Seebad Pernau, vielleicht auch Lahemaa erscheinen auf den Programmen. Man muß schon suchen, um auf einen Veranstalter zu stoßen, der – wie eingangs erwähnt – seine Kundschaft auf dem Drahtesel das Land erleben läßt.

Wer auf eigene Faust auf Entdeckungsreise geht, hat bessere Aussichten, eine Landschaft von herber Schönheit und zahlreiche sehenswerte Orte kennenzulernen – um dann sehr wahrscheinlich wiederzukommen.

Deutschland:

»Es gibt kein Gesetz gegen die Liebe«

Baldur Springmann über »Scheingrüne« und die Adepten aus der Frankfurter Schule

Selten hat der eigentliche Machthaber unseres heutigen, sonst ziemlich gut getarnten autoritären Systems so unverhüllt sein wahres Gesicht gezeigt wie in diesen verregneten Sommern mit dem von den Obergutmenschen ausgerufenen und von allen, allen braven Gutmenschen tapfer angetretenen Kreuzzug gegen „Rechts", der sich von den mittelalterlichen Kreuzzügen nur dadurch unterscheidet, daß plumpe Brutalität durch scheinheilige Raffinesse ersetzt worden ist. Und so, wie jene Eroberer, von denen sich Europa im 18. und 19. Jahrhundert teilweise reinigte, hauptsächlich dank ihrer „Wunderwaffe", der Feuerbüchse, ihre Ausrottungs- und Versklavungsaktionen gegen Indianer und Schwarzafrikaner so „gottgefällig" und perfekt zum Erfolg bringen konnten, haben auch die Kreuzzügler unserer Zeit eine Wunderwaffe: Die Begriffsverwirrung.

„Rechts" gleich Antisemitismus, gleich Fremdenhaß, gleich blindwütige Gewalt und Terror. Basta.

Solche „geistigen" Wunderwaffen haben aber gegenüber den physischen wie Feuerbüchsen und Raketenabwehrsystemen das Manko, daß wir, die wir damit ausgeschaltet oder wenigstens umerzogen werden sollen, daß wir mit unseren wirklich geistigen Waffen dafür sorgen können, daß die Schüsse aus jenen Kanonen nach hinten losgehen.

Unsere – den meisten leider gar nicht so bewußte – Chance ist es, daß wir dem weitgehend unterschwelligen, manchmal auch offen zutage getragenen, finsteren Haß vieler „Grüner" und sonstiger Adepten der Frankfurter Schule gegen alles Deutsche das eh und je Stärkere, Schönere, Strahlendere entgegenstellen können, die Liebe, unsere Vaterlandsliebe. Und das, nun erst recht, ganz ostentativ. Denn – bei all ihrer Raffinesse – ein Gesetz gegen die Liebe werden sie wohl doch nicht zustande bringen. Schon gar nicht, wenn wir von vorneherein einen Schutzschild gegen ihre Wunderwaffe Begriffsverwirrung aufrichten.

Da ist als erstes festzustellen, daß „Vaterland" nicht nur aus den geographischen Bereichen zwischen Maas und Memel beziehungsweise zwischen Oder und Saar besteht, sondern darüber hinaus aus einem Etwas, das in derselben, ganz anderen Dimension angesiedelt ist wie der zweite Teil des zusammengesetzten Wortes, wie „Liebe". Insofern entzieht es sich als etwas Metaphysisches jedem Versuch einer Definition (Ab- oder Eingrenzung), weil es die zu solcher Bemessung notwenigen Maße nicht gibt.

Es ist also eher eine Entgrenzung, wenn ich aus eigenem Erleben heraus sage, daß es etwas mit Schwingungen zu tun hat. Und die gibt es ja bekanntlich sowohl im physischen, meßbaren Bereich wie auch im unermeßlichen Metaphysischen. In beiden Bereichen gibt es da etwas ganz Besonderes, was ein holländischer Physiker schon im 17. Jahrhundert entdeckte, als sich die Pendel zweier nebeneinander hängender Wanduhren immer wieder in denselben Rhythmus einschwangen, wenn er einen von beiden angehalten und in anderem Takt in Gang gesetzt hatte. Seitdem hat es sich als Tatsache bestätigt, daß ähnlich geartete Schwingungssysteme, wenn man sie einander annähert, die Tendenz haben, sich zu synchronisieren. Daß es solche Synchronisation nun auch im Bereich des Seelischen und Geistigen gibt, weiß ich aus eigenem gemeinsamen Erleben mit meiner lieben Frau. Und ich weiß es von dem, was mich beim Mitsingen mancher unserer alten Volkslieder bewegt, beim Anhören mancher Eichendorffgedichte, beim Anblick des Bamberger Reiters oder der Uta von Naumburg, beim Lied des Türmers im Faust, bei der Erinnerung an die vaterländischen Feiern in der Aula unseres Gymnasiums und an die Tränen, die mir da manchmal in die Augen traten, wenn wir das Deutschlandlied sangen.

Alles dies trifft nun genauso auf den Begriff „Vaterland" zu, den man also nicht definiert, sondern entgrenzt, wenn man sagt, es hat etwas mit dem zu tun, was ich immer noch und nun erst recht Deutschtum nenne. Dabei berührt mich das Gespött der ewiggestrigen 68er ebensowenig, wie es den Mond berührt, wenn ein kleiner Hund versucht, ihn anzupinkeln.

Begriffsverwirrung ist übrigens nicht erst in unserer Zeit erfunden worden, sondern schon, als es mit dem Hurrapatriotismus der wilhelminischen Zeit losging. Was Hoffmann von Fallersleben ganz klar in unser Deutschlandlied hineinkomponiert hatte, das Sowohl-Als-auch des Physischen „von der Maas bis an die Memel" und des Metaphysischen wie „deutsche Treue", das wurde damals schon immer einseitiger verengt auf das dreifache Hurra auf Kaiser, König und Vaterland. Das erste „patriotische" Lied, das man mir als kleinem Jungen beibrachte, ging so: „Der Kaiser ist ein lieber Mann, er wohnet in Berlin. Und wäre es nicht so weit dahin, so führ ich zu ihm hin." Und an Schwachsinn steht dem nichts nach, wenn die politische Klasse heute von uns verlangt, wir müßten „Verfassungspatriotismus" entwickeln.

Unser Grundgesetz – eine Verfassung hat das deutsche Volk sich ja bekanntlich immer noch nicht in freier Selbstbestimmung geben dürfen, obwohl es jenes Grundgesetz ursprünglich gebot – unser Grundgesetz also ist ebenso wie alle Gesetzbücher, Gebote und Dogmen Menschenwerk und hat als solches natürlich neben vielem großartig Gelungenem auch Verbesserungsbedürftiges. Und das soll ich ebenso oder gar noch mehr lieben als mein Volkstum, das doch etwas natürlich Gewachsenes und damit Gottgegebenes und damit über alles Menschenwerk weit Erhabenes ist?

Anstelle mit solchem absichtlich mißverstandenen „Patriotismus" verhalten wir Deutschlandliebenden uns unserem Grundgesetz gegenüber mit genau jener Loyalität, welche in einer Demokratie allem mit Mehrheit Beschlossenem gebührt. Das heißt, wir reden nicht so viel aufgeblähte Worte darüber, verhalten uns aber in jedweder Situation peinlich genau dementsprechend.



Die überzeitlichen Anschauungen von Wahrheit und Schönheit im Blick behalten: *Unser Foto zeigt die Stifterfiguren Uta und Ekkehard des an der Saale gelegenen Naumburger Doms, die ebenso wie der Bamberger Reiter, die Sonaten Beethovens, die Opern Mozarts, Goethes Faust zu den unvergänglichen Werken deutscher Architektur, Musik und Dichtkunst gehören. Nur das unablässige Wirken volksferner Kräfte konnte dazu führen, daß die deutsche Geschichte, wie der russische Kulturkritiker Gennadij Bondarew ausführte, plötzlich „wie eine Verbrecherkartei" wirkt.* Foto: Ullstein Bilderdienst

Von daher können wir dann auch von unserer politischen Klasse dieselbe Loyalität besonders gegenüber den grundsätzlichen, das Fundament unseres Staatswesens bildenden Forderungen dieses Grundgesetzes einfordern und bei entgegengesetztem Verhalten Aktivitäten des doch wohl genau darum so genannten Verfassungsschutzes anmahnen. Dabei können wir uns auch auf das Landesverfassungsgericht berufen, welches 1987 noch so zusammengesetzt war, daß es entschied: „... daß das Grundgesetz vom Fortbestand des deutschen Staatsvolkes ausgeht ... Dieses Verständnis der politischen und geschichtlichen Identität der Bundesrepublik Deutschland liegt dem Grundgesetz zugrunde ... Aus dem Wahrungsgebot folgt insbesondere die verfassungsrechtliche Pflicht, die Identität des deutschen Staatsvolkes zu erhalten, die im Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes enthaltene Wahrungspflicht gebietet es auch, die Einheit des deutschen Volkes als des Trägers des völkerrechtlichen Selbstbestimmungsrechts zu bewahren."

Daß nun solche von Vaterlandsliebe angeregten Hinweise – noch – etwa im *Ostpreußenblatt* an die Öffentlichkeit gelangen können, ist ein gewisser Trost in dieser verrückten Zeit. Aber ich meine, wir brauchen etwas mehr als das, wenn wir nicht so, wie 15 Millionen Deutsche aus ihrer ostdeutschen Heimat vertrieben wurden, nunmehr allesamt aus unserer geistigen Heimat Deutschtum vertrieben werden wollen. Und deswegen meine ich: Verdammt nochmal, Leute, ich glaube es einfach nicht, daß es in unserem Volk nicht immer noch ganz viele Frauen und Männer gibt, die sowohl das „tapfere Herze" haben, um „jetzige Zeiten" leben zu können, wie auch den klugen Kopf, der zwingend zu der Einsicht führt, daß wir endlich alle mehr oder minder berechtigten Teilaspekte und Vereinsmeiereien hinter uns zu lassen haben und uns zu einer zeitgemäßen Art von Rütlischwur zusammenzufinden haben: „Wir wollen uns darin einig sein, daß alle, alle Deutschlandliebenden zusammengehören zu einer einzigen, starken politischen Kraft!"

Die Möglichkeit zu solcher Sammlung sehe ich – nach all den vielen erfolglosen Versuchen, an denen ich teilgenommen habe – in der „Deutschen Aufbau-Organisation" (DAO, Postfach 1308, 82303 Starnberg), in der weitblickende Frauen und Männer mit dem einzigen Ziel tätig sind, die Voraussetzungen zur Gründung einer solchen parlamentarischen Kraft zu schaffen. Und an uns allen Deutschlandliebenden liegt es, ob daraus wirklich das ersehnte Sammelbecken aller deutschen Frauen und Männer wird, denen man nicht erklären braucht, was die überzeitlichen deutschen Grundwerte und Tugenden sind – Frauen und Männer, welche diese Tugenden selbst zu repräsentieren bemüht sind und dadurch diesen Grundwerten wieder Achtung verschaffen können. Frauen und Männer, von denen weithin sichtbar das ausstrahlt, was einzig und allein alle antideutschen Listen und Tücken und alle Haßtiraden überwinden kann – Liebe! Unsere Vaterlandsliebe! ■



Zarin Elisabeth I.: *Sie war die Gegenspielerin von Friedrich dem Großen im Österreichischen Erbfolgekrieg und im Siebenjährigen Krieg. Die kriegerische Zarin gründete aber auch 1755 die erste Universität in Rußland.* Foto: Archiv

Treueeid auf die Zarin

Betr.: Folge 37 – „Preußen und Russen (II)"

In dem Beitrag schreibt der Autor, daß sich der ostpreußische Adel nach der Eroberung Ostpreußens durch die Russen 1758 nur allzu schnell bereit gezeigt hat, den Treueeid auf Katharina abzulegen. Nach Ploetz' „Auszug aus der Geschichte" handelte es sich aber um eine Besetzung. Auch war es nicht Katharina – die erst im Sommer 1762 an die Macht kam –, sondern Elisabeth.

Friedrich Blossey, Göttingen

Marx und seine edlen Reiche der Werktätigen

Betr.: Folge 40 „Marx und Marxismus"

Ich gehöre zu den Unglücklichen, die bereits im Jahre 1952, mit 22 Jahren, erkannten, daß der von Marx erdachte Kommunismus nicht lebensfähig sei. Die Erkenntnis im polnisch besetzten Schlesien laut zu äußern, war jedoch nicht ratsam. So behielt ich sie für mich. Darum heute zusammengefaßt: Da gab es Mitte des 19. Jahrhunderts einen verheirateten Mann namens Marx, der mit seiner Frau drei und mit der Köchin seines Freundes Engels nebenbei ein Kind zeugte. Diese fünf oder sechs Familienmitglieder konnte er eher schlecht als recht ernähren. Doch erbte er von seiner Mutter einen großen Geldbetrag, der sich aber in Kürze auch wieder verflüchtigt hatte.

Dieser Mann also, der selbst seine ihm Anvertrauten kaum ernähren konnte, kam auf die unsagbar tolle Idee, wirtschaftliche Leitlinien für die ganze Welt niederzuschreiben. Nun gut, schließlich gab es immer welche, die sich zum Weltverbesserer berufen fühlten.

Doch wurde diese Idee gegen Ende des Ersten Weltkrieges von einigen Personen aufgenommen, und sie begannen, Rußland danach zu leiten. Auch das kann so sein, denn es lagen ja keine Erfahrungen vor.



Karl Marx: *In den Augen einiger ist er ein Halbgott, für andere ein Irrer.* Foto: Archiv

1960 lagen aber schon mehr als 40 Jahre Erfahrungen mit diesem Wirtschaftssystem vor, und man müßte meinen, alle hätten erfaßt, daß es nichts taugt. Doch weit gefehlt. Mit Inbrunst machte man weiter damit.

Etwa 1989 zerfiel das edle Reich der Werktätigen. Die Morgenröte einer vermeintlich besseren Welt versank im Nichts. Da dachte man als Betrachter des Weltgeschehens, jetzt müsse doch jeder begreifen. Erneut weit gefehlt! Die beweisenermaßen törichte Idee hält sich noch heute. Hat der Kampf gegen Rechts nun fast auch das letzte Krümelchen rechten Gedankengutes vernichtet, so lebt trotz allem die hehre Idee des Kommunismus weiter. In unseren Provinzblättchen erhebt alle paar Wochen der hiesige Kommunistenhäuptling seine Stimme, und niemand erinnert sich an die fast 100 Millionen Toten dieser Geistesrichtung. Welch seltsame Menschheit! Interessant ist, daß alle Kommunisten, anstatt die Möglichkeit, in das Land der Verheißung zu ziehen, zu nutzen, lieber hier geknechtet im verruchten Kapitalismus bleiben. So vernichteten sie leichtfertig die herrliche Zukunft ihrer Kinder, denen doch im gelobten Land ein schöneres Leben geblüht hätte!

Egon Kühnel, Lüdenscheid

Schon im Süden?

Betr.: Folge 38 – Leserbrief „Wo sind all die Störche hin?"

Dem Schreiber des Berichtes kann ich nicht folgen: Seit acht Jahren fahre ich jährlich von Masuren aus nach Schönbruch, dem Heimatort meiner Mutter. Auch in diesem Jahr im Juli waren wir mit den Kindern und Enkeln dort. Das Erfreulichste waren wieder die unzähligen Störche. Wie alle Jahre zuvor waren fast alle Dächer und Lichtmasten voller Nester mit jungen Störchen, und die Alten brachten Futter.

Ich weiß aus meiner Kindheit, daß die Störche in den letzten Märztagen kamen und im August in den Süden flogen. Wenn der Verfasser dieses Briefes erst nach diesem Termin da war, kann es sein, daß die Störche auf dem Flug ins Winterquartier waren.

Hubertus Gerlach, Düsseldorf

Wieviel Solidarität verdienen die USA?

Betr.: Folge 40 – „Goldene Dolche vom Berg Alamut"

Herr Liminski hat exzellent den Finger auf das Krebsgeschwür „Opportunismus" gelegt, hat diesen am „Medienkanzler" Schröder aufgezeigt, dessen „Komplizenschaft" mit den „konstitutiv" opportunistischen Medien verdeutlicht und vor zwei naheliegenden Folgen gewarnt: vor windigem „Pragmatismus" und vor erfolgsverwöhnter „Selbstüberschätzung". Es zeugt nicht gerade von Glaubwürdigkeit, wenn Schröder zu Anfang des jetzigen Krieges den USA „uneingeschränkte Solidarität" zusichert, dann „Abenteuer" von ihr ausschloß, nun wieder sie „uneingeschränkt" verspricht. Ehrlich gesagt verdient nur Gott solche Solidarität, Er, der Gerechte, der Barmherzige. Wieviel Solidarität verdienen dann die USA?

Die USA walten nach eigenem Bekunden konsequent in ihrem Staatsinteresse, normalerweise kühl pragmatisch, auf Verletzung hin jetzt aber mit Rachebegehr und bezeichnen sich offen als Weltpolizist. Ein ehemaliger Präsident der Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien charakterisierte sie als Patrioten, die sich einen „Rest von Pioniermentalität" aus der Zeit des Wilden Westens bewahrt, sich insbesondere nach dem Ende der UdSSR grenzenlos selbstbewußt und unanfechtbar gefühlt hätten, den Wunsch nach einfachen, klaren Verhältnissen hegten und überall im Land „Gott schütze Amerika" beteten; viele Länder befürchten durch die US-Fremdbestimmung das Ende ihrer Identität; „Amerikanisierung, also Coca Cola und McDonalds". Herr Raddatz referiert im *Ostpreußenblatt* den allgemein muslimischen Vorwurf „Materialistische, sittenlose Kultur", die in „weltumspannender Ausbeutung zur eigenen, hemmungslosen Bereicherung (...) die sittliche Integrität der Menschen rücksichtslos zerstörte". Ist an diesem Vorwurf etwa nichts dran, so daß der Westen weitermachen kann wie bisher?

Wir Deutschen sollten nicht ängstlich schweigen. Unser völlig unpreußischer neudeutscher Opportunismus, unsere vielen Bedenken und Schwächlichkeit, die von den USA heute an uns getadelt wird. Wir haben durch die bedingungslose Übernahme, gewissermaßen durch Anbetung des halb pragmatischen, halb ideologischen Interesses des Weltpolizisten unsere Identität, unsere Integrität und unsere Kultur weitgehend verloren, sind weitgehend im schlechten Sinn amerikanisiert. Wann endlich kehren wir um? Wann endlich sehen die USA, daß ihnen ihre Wild-West-Art, zu denken und zu walten, schadet und daß ihre vermeintlich gottgefälligen Leistungen gerade durch ihre gute „Pioniermentalität" rücksichtslos zustande gekommen sind und daher korrigiert werden müssen, wenn sie nicht auf weitere Selbstschädigung hinauslaufen sollen?

Hermann Biermann, Bielefeld

Richtiger Versuch

Betr.: „Preußische Allgemeine Zeitung"

In Folge 39 konnte ich zum erstenmal den neuen Untertitel Ihrer Wochenzeitung feststellen. Tatsächlich kann *Das Ostpreußenblatt* als Heimatzeitung wegen des unvermeidlichen Ablebens der betagten Leser ostpreußischer Herkunft nicht mehr lange existieren. Es kommt einmal die Zeit, daß alle die Deutschen, die das alte Ostpreußen noch erleben konnten, aus dieser Welt gehen. Es ist nicht auszuschließen, daß der Titel *Ostpreußenblatt* potentielle Leser, die zu Ostpreußen in gar keiner familiären Beziehung stehen, abschreckt. Deswegen halte ich Ihren Versuch, mit dem neuen Untertitel, der einmal zum Titel wird, konservative Menschen als Leser zu gewinnen, für richtig.

Ich möchte Sie aber auf einen orthographischen Fehler aufmerksam machen. Sie verwenden im Zeitungskopf beim Wort „Preußische" inkorrekterweise ein Schluß-s, das normalerweise im Auslaut von Wörtern und Silben steht.

Raphael Schmelter, Gangelt

Reichsbanner »Schwarz-Rot-Gold«

Betr.: Folge 38 – Leserbrief „Wahre Patrioten"

Wie vor ihm Kanzler Schröder behauptet auch Siegmar Faust in seinem Leserbrief, daß SPD und das Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold" sich mutig gegen die Nationalsozialisten und Kommunisten für das demokratische Prinzip eingesetzt hätten. Während die Opposition im Bundestag Kanzler Schröder aufgrund mangelhafter Kenntnis der Geschichte nicht widersprochen hat, möchte ich wenigstens Herrn Faust gegenüber auf diesen häufig auftretenden Irrtum hinweisen.

In seiner posthum herausgegebenen „Geschichte eines Deutschen" beschreibt Sebastian Haffner sehr genau die Einsetzung des letzten Präsidialkabinetts unter Hitler durch Hindenburg. Die eigentliche Machtübernahme erfolgte am 23. März 1933 durch das „Ermächtigungsgesetz", dem die SPD unter Otto Wels die Zustimmung verweigerte, während das



Attentat vom 20. Juli 1944: *Die Frage, ob und wer Hitler hätte stoppen können, führt noch heute zu heftigen Diskussionen.* Foto: Archiv

Zentrum, Brüning und alle Parteien des sogenannten rechten Flügels mit Einschluß von Theodor Heuss und Dr. Josef Müller zustimmten; schließlich wurden am 2. Mai 1933 alle Gewerkschaften aufgelöst oder besser in der Deutschen Arbeitsfront „zusammengeführt", vielleicht eine Art „Vorläufer" von DGB und sich zunehmend zusammenschließenden Industriegewerkschaften, nachdem der 1. Mai 1933 zum ersten Mal in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung ein bezahlter Feiertag war.

Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, die Auflösung des ordnungsmäßig im November 1932 gewählten Reichstages am 1. Februar 1933, die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat" vom 28. Februar 1933, geschweige denn Ermächtigungsgesetz oder Zerschlagung der Gewerkschaften haben weder SPD, „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" noch die Gewerkschaften oder die KPD mit ihrer Kampforganisation „Rot Front" zum Kampf herausgefordert. Ein Generalstreik wie 1920 beim Kapp-Putsch hätte weder durch die Reichswehr noch durch die Polizei wirksam bekämpft werden können und hätte Hitler somit völlig lahmgelegt. Seine „Revolution" und Machtübernahme wären so unmöglich gemacht worden.

Hierauf hingewiesen zu haben, ist ein großer Verdienst von Haffner, denn im Allgemeinen wird die von Kanzler Schröder und Herrn Faust vertretene Lesart widerspruchslos selbst von Historikern angenommen.

Dr. H.-J. Maurer, Bodolz

Böser Albtraum der Linken

Betr.: Folge 40 – „Schill will bundesweit antreten" und „Kochen gegen Rechts"

Nach „Rock gegen Rechts" und „Saufen gegen Rechts" nun endlich auch „Kochen gegen Rechts"! Und trotzdem konnte der zu Unrecht als „Rechter" verschriene Richter Schill auf Anhieb fast 20 Prozent in der einstigen SPD-Hochburg Hamburg gewinnen. Nun will er gar bundesweit antreten – ein böser Albtraum für die Linken, die sich doch immer so eifrig für die (a)sozialen Randgruppen eingesetzt haben und nun leider befürchten müssen, es gehe dem Gesindel nicht nur rings um den Hamburger Hauptbahnhof, sondern gar überall in unserem Land an den Kragen.

Da hilft doch wirklich nur noch eins: auch jene „Unterprivilegierten" zu mobilisieren! Wie wäre es mit ein paar ganz neuen, zeitgemäßen Slogans? Zum Beispiel „Dealen gegen Rechts". Dann könnten die so auf Wählerbeschimpfung eingeschworenen Kommentatoren sich endlich befriedigt zurücklehnen und sich darüber freuen, daß die bösen „Rechten" nie wieder Sitz und Stimme in einem Parlament bekommen.

Werner Pfeiffer, Gütersloh

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Erst einmal beobachten und dann Kritik üben

Betr.: Folge 39 – „Machtwechsel in Hamburg"

Die bundesrepublikanische Spielart des Pluralismus, von den sogenannten „politisch Korrekten" seit langem auf die linke Hälfte des Parteienspektrums eingeschränkt, feierte nach Bekanntwerden der Bürgerschaftsergebnisse in Hamburg fröhliche Auferstehung.

Es war schon beklemmend, die stereotype Ausgrenzungsphraseologie des Großteils der Reporter und Kommentatoren anhören zu müssen. Im Falle des Richters Schill geht die mediale Festnagelung auf die Kurzformel „Richter Gnadenlos" schon reichlich nahe an die Mißachtung des Grundgesetzes heran. Wenn jemand, wie Richter Schill, das Gesetz anwenden und nicht, wie heute zeitgeistlich in Mode, verwässern will, dann ist er verfassungsgemäß aktiv und nicht ein rechtsextremer Undemokrat.

Zu denken gibt die allgemein zu spürende Toleranz der Tugendwächter gegenüber jeglicher Form des Linksextremismus. Doch kann uns das ja kalt lassen, solange wir davon ausgehen können, daß unser Verfassungsschutz wachsam gegenüber jeder Art von totalitären Wiederbelebungsversuchen bleibt.

Auch sollte es hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit eine ausreichende Zahl mündiger Bürger geben, die den in Permanenz wirkenden Tribunalisten der „political correctness"-Bewegung nachhaltig verdeutlichen, daß ihr Gehabe an jeder Überzeugungskraft mangelt. Von Vorurteilen geprägte Pauschalverdammungen, wir kennen sie in ihrer extremen Form aus der nazistischen und marxistischen Agitationspraxis, zeichnen sich durch das Fehlen jeglicher Differenzierung aus. Bei echten Intellektuellen sollte eine solche geistige Anstrengung, eine sorgfältige Analyse, die quasi automatisch zu differenzierter Betrachtung führt, eigentlich die Norm sein. Findet dieser Denkprozeß nicht statt, ist das Ergebnis einer dann schlechter oder nicht fundierten Vorverurteilung im harmlosesten Fall eine Dummheit, in ernsthafteren Problemlagen ein gefährlicher Virus, der dem Allgemeinwohl erheblich schaden kann.

Im Falle Hamburg: Warten wir es doch erst einmal ab, was der neugewählte Senat im Vergleich zur abgewählten rotgrünen Stadtregierung leistet. Dann kann sachliche Kritik den Tatendurst der Medien beflügeln. Doch sollte man sich die hochnäsige Moralkeule abgewöhnen, mit der alle diejenigen in den intellektuellen Gulag gesperrt werden sollen, die es ablehnen, die abgelutschten Bonbons der sogenannten „politisch Korrekten" als demokratische Kraftnahrung zu preisen.

Lienhard Schmidt, Hamburg

»Preußisch« – leider mit dem falschen »s«

Betr.: „Preußische Allgemeine Zeitung"

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich einmal recht herzlich für Ihre Zeitung bedanken. Dieses gilt sowohl für den Inhalt als auch für das Festhalten an der hergebrachten Rechtschreibung. Ich beziehe *Das Ostpreußenblatt* seit Jahren, 1961 bin ich als Sohn von Eltern aus Ostpreußen zur Welt gekommen.

Nun ist auf dem Titelblatt der Folge 40 unter dem Titel *Ostpreußenblatt* zu lesen: *„Preußische Allgemeine Zeitung"*. Was den Inhalt anbelangt – damit bin ich vollkommen einverstanden! Schade ist aber, daß die Fraktur nicht genau gesetzt wurde. Ich denke dabei an das Rund-S im „sch". Dabei macht es die Überschrift *Das Ostpreußenblatt* so schön vor. Ob man das vielleicht noch ändern kann? **Markus Fischer, Berlin**

Anmerkung der Redaktion

Leider kann man das vorerst nicht ändern. Grund: Der Schriftzug *Das Ostpreußenblatt*, stammt von einem Kalligraphen, ist also handgeschrieben, bei der Fraktur der *„Preußischen Allgemeinen Zeitung"* hingegen handelt es sich um eine urheberrechtlich geschützte Schrift unseres Computersystems. Denkbar ist es allerdings, zu einem späteren Zeitpunkt auch diesen Titel per Hand schreiben zu lassen.



Herbert Tennigkeit: *Der bekannte ostpreußische Schauspieler las vor Schülern in Pogegen* Foto: privat

Ein paar kleine Irrtümer

Betr.: Folge 38 – „Sprachen öffnen Türen"

Als gebürtiger Pogegner und auch Schüler der Volksschule von Pogegen möchte ich auf ein paar kleine Ungereimtheiten aufmerksam machen. Was in der Bildbeschreibung als die Landwirtschaftliche Realschule bezeichnet wird, ist die Volksschule von Pogegen, in der ich 1941 eingeschult worden bin. Der Gebäudeteil, von dem dort die Rede ist, grenzte an die Pogegener Volksschule an. Aus politischen Gründen wurde dieser Gebäudetrakt als litauische Landwirtschaftliche Realschule deklariert, und nach meinen Recherchen erhielt diese Schule 1938 wieder ihren ursprünglichen Namen Pogegener Realschule. Dann möchte ich auf einen noch größeren Irrtum hinweisen. In dem Artikel über den von mir äußerst geschätzten Landsmann Herbert Tennigkeit steht geschrieben, Pogegen habe zum Kreis Heydekrug gehört. Pogegen gehörte niemals zum Kreis Heydekrug. Mein Geburtsort Pogegen gehörte immer zum Kreis Tilsit-Ragnit. Nach dem Versailler Diktat wurde wie bekannt der nördlichste Gebietsstreifen Ostpreußens aus der Laune der Siegermächte heraus vom Deutschen Reich abgetrennt. Mit dem Memelstatut wurde Pogegen für 16 Jahre Kreisstadt unter litauischer Staatshoheit. Am 22. März 1939 wurden wir wieder dem Deutschen Reich angegliedert und Tilsit wurde wieder unsere alte und neue Kreisstadt.

Ich wünsche Herbert Tennigkeit viel Erfolg bei seinen Lesungen in der Aula des Realgymnasiums von Pogegen und überall, wo er meisterhaft als ostpreußischer Kulturträger unserer geliebten Heimat mehr Ansehen verschafft. **Bruno Brassat, Bad Bevensen**



Friedrich der Große: *Der geniale Feldherr reformierte Heer-, Rechts- und Erziehungswesen. Er prägte Preußen im 18. Jahrhundert maßgeblich. Bedauerlicherweise kennen sich die Deutschen immer weniger in ihrer eigenen Geschichte aus.* Foto: Archiv

Unwissenheit grassiert in Deutschland

Betr.: Folge 36 – „Siegreiche Esel"

Ergänzend wird gefragt: „Was sagt das Erbe Friedrichs des Großen den Deutschen von heute?" Für die überwiegende Mehrheit leider nichts mit Ausnahme der Senioren-Genreration. Die Deutschen, die sich unverständlicherweise zu den Eliten zählen, brüsten sich ja geradezu mit ihrem Nichtwissen. Oder wie sollte man Fischers Entschuldigung „für bis heute nachwirkende Folgen der Sklaverei und der Ausbeutung durch den Kolonialismus" auf der Weltkonferenz in Durban sonst begreifen? Ohne die Folgeschäden der 68er-Veranstaltungen gäbe es heute keinen Bildungsnotstand, der sich unter anderem im unzureichenden Interesse für Naturwissenschaften, im fehlenden Geschichtsbewußtsein äußert. Dürfen wir im Namen der nachfolgenden Generation darauf hoffen, daß auch dieses Fiasko ein Ende findet?

Christel Götze, Lübeck

Friedensvertrag als Abhilfe bleibt frommer Traum

Betr.: Folge 39 – „In der Endlosschleife"

Herr Fritjof Berg hat in seinem Beitrag interessant dargestellt, wie die USA nun auch die neutralen Staaten, insbesondere die Schweiz, nach mehr als 50 Jahren nach Kriegsende zur Kasse bitten. Als Vorwand dient die angebliche Kollaboration dieser Staaten mit Deutschland während des letzten Krieges: Wann setzt ein Friedensvertrag dem ein Ende?

Ich bin kein Völkerkundler, frage mich aber, ob die Siegermächte überhaupt einen Friedensvertrag abschließen können. Sie haben das alte Deutschland total zerschlagen, am Boden zerstört und die Repräsentanten der Reichsregierung zum Tode verurteilt und hingerichtet. Deutschland stand also ohne handlungsfähige Regierung da, und die Siegermächte teilten es unter sich in Besatzungszonen auf. Später erlaubten sie den Zusammenschluß zur Bundesrepublik, die nunmehr alle Besatzungszonen umfaßt. Ist diese Bundesrepublik nun tatsächlich Nachfolgerin des Reichsgebietes? Es wäre schon interessant, zu welchem Ergebnis unabhängige, neutrale Staatsrechtler kommen würden. Ich jedenfalls bin der Ansicht, daß die Siegermächte mit der jetzigen Bundesrepublik Deutschland keinen Friedensvertrag abschließen können und dürfen. Diese ist keineswegs souverän und nach wie vor an Weisungen der Besatzungsmächte gebunden. Im übrigen stellt sich die Frage, ob die Siegermächte überhaupt an einem Friedensvertrag interessiert sind. So haben sie jegliche Freiheit, die Bundesrepublik als nützlichen Idioten auszunutzen und selbst deren Soldaten für ihre eigenen Interessen im Ausland zu verwenden. Sie können der Bundesrepublik zudem auch weiterhin Kriegsentschädigungen in Form von Wiedergutmachungen auferlegen, die schon jetzt alle Vorstellungen überschreiten. Herrn Bergs Wunsch, daß ein Friedensvertrag Abhilfe schaffen könnte, dürfte also ein frommer Wunschtraum bleiben.

In diesem Zusammenhang werde ich lebhaft an ein Thema erinnert, zu dem wir uns anläßlich einer Prüfung im Februar 1946, also kurz nach Kriegsende, äußern sollten. Es lautete: Laßt uns selber auf uns halten, damit die Eroberer uns achten müssen, achten können. Wenn ich mich nicht irre, ist das ein Wort von Friedrich Schiller. Dieses Wort dürfte auch heute von seiner Aktualität nichts verloren haben und müßte auch den Bundesbürgern noch sehr viel bedeuten. Aber haben diese überhaupt noch die Kraft, auf sich selbst zu achten? Es ist doch beschämend, wie tief sie sich vor den Erobern verbeugen. Als Beispiel sei daran erinnert, daß sich der deutsche Außenminister im Namen der Bundesrepublik für Taten in den ehemaligen deutschen Kolonien entschuldigte, worüber selbst das einst von deutschen Soldaten besetzte Dänemark sehr verwundert war.

Doch was und wem nützt dieses Lamento? Den Bundesbürgern geht es gut, und die leben beinahe in Saus und Braus. Was soll da noch ein Friedensvertrag ändern? Es ist schon traurig, wie vor allem den jungen Bundesbürgern die alten deutschen Tugenden bewußt ausgetrieben worden sind. Ob das auf Dauer gutgeht? Die letzten Ereignisse in den USA können auch für uns ein Menetekel sein.

Walter Grubert, Hannover

Brücke zwischen den Bewohnern

Betr.: Besuch des Deutschen Theaters aus Königsberg

Auf zwei Veranstaltungen des BdV konnte ich das Deutsche Theater aus Königsberg erleben. Am Ende seiner ersten Deutschlandtournee umrahmte das Ensemble musikalisch den „Tag der Heimat" im TGZ und das Loriotsche Stück „Liebe und Rock'n' Roll" in der Studiobühne des Brandenburger Stadttheaters. Satirisch einprägsam gestaltet durch das Ehepaar Pretzer gab es verdienten Beifall. Begeistert gefeiert wurden die Künstler für ihre wunderbare Folklore und das virtuose Spiel des jungen Geigers Grinjuk.

Den Schauspielern gelang es, eine Brücke zwischen alten und neuen Bewohnern Ostpreußens zu schlagen. Das gelang ihnen besonders als Kindern und Enkeln der in der Sowjetunion grausam verfolgten deutschen Bürger. Vielen Dank für die Spenden der Landsmannschaft Ostpreußen und der Mitglieder des BdV-Potsdam-Mittelmark, die den Auftritt des traditionellen Deutschen Theaters aus Rußland ermöglichten. **Hartmut Borkmann, Ziesar**

Unterstützung aller Deutschen ist gefragt

Betr.: Folge 38 – „Lepsius-Villa"

Die Behauptung der Türken, daß die Villa zu einem Treffpunkt armenischer Terroristen werden könnte, ist hinsichtlich der Ereignisse in den USA äußerst zynisch. Ihr wahres Gesicht haben die Gegner des Gedenkzentrums enthüllt, indem sie damit gedroht haben, 200.000 Türken zu mobilisieren, um gegen dieses Projekt zu demonstrieren. Wo um alles in der Welt leben wir denn?

Sich daran zu erinnern, daß 1,5 Millionen christliche Armenier 1915 von den Türken ermordet wurden, ist vor allem Christenpflicht. Wo sind 200.000 Christen in Deutschland, die ihre Stimme für die Gedenkstätte friedlich erheben? Dem Förderverein „Lepsius-Haus" gehört die Unterstützung aller anständigen Deutschen. Falsche Rücksichtnahme ist hier fehl am Platze. Es kann nicht sein, daß die Islamisten in unserem Land mit Samthandschuhen angefaßt werden, während in den islamischen Staaten die Christen verfolgt werden. Diese Gedenkstätte darf nicht geopfert werden. **Adolf Grau, Bad Oeynhausen**

Das gab's nur einmal

Werner Richard Heymann und seine Melodien erleben eine Renaissance

Als ich drei Jahre alt wurde, bekam ich zum Geburtstag eine Pauke geschenkt", erinnerte sich Werner Richard Heymann. „Meine Mutter spielte auf dem Klavier rhythmische Stücke, Militärmärsche oder Tanzmusik, und ich schlug den Takt. Ich war dabei so exakt, daß man das als Beweis meiner Musikalität ansah. Außerdem zog mich das Klavier mehr und mehr an. Ich spielte mit einem Finger alle Melodien nach, die ich gehört hatte." Und weiter: „Als ich sechs Jahre alt war, änderten sich in meinem Leben zwei Dinge, die von außerordentlicher Bedeutung werden sollten: Ich bekam eine Mademoiselle und erhielt die ersten Musikstunden." Diese allerdings auf der Geige, was den jungen Musikus schließlich nicht daran hinderte, das Klavier zu seinem eigentlichen Instrument zu machen. „Vor meinem geistigen Auge sehe ich mich weder fleißig sein noch mit irgend etwas Mühe haben. Mir ist so, als ob ich immer nur gelesen hätte oder am Klavier saß, phantasierte und sehr bald auch komponierte."

Zunächst war es sogenannte E-Musik, also ernste Musik, die Werner Richard Heymann, der Königsberger aus musikalischem Elternhaus, komponierte. Bruder Walther, der sich als Dichter einen Namen machte, war begeistert von der Vertonung eines Gedichtes von Richard Dehmel: „Mir geht das Lied vom ersten Mai durch und durch." Bekannt aber wurde Heymann durch seine Melodien, die er für das Kabarett, das Theater und schließlich für den Film schrieb. Wer kennt sie nicht, die Evergreens, die, obwohl schon vor Jahrzehnten geschrieben, immer noch ein breites Publikum finden? – „Ein Freund, ein guter Freund", „Das muß ein Stück vom Himmel sein", „Irgendwo auf der Welt", „Das gibt's nur einmal", „Das ist die Liebe der Matrosen" (als „Voilà, les gars de la marine" so etwas wie der offizielle Marsch der französischen Marine), „Du bist das süßeste Mädel der Welt", „Hoppla, jetzt komm ich" (nach einem Text des Königsbergers Max Colpet für Hans Albers geschrieben). Endlos ließe sich die Reihe der Hits fortführen, die Werner Richard Heymann (meist mit dem Textdichter Robert Gilbert) schuf. Interpreten wie Lilian Harvey machten sie unsterblich. „Das gibt's nur einmal" wurde von ihr in dem Film „Der Kongreß tanzt" 1931 gesungen. Die Harvey: „Mir war schon beim ersten Lesen (der Szene) klar geworden, daß dieser Märchentraum nur zu gestalten ist in unendlich tänzerischer Bewegtheit. Und wie kam mir diese Auffassung entgegen! Ich war hingerissen im wahrsten Sinne des Wortes. Ich tanzte nicht, es tanzte in mir. Ich sang nicht, es sang in mir ..."

Es wird nicht zuletzt an diesen unsterblichen Melodien liegen, daß derzeit eine wahre Heymann-Renaissance zu beobachten ist. Im 30. Todesjahr des Komponisten sind besondere CDs gefragt wie etwa die einfühlsame Interpretation Heymannscher Lieder von Scarlett O' & the little big band' **Das muß ein Stück vom Himmel sein** (duophon Best. Nr. 01893) oder die kleine Werner Richard Heymann-Revue **Das gab's nur einmal**, die Cathleen Gawlich, Matthias Günther, Cusch Jung und Katherina Lange aus Anlaß der Übergabe des Heymann-Nachlasses an die Berliner Akademie der Künste aufführten (duophon Best. Nr. 01923). Eine weitere CD ist dem Buch beigelegt, das unter dem Titel **Liebling, mein Herz läßt dich grüßen** die Erinnerungen des Komponisten erstmals veröffentlicht (Henschel Verlag, Berlin. 320 Seiten, 70 Abb., 48 DM). Hubert Ortkemper hat die Memoiren des Königsbergers durch Kommentare ergänzt und mit Hilfe von Briefen und Selbstzeugnissen die Erinnerungen weitergeführt. Entstanden ist ein überaus spannendes Buch und eine CD, die süchtig macht. Eine sinnvolle Ergänzung zu der Ausstellung, die noch bis zum 24. Februar im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg zu sehen ist, aber auch ein Lesespaß für alle, die Werner Richard Heymann und seiner Musik verfallen sind. **Silke Osman**



Werner Richard Heymann: *Der junge Komponist am Klavier um 1914. Noch schreibt er „ernste" Musik.* Foto: Katalog Akademie der Künste

Unbändige Schaffenskraft

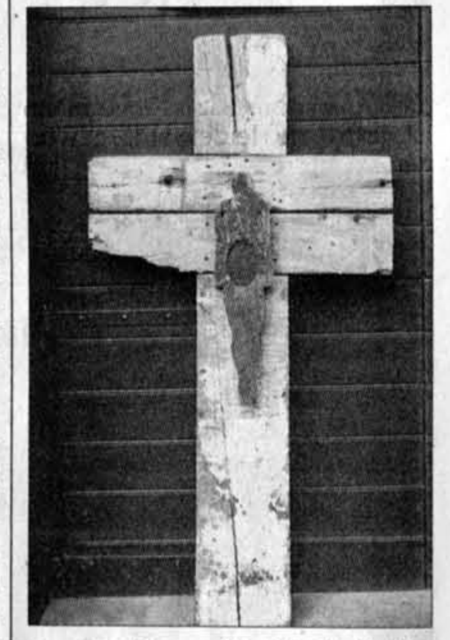
Anatol: Bildhauer und Maler aus Insterburg

Ein seltenes Gewächs in Gottes buntem Garten", nannte ihn einmal sein Freund Karl Heinrich Müller, der Kunstsammler und Begründer der Museumsinsel Hombroich. Andere sprechen vom „Steinmetz Gottes", nennen ihn einen Einzelkämpfer, einen „gerade, aufrichtigen und originalen Kerl", einen „unbekümmerten Anachronisten", heben seine Begabung hervor, Geschichten zu erzählen und lieben seine „unbändige Schaffenskraft und seinen ungebrochenen Lebensmut". Manche Freunde allerdings „fürchten vielleicht seinen immer noch wachen Poltergeist und entdecken das Kind im Manne, das auf den Schultern von ‚Eisenhans' in die Welt der Kunst geht, um Wildblumen vor der Königstochter niederzulegen", so Heribert Brinkmann in seiner Monographie über Anatol, den Bildhauer und Maler (erschienen zur Ausstellung „Spuren suchen – legen – lesen ANATOL", die im März aus Anlaß des 70. Geburtstages des Künstlers im Museum Bochum zu sehen war. 184 Seiten mit vielen sw und farbigen Fotografien, Klappbroschur, 40 DM, zu beziehen über Frank Schorneck, Laerfeldstraße 35, 44803 Bochum).

Geboren wurde der eigenwillige Künstler, der 1991 mit dem Bundesverdienstkreuz und 1995 mit dem Lovis-Corinth-Preis der Künstlergilde ausgezeichnet wurde, als Karl Heinz Herzfeld am 21. Januar 1931 in Insterburg. Aufgewachsen bei Pflegeeltern, erlebte er als junger Mann den Zweiten Weltkrieg in seiner Heimat Ostpreußen mit all ihren Schrecken. Die Vertreibung führte ihn dann ganz in den Westen Deutschlands. Dort erlernte er zunächst das Schmiedehandwerk und wurde dann Polizist; diesen Beruf übte er bis zu seiner Pensionierung aus. Nebenher studierte er an der Staatlichen Kunstakademie in Düsseldorf bei Joseph Beuys, der ihn sehr geprägt hat, und bei Carl Wimmenauer (1964–1972). Später (1979–1981) erhielt der Ostpreuße sogar einen Lehrauftrag an „seiner" Akademie. Seit dieser Zeit lebt und arbeitet er in Düsseldorf und auf der Insel Hombroich in Neuss-Holzheim; dort hat Anatol, wie sich Herzfeld als Künstler nennt (nach einer Figur aus Tolstois „Krieg und Frieden"), auch eine alte ostpreußische Bauernkate nachgebaut, die ihn – und nicht zuletzt auch die Besucher der Museumsinsel – an das unvergessene Land im Osten erinnert.

Immer wieder findet man in seinen Arbeiten Symbole wie die Kreuzblüte, die für Anatol auch ein Symbol seiner Heimat ist. „Als ich 1946 aus meiner Heimat Ostpreußen vertrieben wurde, blühte dort überall das Unkraut Hederich" (ein Kreuzblütler) ... „Als wir im Zug steckten, kamen wir irgendwann über die Weichsel. Da wußten wir, es geht nach Westen. Ich war damals sechszehn. Mir ging es wie einem herausgerissenen Baum oder einem aus dem Nest geworfenen Vogel. Es war Herbst, da blühte der Hederich, er blühte gelb wie der Raps ..."

Auch der Fisch, als Symbol des auferstandenen Christus, und der Schmetterling sind im Werk des gläubigen Christen Anatol immer wieder zu entdecken. Eisen, Stein, Holz sind die bevorzugten Werkstoffe, alte Türen, verwitterte Fensterläden führt er einer neuen Bestimmung zu. Er bearbeitet alte Findlinge und gibt ihnen neues Leben. Interessierte Zuschauer stören den Künstler nicht bei der Arbeit, er läßt sie an seinem Schaffen teilhaben, zieht sie in den Entstehungsprozeß mit hinein und macht sie so vom Betrachter zum Beteiligten und schließlich zum Betroffenen, wie Ingeborg Gottschalk, Sammlerin und Kunstfreundin, in der Monographie feststellt.



Anatol: *Kreuz (Treibholz, farbig, 1993)* Foto: Katalog Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, 1994

„Anatol", so Hans Günter Golinski in der Monographie, „hat in seinem siebzigjährigen Leben immer wieder die Spuren einer vergangenen Kindheit gesucht und damit den Traum von einem unschuldigen, reinen Seinzustand geträumt. Mit dem suchenden Blick zurück und zugleich nach vorn hat der erwachsene Anatol über die Jahre hinweg eigene Fährten in der Realität der Gegenwart gelegt. Läßt man sich auf diese Zeichen ein, so eröffnet sich eine Bildpoesie, die zwar wehmütig von einem unwiederbringlichen Verlust kündet und dennoch einen naiven Glauben und eine trotzige Hoffnung wider jede Vernunft aufrechterhält." **os**

Ein Leben für die Musik

Vor 25 Jahren starb der Lehrer, Forscher und Musiker Joseph Müller-Blattau

Sein Name ist eng mit der Musikgeschichte Ost- und Westpreußens verbunden, obwohl seine Wiege einst ganz im Westen stand: Im elsässischen Colmar erblickte Joseph Müller-Blattau am 21. Mai 1895 das Licht dieser Welt. Nach Studien in Straßburg (dort unter anderem als Kapellmeisterschüler von Hans Pfitzner) und in Freiburg i. Br., nach Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg und nach seiner Promotion an der Universität von Freiburg 1920 zum Dr. phil. folgte Müller-Blattau 1922 dem Ruf nach Königsberg. Im gleichen Jahr habilitierte er sich an der Albertina und gründete dort das Musikwissenschaftliche Institut. Ab 1924 leitete der Akademische Musikdirektor dann auch noch das Institut für Kirchen- und Schulmusik an der Königsberger Universität. Vier Jahre später wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt, 1930 ordentliches Mitglied der „Königsberger Gelehrten Gesellschaft".

Vor allem dem wissenschaftlichen Austausch mit den Kollegen der Philosophischen Fakultät verdanke er seine „Prägung als Lehrer und Forscher", hat Müller-Blattau einmal kundgetan. Und so waren seine Vorlesungen bei den Studenten auch sehr beliebt, ließ er es sich doch nicht nehmen, am Klavier, selbst singend und spielend, seine theoretischen Ausführungen anschaulich zu unterstreichen. Kein Wunder, daß seine Studenten bis ins hohe Alter ihres Lehrers Kontakt zu ihm hielten.

Neben der Lehre aber widmete sich der Elsässer auch eingehend der Forschung. Er hielt wissenschaftliche Vorträge, die ihn durch ganz Ostpreußen führten, und gab von 1923 bis 1935 die „Königsberger Studien zur Musikwissenschaft" heraus. 1931 erschien seine „Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen" (1968 in 2., ergänzter Auflage herausgekommen), die heute noch als Standardwerk gilt. Auch dem deutschen Volkslied widmete sich Müller-Blattau im Rahmen seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen.

Doch war das Augenmerk des Elsässers nicht allein auf Wissenschaft und Lehre gerichtet. Müller-Blattau wirkte auch segensreich als Dirigent des Orchestervereins „Königsberger Philharmonie und Musikverein" und gründete 1923 an der Universität das „collegium musicum vocaliter und instrumentaliter", dessen Leitung er ebenfalls übernahm. Öffentliche musikalische Abende und Konzerte auch außerhalb Königsbergs lockten viele Besucher. 1935 schließlich gab er unter Mitwirkung anderer Fachleute ein vierbändiges Handbuch unter dem Titel „Hohe Schule der Musik" heraus (Nachdruck 1981). Im gleichen Jahr verließ Müller-Blattau („nicht leichten Herzens") Königsberg, um als ordentlicher Professor an der Universität Frankfurt/Main zu lehren. Zwei Jahre später ging er nach Freiburg i. Br.



Joseph Müller-Blattau: *Aus dem Elsaß nach Königsberg* Foto: Archiv

Nach dem Zweiten Weltkrieg, an dem Müller-Blattau als Soldat teilnahm, leitete er von 1952 bis 1958 das Konservatorium in Saarbrücken und hatte von 1952 bis zu seiner Emeritierung 1964 einen Lehrstuhl an der dortigen Universität inne.

„In der Stille des Hauses, in Schule und Kirche, in Verein und Singkreis regen sich Kräfte der Erneuerung, hinstrebend zu einem tätigen, lebensverbundenen Musizieren", schrieb Joseph Müller-Blattau, der vor 25 Jahren, am 21. Oktober in Saarbrücken, starb, in seiner „Geschichte der Musik Ost- und Westpreußens". „An uns liegt es, sie als die eigentliche Sendung unseres Landes zu pflegen und zu verwirklichen ... Auf solchem Boden werden dann auch neue schöpferische Persönlichkeiten erstehen können, an denen sich letztlich das Schicksal der Musik entscheidet."

Wie sehr die Menschen aus Ost- und Westpreußen an ihrem musikalischen Erbe interessiert sind, mit welcher Begeisterung sie sich für den Erhalt einsetzen und selbst musizieren, das zeigen nicht zuletzt auch die Aktivitäten des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e.V. und die von ihm veranstalteten Sing- und Musizierwochen. **man**



Sabine Bethmann: *In den sechziger Jahren eine beliebte Darstellerin* Foto: Susanne Deuter

Glückwunsch

Sabine Bethmann 70 Jahre

Am 25 Oktober begeht die 1931 in Tilsit geborene Filmschauspielerin Sabine Bethmann ihren 70. Geburtstag. Die Tochter eines Arztes legte nach der Flucht aus Ostpreußen in Berlin ihr Abitur ab und erhielt eine Ausbildung als Heilgymnastikerin. Nebenher arbeitete sie als Fotomodell und verdiente sich so das Geld für den Schauspielunterricht bei Herma Clement. In Wolfgang Liebeneiners „Waldwinter" (1956) drehte sie ihre erste Leinwandrolle. Mit Streifen wie „Meine Tante, Deine Tante, „Donkosakenlied", „Haie und kleine Fische", „Das große Heimweh", „Heimweh, dort wo die Blumen blühn", „Czardas-König", „Tiger von Eschnapur", „Das indische Grabmal", „Morgen wirst Du um mich weinen" und „Heimat, deine Lieder" erlangte sie nationale Popularität im deutschen Nachkriegsfilm. Als die Angebote vom Film ausblieben, arbeitete sie Mitte der 80er Jahre in Berlin als Pharma-Referentin. Um die Ostpreußin Sabine Bethmann ist es heute leider still geworden. **kai**

Kein Ziel ist fern genug

oder Mit dem Finger auf der Landkarte / Von Annemarie Meier-Behrendt

Heutzutage ist die Menschheit in Bewegung, hat viel Freizeit und reist, fährt, fliegt von Nord nach Süd, von Ost nach West, kein Ziel kann exotischer und weit genug weg sein vom Heimatort. Nicht etwa, daß die deutschen Mittelgebirge oder die Alpen, Nord-, Ost- und Bodensee ausgelassen würden, das wohl nicht, nein, aber diese Ziele lassen sich auch anläßlich eines Kurzurlaubes oder eines Ausfluges mit Kegel- oder Golfclub, mit dem Gesang- oder dem Kleingartenverein erkunden. Kreuzfahrten über die großen Meere müssen es sein, Flüge dorthin, wo die Sonne zu anderer Zeit auf- und untergeht als daheim, wo nicht der Große Wagen über den Himmel rollt, sondern das „Kreuz des Südens" am Himmelszelt steht – wenn auch die Reiselust der Menschen nach den schrecklichen Ereignissen in Amerika aufs erste einmal gebremst scheint ...

Was hätte wohl mein Vater zu dieser Reiselust gesagt, frage ich mich bisweilen, wenn ich im Bekanntenkreis höre, wo man in welcher entfernten Ecke des Erdballs was sah und erlebte? Er liebte es, am Abend den Atlas hervorzunehmen, das Lexikon lag bereit und auch das dicke Kursbuch der Bahn. Ein Vergnügen war es ihm, vielleicht auch eine stille, nicht ausgesprochene Sehnsucht, auf diese Weise Landschaften und Orte zu erfahren und Reiseverbindungen zu Zielen herzustellen, an die er wohl gerne gelangen, die er aber wohl kaum jemals erreichen würde. Lediglich die herausgesuchten Fahrten mit der Eisenbahn in die Wohnorte der Verwandten im norddeutschen Raum, wohin der rauhe Ostwind diese geweht hatte, wurden, zunächst einmal jährlich, in die Tat umgesetzt.

Das änderte sich auch dann nicht, als der große Reiseboom einsetzte, Reiselust die Deutschen zunächst nach Italien, später in andere Länder führte. Die Eltern begaben sich nach wie vor in gewissen Zeitabständen auf die „Familienrundreise". Lediglich eine mehrtägige Busreise an den Rhein und einige Tagesausflüge in die nähere Umgebung sind mir erinnerlich sowie der mütterliche Ausspruch nach erfolgter Heimkehr: „Ich bin froh, habe ich wieder meine Haustürklinke in der Hand!"

Sah ich dem Vater manchmal über die Schulter, wenn er durch den Atlas und durch das Kursbuch blätterte und sein Zeigefinger dem Verlauf von Flüssen, Straßen, Eisenbahnlinien folgte, fragte ich, ob er mit Mutter nicht doch einmal eine weitere Reise, nicht nur zu Verwandten, vielleicht über Grenzen hinweg, unternehmen möchte. Dann verneinte er kopfschüttelnd, gab zur Antwort, daß er in Rußland gewesen und sehr weit im Land herumgekommen sei. Darauf sahen wir uns schweigend an, denn in dieses Land war er seinerzeit nicht freiwillig gelangt. Doch das wäre dann eine andere Geschichte ...



Reiseprospekte: *Bunte Vielfalt* Foto: Archiv

Kunterbunte Geschichten

Für Sie gelesen: Neue Kinder- und Jugendbücher

In den Geschäften soll es ja tatsächlich schon Lebkuchen und andere Köstlichkeiten zu kaufen geben, die eigentlich erst in der Advents- und Weihnachtszeit die Gaumen erfreuen sollten. Nun denn, an Geschenke für die Lieben kann man wirklich nicht früh genug denken. Vor allem die Kinder und Enkel wollen gut bedacht sein, allzuoft greift man dann doch zu einem Präsent, das sich schließlich als nicht geeignet entpuppt, sei es, daß der Beschenkte nichts damit anfangen kann, sei es, er hat das Spiel, Buch oder Puppchen schon seit langem sein eigen nennt. Mit Büchern aber kann man auch bei Kindern nicht allzuviel falsch machen. Denn allen Unkenrufen zum Trotz haben Kinder selbst in Zeiten der elektronischen Medien und Computerspiele ihren Spaß an einem guten Buch. Was aber auswählen aus der Fülle des Angebots?

Märchen sind nach wie vor der Renner unter den Geschichten. Sie erobern die Herzen von jung und alt, erfüllen sie doch Träume und langgehegte Wünsche, nehmen Ängste und bestrafen die Bösen. Nichts ist unmöglich in einem guten Märchen. Da gibt es singende Knochen, sprechende Tiere, gestiefelte Kater, verwunschene Prinzen, schlafende Prinzessinnen, fliegende Koffer. Nach diesem ist ein Märchenbuch aus dem Gerstenberg Verlag, Hildesheim, benannt, das die besten Märchen von den Brüdern Grimm, Wilhelm Hauff, Hans Christian Andersen bis hin zu Philipp Otto Runge und Johann Heinrich Jung-Stilling vereint: **Der fliegende Koffer** (gesammelt von Edmund Jacoby, illustriert von Renate Seelig. 224 Seiten, Halbleinen, 48 DM). – Für die Größeren ist eher eine Sammlung von Gustav Schwab aus dem Verlag Carl Ueberreuter, Wien, gedacht: **Sagen des klassischen Altertums** (neu bearb. von Ilona Paar. 840 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 36 DM). Odysseus und seine Irrfahrten begegnen einem da ebenso wie Dädalos und Ikaros oder Philemon und Baucis oder das Trojanische Pferd. Eine Einführung in die Mythologie der Griechen und Römer erleichtert den Einstieg in die Sagenwelt.

Spannende Geschichten sind auch im Alten und Neuen Testament zu finden, man muß sie nur lesen und verstehen können. Die Bibel für Kinder haben Herma Vogel und Gitte Spee in Wort und Bild zusammengestellt. Entstanden ist **Eine Arche voller Geschichten** (Verlag Annette Betz, Wien. 142 Seiten, lam. Pappbilderbuch, 29,80 DM, ab vier Jahre), die auch die vorlesenden Erwachsenen erfreuen dürfte. Die farbenfrohen Illustrationen und die leicht verständliche Sprache bereiten ein besonderes Vergnügen. Für die ganz Kleinen gedacht ist ein kunterbunter Spaziergang durch die Welt der Tiere. Susanne Riha führt in Wort und Bild zu Igel, Maus und Hase und läßt sie allerlei Aufregendes erleben: **Kleine Tiergeschichten zum ganzen Jahr** (Verlag Annette Betz, Wien. 24 Seiten, Pappbilderbuch, 19,80 DM, ab zwei Jahre). Aufregungen ganz besonderer Art erleben die „Helden" in dem Band **Wirklich wahre Weihnachtsgeschichten** von Margret und Rolf Rettich (Ueberreuter Verlag, Wien. 256 Seiten, 25,80 DM, ab acht Jahre). Ein Buch voller Überraschungen und Humor. **os**

Rezepte und praktische Tipps

Olivenöl – ein vielseitiges Mittel in der Küche

Ursprüngliches, kalt gepreßtes Olivenöl hat die Kraft, unsere Gesundheit und unser Wohlbefinden positiv zu beeinflussen, da es einen hohen Anteil an Vitamin E enthält, der lang erhalten bleibt. Es eignet sich entgegen häufig geäußerter Ratschläge sehr gut zum Kochen und sogar zum Frittieren. Seine einfach ungesättigten Fettsäuren schützen vor Herz- und Kreislauferkrankungen und verringern durch ihre antioxidative Wirkung die Zellschädigung durch freie Radikale und beugen verschiedenen Krankheiten wie u. a. Krebs vor.

Daß Olivenöl zur Verfeinerung zahlreicher Speisen eingesetzt werden kann, wurde bereits in vielen Rezeptsammlungen unter Beweis gestellt. Die Engländerin Clare Ferguson beschreibt in ihrem Buch **Olivenöl. Gold des Südens** (Augustus Verlag, 144 Seiten mit 100 farbigen Fotos, gebunden, 39,90 DM) neben einer Anzahl von Rezepten für Suppen- und Vorspeisen, Salaten mit Knoblauchdressings oder Dips, Gemüsevarianten aller Art und diversen Pizza und Pastarezepten, die erst durch Olivenöl ihr gewisses Etwas erhalten, die Geschichte des Olivenanbaus.

Der Anbau des Ölbaums in großem Stil begann bereits vor 4000 Jahren im antiken Griechenland. Heute werden Olivenhaine in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Spanien, Griechenland, aber auch in Ländern des Nahen Ostens, Kalifornien, Australien und Neuseeland angelegt. Dabei unterscheidet sich das Öl sehr stark in Geschmack und Qualität, so daß es sich lohnt, einmal verschiedene Sorten auszuprobieren, die sich auch im Preis deutlich unterscheiden. Clare Ferguson gibt eine Übersicht über die wichtigsten internationalen Qualifikationen für Olivenöl. Auch hier gilt, wie bei vielen anderen Dingen des täglichen Gebrauchs: Je höher der Preis, desto reiner ist das Öl. Doch kann auch preiswertes Öl hochwertig sein. Hier gilt: je mehr Informationen das Etikett enthält, wie zum Beispiel Anbaugebiet, Abfülldatum, Klassifikation, desto reiner das Olivenöl. Die großformatigen Fotos des Fotografen und Hobbykochs Peter Cassidy laden zum Ausprobieren geradezu ein. **Michaela Wagner**

Tagesbilanz

Von Gabriele Lins

Mit dem falschen Fuße
aufgestanden und
ins Fettnäpfchen getreten.
Das Brett vor dem Kopf
nicht bemerkt
und zwischen die Stühle gesetzt.
Lesen gekonnt,
doch ein X für ein U machen lassen.
Die Beine in die Hand genommen
und den Boden
unter den Füßen verloren.

Ein Luftschloß gebaut
und der Fata Morgana erlegen.
Die Maske abgenommen
und an den Nagel gehängt.
Den Tag gewogen
und zu leicht befunden.
Morgen werde ich ihn schon
beim Schopfe fassen
und ihm den Putz abkratzen!
Es ist ja noch längst nicht
aller Tage Abend ...

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

„finisterre" – das Ende der Welt – nannte einmal die ostpreußische Schriftstellerin Gertrud Papendick die Samlandspitze bei Brüsterort. Vielleicht haben das unsere Vorfahren auch geglaubt, denn die Endlichkeit des Landes und die Unendlichkeit des Meeres werden hier spürbar wie kaum anderswo an unseren Küsten. An diesen unvergessenen Blick von der Steilküste über die See führt mich die Frage von Dorothea Stoffregen zurück, denn sie sucht ein Lied von Brüsterort. Ich nehme an, es war nur dort an der Küste bekannt, ich habe es nie gelesen, nie gehört, und Frau Stoffregen kennt auch nur noch einige Fragmente – und die auch mit Fragezeichen: „Ganz dort hinten, wo der Leuchtturm steht, wo das weite Land zu Ende geht, steht ein Haus, und dort ist meine Heimat ..." Frau Stoffregen würde sich freuen, wenn jemand noch den vollen Text kennt, denn es war das Lieblingslied ihrer aus Dirschkeim stammenden Mutter. (Dorothea Stoffregen, Ravenstraße 39 in 31061 Alfeld.)

Bleiben wir an der Samlandküste und wandern nach Rauschen. Dort steht ein Denkmal, das sicherlich auch Besucher des heutigen Rauschen gesehen haben und vielleicht darüber Auskunft geben können. Die sucht nämlich der Redakteur Alexei Chabounine von der Zeitung „Komsomolskaja Prawda w Kaliningrade". Das Denkmal befindet sich in der Nähe des heutigen Hotels „Zum alten Doktor". Es zeigt einen auf einem Sessel sitzenden, betagten Mann mit schmalem Gesicht und Kinnbart. Es soll der russische Arzt Pawlow sein. Da aber berechtigte Zweifel bestehen, bittet der russische Kollege um Klärung, die er sich von unserer Ostpreußischen Familie erhofft. Die über Internet vermittelten Abbildungen sind leider zur Veröffentlichung nicht geeignet. Wer etwas über das Denkmal aussagen kann, schreibe bitte an mich.

Die nördliche Steilküste des Samlandes ist der Abbruch des Alkgebirges, dessen mit 111 Meter höchste Erhebung der Galtgarben ist. Für mich Erinnerung an sommerliche Schulfeste unter dem Bismarckturm – für Marga Stahlschmidt an ebenfalls unvergessene Wintertage auf Skiern. Dieser Höhenzug war für uns ostpreußische „Flachlandindianer" ein ideales Skigebiet und lag den Königsbergern direkt vor der Haustüre. Frau Stahlschmidt absolvierte 1941 auf dem Galtgarben einen Skikurs und übte auch weiter dort den schönen Wintersport aus. Leider vermißt sie Abbildungen vom winterlichen Galtgarben und vom Skigelände mit der Sprungschanze in Büchern und anderen Publikationen. Wer besitzt noch alte Fotos, wer erinnert sich wie unsere Leserin an den Galtgarben als „Skiparadies"? (Marga Stahlschmidt, Kuhlenberg 8 a in 57258 Freudenberg.)

Na, und da wären wir auch schon in Königsberg. Unsere Leserin Brigitte von Kalben sucht das Einwohnerbuch Königsberg 1941, erschienen im Olms-Verlag, das leider vergriffen ist, aber sich im Kreis unserer Ostpreußischen Familie finden dürfte. Bitte zuerst eine kurze Mitteilung! (Brigitte von Kalben, 361 East Avenue, West Hill, ON, M 1 C 2W5, Canada.)

Und dann werden noch Bücher der in Königsberg geborenen Schriftstellerin Tamara Ehlert gesucht, wie „Die Dünenhexe" – „Alles dies war meine Welt" – „Kleiner alter Mann geht durch den Wind". (Karin Ohlrogge, Stralsunder Straße 3 c in 17607 Langen.)

Und damit wäre unsere kleine Samland-Reise beendet – nächstes Mal geht's wieder quer durch Ostpreußen.

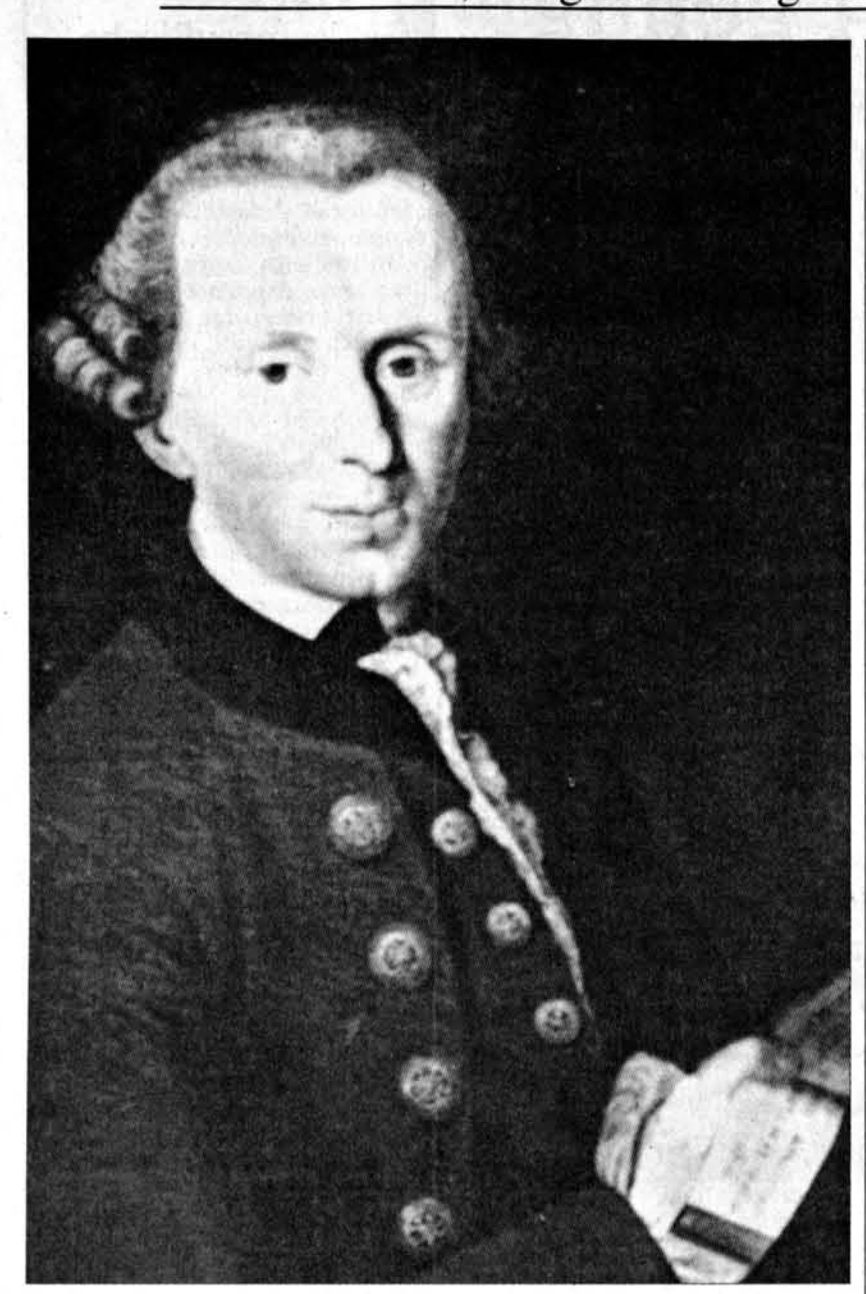
Eure

Ruth Geede

Immanuel Kant, der große Königsberger Philosoph, und sein Verhältnis zum preußischen Staat:

Freiheit, die ich meine

Von Eberhard Günter SCHULZ (KK)



Immanuel Kant: *Gemälde aus dem Jahre 1768 für Johann J. Kanter*

Immanuel Kant ist mit dem Königreich Preußen großgeworden. Als er am 22. April 1724 das Licht der Welt erblickte, regierte bereits der zweite preußische König: Friedrich Wilhelm I. (1713–1740), der Soldatenkönig. Im Jahr des Regierungsantritts Friedrichs II., der später als Friedrich der Große in die Geschichte einging, bezog Kant die Königsberger Universität. Als er seit 1755 ein Jahr lang als Magister an dieser Universität Philosophie gelesen hatte, begann der Siebenjährige Krieg, mit dem Friedrich den Besitz Schlesiens für Preußen sicherte. Während des Krieges war Ostpreußen für einige Jahre (1757–1762) durch Truppen des russischen Reiches besetzt, und Kant leistete den Treueeid auf die Zarin Elisabeth von Rußland.

Die Beliebtheit der Vorlesungen des jungen Magisters litt keineswegs unter der russischen Besatzung. Denn die Offiziere der in Königsberg stationierten Truppen waren überwiegend Deutschbalten, die ihren Aufenthalt in Königsberg gern zur Vervollkommnung ihrer Bildung nutzten. Die Einnahmen des jungen Magisters, der ja kein Gehalt bezog, sondern von Hörergeldern leben mußte, stiegen in dieser Zeit nicht unbeträchtlich.

Zur Beantwortung der von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften auf das Jahr 1762 gestellten Preisfrage reichte Kant als Antwort die Schrift ein: „Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral". Er bekam dafür den zweiten Preis. Den ersten Preis errang Moses Mendelssohn, „der geschickte hiesige Jude", wie es in dem Beschluß der Akademie heißt, mit einer Arbeit über dasselbe Thema. Erst 1770 erhielt Kant eine Professur und damit auch ein Gehalt. Zuvor hatte er einige Jahre als Subbibliothekar an der Schloßbibliothek zu Königsberg einen bescheidenen Lohn bezogen.

Seine „Kritik der reinen Vernunft", die er 1781 veröffentlichte, widmete er dem Justiz- und Kultusminister Friedrichs des Großen, Carl Abraham Freiherr von Zedlitz, der wie sein König durch den Geist der Aufklärung geprägt war. Der Minister hatte in den 70er Jahren um Übersendung einer Nachschrift von Kants Vorlesung über „Physische Geographie" gebeten, die sehr beliebt war, weil sie eine umfassende Kenntnis der Welt und der auf ihr anzutreffenden Lebewesen vermittelte. Zedlitz besuchte auch oft die Berliner Abendvorträge von Kants Lieblingsschüler Markus Herz, der sich inzwischen als Arzt in Berlin niedergelassen hatte. Herz an Kant: „Der Minister kommt als erster und geht als der letzte." Die Vorträge von Markus Herz waren Vorläufer des späteren Volkshochschulwesens in Deutschland. Der Salon von Frau Henriette Herz wurde bald zu einem der Mittelpunkte des kulturellen Lebens in Berlin.

Kant wußte den preußischen Staat unter dem Regiment Friedrichs des Großen besonders zu schätzen. Das bringt er ganz deutlich in seinem Aufklärungsaufsatz zum Ausdruck, den er unter dem Titel „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?" am 30. September 1784 abgefaßt hat. Die Religionsfreiheit in Preußen preist der Philosoph, indem er sagt, daß Friedrich der Große sogar den hochmütigen Namen der Toleranz von sich weise. Über alle bisherigen Herrscher der Welt aber erhebt er ihn, weil Friedrich zur öffentlichen Kritik an den bestehenden Gesetzen aufgefordert hat. Darin habe „der Monarch, den wir verehren", noch keinen Vorgänger gehabt. Die Frucht dieses Aufrufs des Königs war das „Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten", das erst unter Friedrichs Nachfolger 1796 in Kraft getreten ist.

Zusammen mit dem Herausgeber der „Berlinischen Monatsschrift" und Privatsekretär des Ministers Zedlitz, Erich Biester, war Kant besorgt um die Freiheit von Forschung, Lehre und Presse in Preußen, als 1786 mit dem baldigen Ableben Friedrichs des Großen gerechnet werden mußte. Kant schrieb noch kurz vor dem im August 1786 eingetretenen Tod des Königs für die „Berlinische Monatsschrift" seinen Aufsatz „Was heißt, sich im Denken orientieren?", in dem er den damals in der Theologie und auch bei philosophischen Schriftstellern wie Friedrich Heinrich Jacobi in Düsseldorf und Goethes Schwager Johann Georg Schlosser im Schwange stehenden Irrationalismus beredt kritisierte: „Freunde des Menschengeschlechts und dessen, was ihm am heiligsten ist! Nehmt an, was Euch nach sorgfältiger und aufrichtiger Prüfung am glaubwürdigsten erscheint ..., nur streitet der Vernunft nicht ... das Vorrecht ab, der letzte Probierstein der Wahrheit zu sein."

> **Einer der größten Denker Europas und der treuesten Staatsbürger Preußens**

Es war bekannt, daß der neue König Friedrich Wilhelm II. der orthodoxen evangelischen Theologie ergeben war. Er ließ sich dann auch bald zur Einführung der Zensur bewegen (Wöllnersches Religions- und Zensuredikt 1788), worunter auch Kant 1794 wegen seines 1793 erschienenen Werkes „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" zu leiden hatte. Es half ihm nichts, daß er bei der Krönung Friedrich Wilhelms II. in Königsberg die Huldigungsrede für die Universität gehalten hatte, weil er im akademischen Jahr 1786/87 gerade das Rektorat versah. Kant hatte über Religion und Politik aber längst alles Notwendige gesagt. Dennoch hat er nach dem Tode des Königs in seinem „Streit der Fakultäten" 1798 erneut jeden Anspruch der Theologie auf Vormundschaft über andere Wissenschaften mit schlagenden Argumenten ein für alle Male zurückgewiesen. Ein Schüler Kants, Kiesewetter, war übrigens zeitweise philosophischer Hauslehrer des Kronprinzen gewesen, der, inzwischen mit Luise von Mecklenburg-Strehlitz verheiratet, 1797 als Friedrich Wilhelm III. den Thron in Preußen bestieg.

Als Kant im Februar 1804 die Augen für immer schloß, war einer der größten Denker Europas und treuesten Bürger des preußischen Staates abgetreten. Seine und Moses Mendelssohns (in dessen Hauptwerk „Jerusalem oder Über religiöse Macht und Judentum" 1783 geäußerte) Hochschätzung der Liberalität des friderizianischen Preußen wiegen schwerer als das Verdammungsurteil der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges, die mit ihrem Kontrollratsbeschluß vom 25. Februar 1947 in einer von Haß bestimmten Verkennung historischer Zusammenhänge eine Linie von Friedrich dem Großen zu Hitler zogen, obwohl gerade der Widerstand gegen das Verbrechertum des Nationalsozialismus seine Rechtfertigung aus dem Geiste wahrer Humanität in Gestalt preußischer Rechtsstaatlichkeit und selbstloser Pflichterfüllung gezogen hatte. ■

Das historische Kalenderblatt: 18. Oktober 1842 – Die Eröffnung der Walhalla im Beisein König Ludwigs I.

Das deutsche Heldenparadies

Von Manuel RUOFF

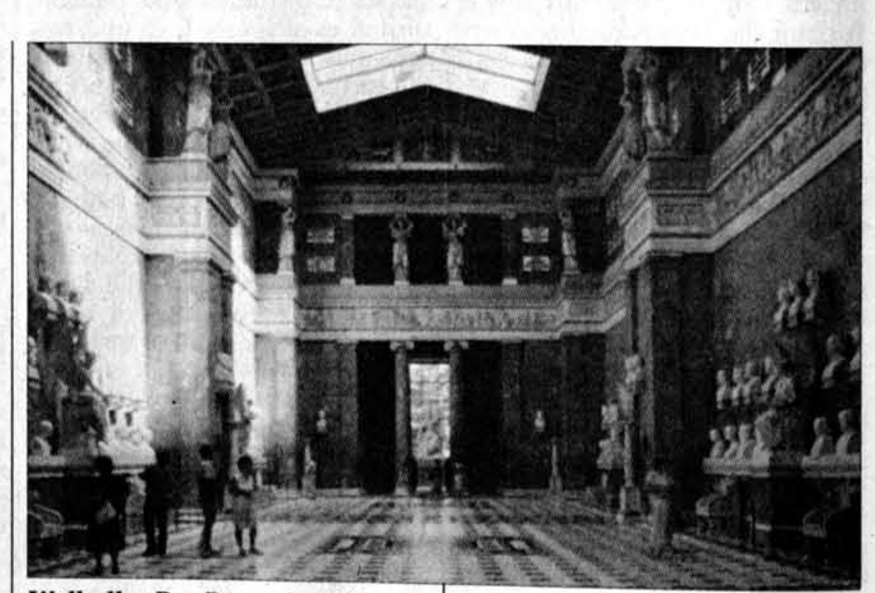
Immanuel Kant, Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein sowie anderen großen Deutschen aus dem Osten und anderer Herkunft hat König Ludwig I. von Bayern mit der Walhalla eine Heimstatt geschaffen. „Teutscher soll der Teutsche aus Walhalla treten, besser, als er gekommen!" Das ist das erklärte Ziel, das der deutsche Patriot auf dem bayerischen Königsthron mit diesem Vermächtnis an seine Nation verband.

Wie die Stein-Hardenbergschen Reformen in Preußen entstand auch die Idee zu der Ruhmeshalle in Bayern in der Zeit tiefster nationaler Erniedrigung durch das napoleonische Frankreich. Damals noch Kronprinz, faßte der spätere Bayernkönig im Frühjahr 1807 den Plan, die Bildnisse der „rühmlich ausgezeichneten Teutschen" in einem Ehrentempel des Vaterlandes zu vereinen.

Wenn er mit der Verwirklichung des Baues auch noch bis zu seiner Thronbesteigung warten mußte, so verfügte er als Thronfolger doch über genügend finanzielle Mittel, um bereits bei berühmten Bildhauern wie Christian Daniel Rauch und Ludwig Tieck die Büsten in Auftrag zu geben. Bei der Auswahl der Darzustellenden ließ er sich von dem Schweizer Historiker Johannes von Müller beraten, von dem auch der Namensvorschlag „Walhalla" stammte. Das Wort, altnordisch „Valhöll", bezeichnet in der nordischen Mythologie die ursprünglich in irdischen Bergen befindliche Behausung der gefallenen Krieger. In der Wikingerzeit wurde hieraus ein Heldenparadies, eine himmlische Königshalle, wo Odin die gefallenen Helden versammelt und bewirtet.

Nach Deutschlands Befreiung von der französischen Fremdherrschaft und Ludwigs Besteigung des bayerischen Throns war es am 17. Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig soweit. Am 18. Oktober 1830 legte der König auf dem 1827 auf den „Weinbergparzellen" des Breuberges abgesteckten Baugrund feierlich den Grundstein. In den folgenden zwölf Jahren Bauzeit wurde, um es mit den plastischen Worten des bayerischen Staatsministers Eduard von Schenk anläßlich der Grundsteinlegung zu formulieren, „allen großen Männern, die Teutschland seit den zwei Jahrtausenden seiner Geschichte erzeugt hat, ein Denkmal gesetzt".

Am 29. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, dem 18. Oktober 1842, fand dann die feierliche Eröffnung durch den König statt. Zu jenem Zeitpunkt betrug die Anzahl der in das deutsche Heldenparadies Aufgenommenen 162.



Walhalla: *Der Raum ist 54,5 m lang, 15,5 m breit und 17 m hoch.*

Die Walhalla ist jedoch wie die US-Flagge kein statisches Staatssymbol, sondern ein flexibles. Analog zum Sternenbanner, in das für jeden neuen US-Staat ein neuer Stern aufgenommen wird, soll, so zumindest die Idee, auch bezüglich der Walhalla verfahren werden. Testamentarisch legte Ludwig I. hierzu fest: „Die Walhalla und was zu ihr gehört, vermache ich Deutschland, meinem großen Vaterlande. Über die Aufnahme in dieselbe hat der Bundestag (...) zu entscheiden. (...) Würde (...) der deutsche Bund aufhören, so fällt die Walhalla an Bayern als Staatseigentum (...). Würde später wiederum ein Bund Deutschland vereinigen, würde Walhalla aufs neue Eigentum Deutschlands, und hat wiederum ins Leben zu treten, was ich in Ansehung ihrer verfügt." ■

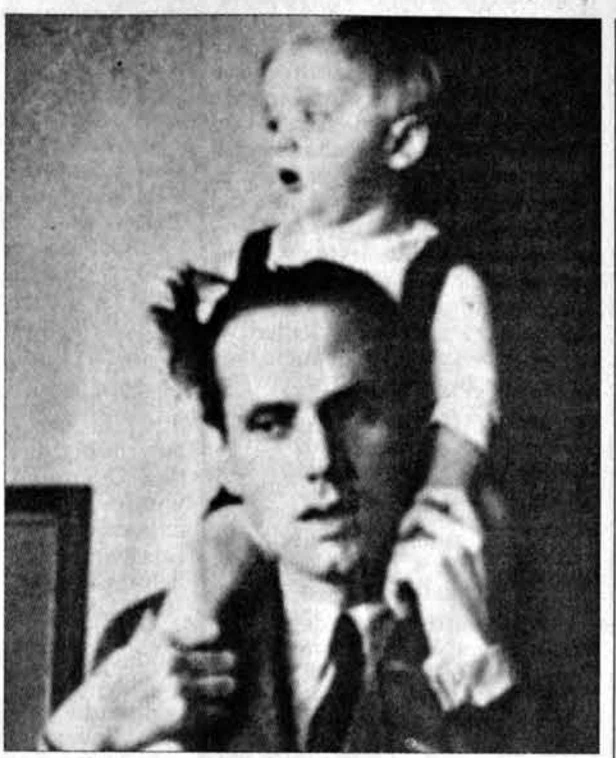
Königsberg:

»Große Deutsche aus dem Osten«

Ausstellung dank sächsischem Innenministerium bis zum 19. Oktober in der Pregelstadt / Teil II (Schluß)

Das Schicksal von Königsberg erweckt die besorgte Frage nach dem Woher und Wohin der menschlichen Geschichte im allgemeinen. Denn die tragische Dramaturgie dieser Stadt ist keine Ausnahme in der Tragik des 20. Jahrhunderts, in der Epoche der „anthropologischen Katastrophe", die unter anderem die Rückbesinnung auf eine der ältesten, in jeder historischen Konstellation neu zu stellenden Fragen nach dem Wert des Menschen, nach seiner wahren Positionierung in der Welt sowie eine geistige Umkehr nötig macht. Davon zeugt auch das Schicksal der aus Schlesien stammenden Denkerin des modernen Katholizismus Edith Stein, die auch unter den großen Deutschen in der vom sächsischen Innenministerium finanziell geförderten Ausstellung zu finden ist. Die überzeugte Katholikin, deren Werk in dem Brückenschlag zwischen dem jüdischen und dem christlichen Erbe besteht, hatte schon 1930 über „die Dringlichkeit des eigenen holocaustum (Brandopfers)" meditiert. 1942 wurde Edith Stein in Auschwitz vergast. Und „wie kann man auf der Welt leben, in der es Auschwitz gegeben hat", so Martin Buber. Manchmal scheint die Geschichte wirklich einer „Todesfuge" von Paul Celan ähnlich, dessen Name und trauriges Gesicht auch an einer Tafel der Ausstellung zu sehen sind. 1970 nahm sich der jüdische Dichter das Leben. Zur „Todesfuge" des 20. Jahrhunderts gehören auch Gulag und Hiroshima, Katyn und Dresden.





Luise Otto-Peters und Helmuth James Graf von Moltke: *Die Schriftstellerin und Vorkämpferin der Frauenemanzipation gründete mit Auguste Schmidt 1865 den „Allgemeinen Deutschen Frauenverein". Der 1907 in Kreisau geborene Widerstandskämpfer, hier mit seinem Sohn Caspar 1938, wurde 1945 hingerichtet.*

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welche Bedeutung das in der – im ersten Teil dieses Beitrags präsentierten – Ausstellung vertretene ostdeutsche Erbe für das heutige, zur Russischen Föderation gehörende Kaliningrad hat? Ob das angesagte Imperfekt auch der Sachlage dieses Erbes in Kaliningrad entspricht? Oder ob es wohl in Kaliningrad angemessener wäre, das Perfekt als die Zeitform für „gegenwärtige Vergangenheit" anzuwenden? „Ostdeutsches Erbe" ist nur auf den ersten Blick rein kulturell-historisch einzuschätzen. Das gehört zur Aufgabe der Gesichtsforschung und hat unter anderem betreffend Königsberg mit dem vielseitigen und vieldeutigen Wesen zu tun, das die Umwelt und Nachwelt lobend oder tadelnd „Preußentum" genannt hat. Dieses Preußentum beinhaltet eine ganze Palette von Konnotationen verschiedener Art: die „preußischen Tugenden", „preußisches Beamtentum" und so weiter. Das Herz dieser Begriffswelt „Preußentum" ist aber wohl das Kantische Pflichtbewußtsein, dessen Grundidee darin besteht, daß der Mensch verpflichtet ist, seinem ihm innewohnenden Sittengesetz, seinem Gewissen, zu folgen.

Dieses Kantische „Sollen", dieses „Du sollst es tun", das öfters quer zu unseren Neigungen, Trieben, Wünschen, sogar zu unserer intellektualistisch-pragmatischen Argumentation steht, macht im Endeffekt das innigste und verklärende Wesen des „preußischen Erbes" für die heutige Welt aus. Dieses Erbe bedingt einen ganz besonderen existentiell-psychologischen und kulturell-politischen Wert für die heutigen Kaliningrader und beinhaltet eine faszinierende Perspektive für eine moralisch orientierte Politik. Diese Pflichtenlehre Kants machte seine zahlreichen Schüler, so Freiherr von Zedlitz, Reichsfreiherr vom und zum Stein, Theodor von Schön, um nur einige zu nennen, zum Fundament preußischer Staatsgesinnung. Diese Haltung bedingte unter anderem einen großen Beitrag Ostdeutscher zur demokratisch orientierten politischen Denkkultur.

Auch in den dunklen Zeiten des Nationalsozialismus, in denen die Grundidee des Kantischen Menschenbildes auf verhängnisvolle Weise durch eine furchtbare Perversion und massenhafte Irreführung zugrunde gerichtet wurde, fanden sich viele, die moralischen Mut zeigten und gegen Hitler Widerstand leisteten. In der Ausstellung sind einige von ihnen vertreten: Carl Goerdeler, der vor seiner Ernennung zum Oberbürgermeister in Leipzig 1930 zehn Jahre lang den Posten des Bürgermeisters in Königsberg bekleidet hat; der schlesische Adelige Rudolf Christoph Freiherr von Gersdorf, der schon 16 Monate vor Stauffenbergs Attentat am 20. Juli 1944 einen Anschlag auf den „Führer" in Berlin versucht hatte; Helmuth James Graf von Moltke, der Begründer der Widerstandsgruppe „Kreisau".

Das Kantische Pflichtbewußtsein macht das innigste und verklärende Wesen des »preußischen Erbes« für die heutige Welt aus

Zu würdigen ist auch ein großer Anteil der Frauen aus dem Osten im sozialpolitischen Bereich: Die in Glatz geborene Gewerkschafterin Emma Ihrer gründete 1885 den „Verein zur Vertretung von Interessen der Arbeiterinnen"; die aus Breslau stammende Pädagogin Auguste Schmidt gründete 1865 zusammen mit Luise Otto-Peters den „Allgemeinen Deutschen Frauenverein". Die Königsbergerin Fanny Lewald beteiligte sich aktiv am publizistischen Kampf um die Gleichberechtigung. In keiner Geschichte der Frauenbewegung und der sozialen Frage des 19. Jahrhunderts wird der Name von Lina Morgenstern aus Breslau fehlen, der auch eine Tafel in der Ausstellung gewidmet ist.

Für die kommunistische Ideologie in der Sowjetzeit war „Preußentum" immer synonym mit „Faschismus" und „Militarismus", was letzten Endes die ganze Tragik des „preußischen Erbes" in dem eroberten Nordostpreußen verursacht hat, unter anderem auch die sogenannten Vernichtungswellen, die über die alte historische Bausubstanz in der Nachkriegszeit stürzten. Ende der 80er Jahre setzte im Königsberger Gebiet eine eigenartige „Preußen-Renaissance" ein, deren Zeichen ein explosionsartiges Interesse an der früheren tabuisierten Geschichte war. Diese Renaissance-Prozesse haben viele Bereiche und Sozialschichten erfaßt. Die Menschen sind offener für eine neue, historisch und kulturell bedingte und berechtigte Gesinnung geworden. In der Erkenntnis, daß ohne Vergangenheit keine richtige Zukunft denkbar ist, begannen sie nach eigener Identität zu suchen, die aufs engste mit den historischen Wurzeln verbunden ist. Es wurde versucht, das „vertriebene Königsberg" ans Licht der einigermaßen objektiven historischen Erkenntnis zurückzubringen, denn im Endeffekt wurde das frühere Königsberg nicht „vertrieben", sondern „verdrängt" in das existentiell-psychische Unterbewußtsein des heutigen Kaliningrad. Dies ist aus meiner Sicht eine gewisse „Erkenntnislogik" des Gewissens im Sinne von Kant.

Ebenso ist klar geworden, daß die wahre Erkenntnis des „ostdeutschen Erbes" im Bewußtsein des heutigen Kaliningrad nur unter der Bedingung sowohl des Aufarbeitens eines wahrheitsgetreuen Geschichtsbildes als auch einer moralisch orientierten historischen Hermeneutik denkbar ist. Und das ist wichtig nicht nur für die geistig-moralische Stimmung in Kaliningrad, sondern auch für die politische Zukunft dieser Exklave der Russischen Föderation, die nach dem Beitritt Litauens und Polens zur Europäischen Union zu einer russisch verwalteten Insel im Meer der europäischen Integrationsprozesse werden wird.

»Preußen-Renaissance« seit Ende der 80er Jahre in Nordostpreußen

Heute erscheint es so, daß durch die Wechselfälle des Schicksals diese Region zu einem eigenartigen Unikum geworden ist, das sich im Rahmen der schon versteiften Denkmodelle des heutigen Zeitgeistes kaum zurechtfinden kann. Es kann dies nur vor dem Hintergrund derjenigen philosophischen und historischen Wahrheiten, die als Orientierungspunkte für das heutige politische Denken dienstbar sind. Dieses Königsberg/Kaliningrad bedarf einer tieferen Wahrheit, einer neuen politischen Denkkultur.

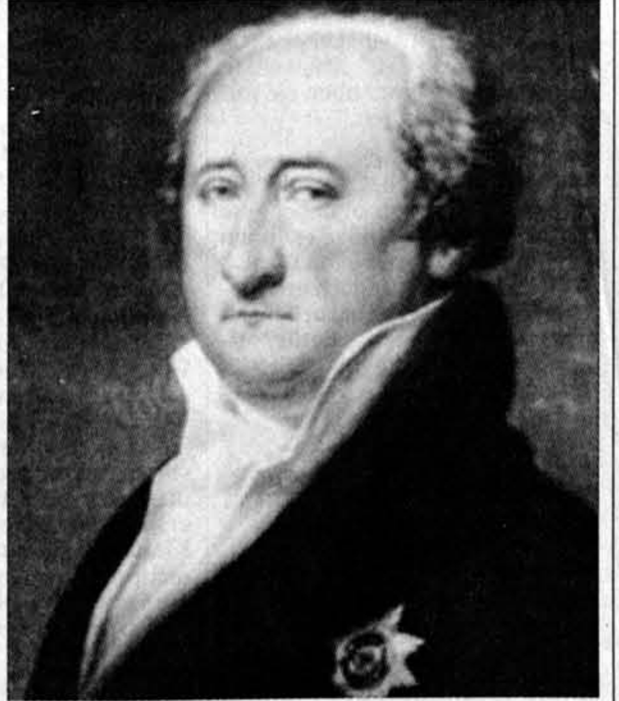
Gerade in dieser Situation sind neue politische Konzepte, geistige Strategien und Wagnisse gefordert: Es müssen Projekte entwickelt werden, die in gewissem Sinne europäische Logiken und Lebensformen in Richtung Rußland vorwegnehmen können. Für diesen Paradigmenwechsel aber ist Königsberg/Kaliningrad – kantisch gesagt – „ein schicklicher Platz". Die Region ist geradezu prädestiniert dazu, gegenseitiges Vertrauen zu riskieren und so zu einem Modell europäischer Zusammenarbeit von verschiedenen Volksgruppen und Kulturen zu werden.

Auch aus dieser Perspektive hat die Ausstellung der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat einen mehrfachen Wert für Kaliningrad, das in seinem heutigen Zustand dialektischer Gespanntheit, in seinem Spannungsbogen zwischen gestern und morgen, zwischen Glauben und Nihilismus, zwischen Resignation und Hoffnung, ganz treffend mit dem Menschenbild im Werk eines weiteren großen Deutschen aus dem Osten, Joseph Freiherr von Eichendorff, korrespondiert, wie es Oskar Seidlin, ein Eichendorff-Kenner, geäußert hat: „Noch nicht."

Wladimir Gilmanov

Der Autor lehrt als Professor an der Universität Kaliningrad Sprachwissenschaft, Sprachgeschichte, Kulturwissenschaft und Literatur.





Edith Stein und Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein: *Die Philosophin, die 1891 als Tochter eines jüdischen Kaufmanns in Breslau zur Welt kam, 1922 zum Katholizismus konvertierte und 1933 unter dem Namen Teresia Benedicta a Cruce Karmeliterin wurde, starb 1942 durch fremde Hand im KZ Auschwitz. Der 1757 in Nassau geborene und 1831 in Cappenberg gestorbene Staatsmann aus reichsritterlichem Geschlecht, hier ein Gemälde Carl v. Steubens aus dem Jahre 1815, zählt mit Karl August Fürst von Hardenberg zu den bedeutendsten Reformern Preußens.*

»Ich habe dich getragen«

Von Esther Knorr-Anders

Auf der Fahrt zur Klinik fiel mir eine islamische Mär ein: Ein Wanderer entdeckte eines Tages neben seiner eigenen Trittspur eine zweite, parallel laufende. Es irritierte ihn, machte ihn ängstlich. Er fragte den unsichtbaren Begleiter, wer er sei. „Ich bin dein Schutzgeist", tönte eine Stimme, „so lange ich an deiner Seite gehe, passiert dir nichts." Der Mann beruhigte sich, freute sich sogar über den Weggenossen. Jahre vergingen. Er erkrankte schwer. Zu seinem Entsetzen war die Spur verschwunden. Doch er genas – und sogleich sah er sie wieder neben sich. Er haderte. „Als ich in Not war, mußte ich allein gehen. Ich sah nur meine Spur." Der Unsichtbare antwortet: „Du irrst, die Tritte, die du sahst, waren meine – denn ich habe dich getragen."

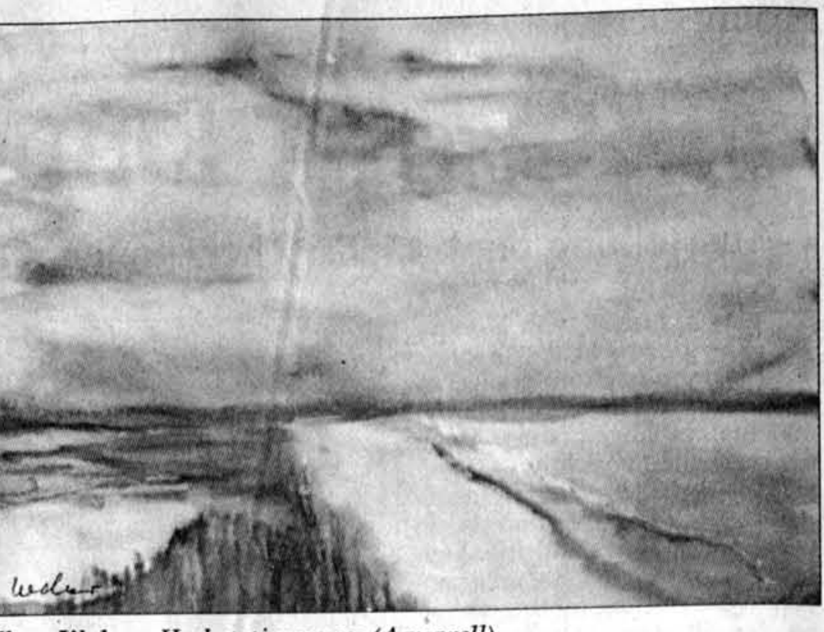
Die Lungenoperation war unumgänglich geworden. Über drei Jahre hatte ich mit einem 1,5 Zentimeter kleinen Turmor gelebt, der keine Beschwerden verursachte, sich auch nicht vergrößerte und bei allen Kontrolluntersuchungen „keinen Hinweis auf Malignität" enthielt. Bis auf die letzte Kontrolle; geringfügig, „mit streifiger Ausziehung", hatte der Fremdkörper an Umfang gewonnen. Somit bestand kein Zweifel, „daß es sich am ehesten um das Vorliegen eines Lungenkarzinoms handeln könnte." Also Krebs. Und so war es. Ein Teil des linken Lungenlappens mußte entfernt werden. Es lag nahe, die Operation an meinem Wohnort durchzuführen, weil mich dann, als Alleinlebende, Freunde besuchen konnten.

Wie lebt ein Mensch von der endgültigen Diagnose bis zur Operation? Anders als vorher. Angst beschleicht ihn, eine Art Selbstverfremdung setzt ein, die in der Schlußphase vor dem Eingriff in blanke Todesangst einmündet. Plötzlich ist er sicher, schon längst gewußt zu haben, daß er sterben wird. Anzeichen dafür gab es, sie fallen ihm alle ein. Das „Schaufenstererlebnis" zählt zu ihnen. Eine herrliche Bluse war ausgestellt, malvenfarbig, Perlendekor, ein Traum. Sie würde mich kleiden. In der Scheibe spiegelt sich mein Gesicht. Die brauchst du doch gar nicht mehr, kündeten die Augen. Dies „Das brauchst du nicht mehr" kann phobische Formen annehmen. Frauen und Männer, Singles wie Verheiratete, fallen ihnen anheim. Zu guter Letzt „braucht man" nicht einmal eine Konserve im Kühlschrank.

Ob man mit dem Arzt, dem Chirurgen, dem man zwangsläufig vertrauen muß, zurechtkommen wird, darüber entscheiden mitunter Sekunden; im Ausnahmefall ein Augenblick. Der Chefarzt der Thoraxchirurgie trat ins Sprechzimmer. Nie war ich ihm begegnet und doch hatte ich ihn schon gesehen. Bloß wo? Es kam: In den Kirchen entlang des fränkischen Mains – herbe Tilman-Riemenschneider-Skulpturen. Wir einigten uns über Voruntersuchungen und den Operationstermin. Sechs endlos lange Tage wurde ich vorbereitet. Geschwächt und psychisch zunehmend labiler, fielen einzelne Ergebnisse miserabel aus. Vor allem solche, die mit körperlicher Kraft verbunden sind, wie die Lungenfunktionsmessung mit Radfahren. Sportlerin war ich nie. Doch das Ergebnis der spiroergometrischen Untersuchung (mit Atemmaske) war annehmbar. Dem allerdings lag eine Gemeinschaftsleistung des zuständigen Ärzteteams und der Patientin zu Grunde. Erstmals wurde mir erklärt, alle verfügbare Kraft auf die Füße am Pedal zu konzentrieren, nicht etwa auf die Hände am Lenker.

Der Operationstag rückte näher: 8.20 Uhr war es, als ich durch ein labyrinthisches Gängegewirr in den Operationsbereich gefahren wurde. „Du mußt leben wollen", hatten Freunde mich beschworen. Das war die Frage. Für wen eigentlich und wofür? Mein Mann, einstiger Lebensmittelpunkt, war lange tot. In dem tunnelartigen Gelände gewannen Finalgedanken Macht. Da ich überzeugt war, während der Operation abzuleben, blieb mir rein rechnerisch nur eine kurze Spanne Zeit. Einverstanden, dachte ich. Über weite Strecken war es schön gewesen, abenteuerlich, auch erfolgreich. Na also! Organisatorisch war alles geregelt: Testament, Wohnungsauflösung, Bestattungsvorsorge; perfekt. Ein Zimmer, grünlichtig wie ein Aquarium, nahm mich auf. Am Körper wurden Geräte angeschlossen. Wieder dachte ich: So viel Mühe, ich brauche es nicht mehr. Dann schob man das Bett vor eine Klappe zum Operationsraum. Da lag ich und wartete. Langsam verwandelte sich das Aquarium. Himmel, ich sank auf den Meeresgrund: Seeanemonen, Korallen, bleiche Medusen. Wundersames Gefühl: ich begann mich in Schaum aufzulösen. Die Klappe rollte hoch. Hände griffen nach mir: „Was kommt denn da für ein Fliegengewicht", hörte ich noch. Dann nichts mehr …

Stunden später lag ich hellwach in der Intensivstation. Schläuche hingen aus den Rippen, waren mit einer „Saugpumpe" verbunden.



Thea Weber: *Herbststimmung (Aquarell)*

Halb so schlimm. Tief und schmerzfrei atmete ich. War das zu glauben? Freundin Viola setzte sich ans Bett. „Du hast es geschafft." Ich sagte: „Lach' jetzt nicht. Lebe ich wirklich oder träume ich anderswo?" Sie preßte meinen Arm. „Spürst du das"? Und ob. Ungerührt mahnte sie: „Das Schlußkapitel für dein Buch fehlt noch." Das „Schlangenkapitel", ich hatte nicht mehr daran gedacht. Aber zunächst mußte ich ja arbeitsfähig genesen. Das war leichter erhofft, als es geschehen konnte. Weitere drei Wochen in der Klinik schienen kein Ende zu finden. Nachuntersuchungen, Spritzen, Medikamente, das Entfernen der Klammern und Drainagen, Visiten. Wenn nur die „Saugpumpe" nicht gewesen wäre, die das Wundwasser absaugt. Tag und Nacht war ich mit dem Gerät durch Schläuche verbunden. Es war transportabel. Wo ich ging und stand mußte ich es mitziehen. Paßte ich nicht auf, pendelte irgendein Schlauchstück zwischen den Beinen herum. Ich hätte das Ding durch die Scheiben feuern mögen.

Viele Patienten der Station fanden sich abends im Aufenthaltsraum zusammen, um sich auszusprechen. Allen gemeinsam war die Todesfurcht vor der Operation, Weinkrämpfe. Da half es nicht viel, daß die Ärzte mit bewundernswürdiger Ausdauer und akribischer Sorgfältigkeit immer wieder den Eingriff erläuterten; die Schwestern rieten, sich die Patienten anzuschauen, die es allesamt überstanden hatten. Es nützte nichts. Lungen-, Herz- und Wirbelsäulenoperationen entwickeln ein ureigenes Paniksystem. Daß sich die Nachsorge möglicherweise viel schwieriger und langwieriger gestalten würde, daran dachte gottlob keiner.

Die Entlassung: Am frühen Vormittag erhielt ich den Befundbericht ausgehändigt. Zwei Sätze sprangen ins Auge: „Aufgraund des Tumorstadiums IA (Im Anfang) ist keine weitere Nachbehandlung erforderlich" und „Lediglich die regelmäßigen Untersuchungen im Rahmen der Tumornachsorge sollten erfolgen." Es war eine Früherkennung gewesen. Trotzdem: Die Angst vor der nächsten Kontrolle würde bleiben, zur Lebensgefährtin werden. Doch jetzt herrschte nur ein Gedanke: Glück gehabt.

Draußen regnete es, Wind trieb knallgelbes Laub um die Füße. Ich blickte zur Klinik zurück, zum 3. Stock. Hinter jenen Fenstern hatte ich gelebt, vier Wochen lang. Die islamische Mär drängte ins Gedächtnis: „Denn ich habe dich getragen." Danke.

Freundin Viola wartete auf dem Parkplatz. Wir hockten uns ins Auto. Zufällig lag da im Fach ein aufgeklapptes Zigarettenpäckchen. Beglückung macht sündenanfällig. Vorsichtig schaute ich herum; kein „Schneeglöckchen" weit und breit in Sicht. Nicht älter als 13 Jahre fühlten wir uns, standen im Schutz der Schulhofmauer und …

Eine Tür öffnet sich

Von Betty Römer-Götzelmann

Es hat an der Haustür geklingelt. Wer ist denn das schon wieder? Durch den Spion sehe ich, daß da schon jemand vor der Tür steht. Zögernd öffne ich meine Etagentür. Vor mir ist ein verwahrloster, heruntergekommener Mann. Sein Atem geht keuchend, als er mich anspricht: „Guten Tag, gute Frau." So fangen sie alle an, denke ich. Wir wohnten damals direkt an der Bettlerroute. Täglich kamen welche bei uns vorbei, Menschen, die der unselige Krieg aus der Bahn geworfen hatte. Meistens waren es ältere Männer, denen man die Bildung und die gute Erziehung anmerkte.

„Gute Frau", sagte der schäbig gekleidete Mann um die Fünfzig, „ich habe großen Hunger, ich habe schon seit Tagen nichts Ordentliches mehr gegessen, keine warme Suppe mehr gehabt, gute Frau, bitte …"

„Wir sind bereits nach dem Mittagessen, aber kommen Sie herein, irgend etwas werde ich noch zusammenbringen von den Resten. Ich koche sowieso immer reichlich, weil die Bratkartoffel abends für meinen Mann die reinste Delikatesse sind." – „Bratkartoffel, gute Frau, wie lange habe ich schon keine Bratkartoffel …", aufschluchzend wie ein kleiner Junge, wischte er sich über die umschatteten trüben Augen. „Nein, hereinkommen will ich nicht, bringen Sie mir das Essen bitte auf die Treppe, das geht schon, nein, nein, ich möchte nicht hineinkommen."

Ich werfe noch einmal meinen Gasherd an, stelle die gußeiserne Pfanne auf den Herd und zaubere aus den Essensresten ein bescheidenes Mittagessen, etwas Warmes, und ich höre, wie sich mein kleiner Sohn mit dem Bettler unterhält.

„Du siehst aus wie der Räuber Hotzenplotz." „Ja, so könnte man es ausdrücken, aber du mußt keine Angst haben, ich bin kein böser Räuber, vielleicht ein wenig wengtienert (aha, denke ich, ein Ostpreuße, herumvagabundierende Menschen nennt man dort Wengtiner) … weißt du, kleiner Zaruchel, wie heißt du?" – „Michael." „Ein schöner Name, Michael, ich wollte, als ich klein war wie du, fliegen, und nun siehst du ja, was aus mir geworden ist, jetzt muß ich kriechen." – „Du stehst aber doch ganz schön aufrecht." „Da hast du recht, das Rückgrat haben sie mir nicht brechen können."

„So, nun wünsche ich Ihnen einen guten Appetit." – „Oh, die Bratkartoffel duften ja, liebe, gute Frau, der Herrgott möge es Ihnen vergelten … vielen, vielen Dank." Während Michael und ich uns hinter unserere Etagentür zurückziehen, sehen wir, wie der Bettler seine Hände zum Tischgebet faltet …

Verregneter Abend

Von Konstantin Haase

Der Nebel kriecht langsam
die Täler hinauf.

Schwerelos
sinkt die Schweigsamkeit
zu mir herab.

Meine Gedanken,
sie können die Welt
nicht fassen

und
meine Augen schließend
schwebe ich –
im Rauschen der Tannen
verlassen.

Klein Anna und das Leben

Von Walter Adamson

Anna war so klein wie ein Kind. Sie hielt die Schultern hochgezogen, als wollte sie ihren Kopf verbergen, den Kopf mit den spärlichen grauen Haaren. Ihre Nase schien im Gesicht zu verschwinden. Der Mund stand immer offen, die Augen sehr groß und verwirrt. Braune Augen. Sie hätten schön sein können, aber ihnen fehlte etwas, was Augen schön macht. Die Natur hatte ihr nicht viele Jahre zur körperlichen Entwicklung gegönnt, oder auch nur zur geistigen Entwicklung.

Ihr Vater war ein wohlhabender Großkaufmann, ein Stadtrat noch dazu, der der Stadtgemeinschaft gute Dienste geleistet hatte. Ihre Eltern engagierten eine Dame allein zu ihrer Betreuung. Wenn die Geschwister eine Geburtstagsgesellschaft hatten, erschien auch Klein Anna in ihrem besten Kleid. Sie tat niemandem etwas zuleide, stand nur eng angeschmiegt an ihre Gesellschafterin und sah mit erstaunten Augen die lärmenden Kinder. Sie konnte an den Spielen nicht teilnehmen. Kinder, die sie zum ersten Mal sahen, waren verblüfft, gewöhnten sich aber rasch an sie.

Während die Geschwister heranwuchsen, blieb sie das, was sie war. Kindergesellschaften gingen vorüber, und Klein Anna war nun dabei, wenn „Teenager" tanzten und Konversation machten. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich nicht geändert. Ihre Kleidung änderte sich gemäß ihrem Alter. Ebenso ihre Frisur. Aber immer noch hielt sie sich dicht an ihre Betreuerin, denn so war es immer gewesen.

Die Zeiten änderten sich, Klein Anna änderte sich nicht. Ihr Gesicht wurde älter. Sie hatte nicht schreiben und lesen gelernt. Aber sie konnte hübsche Spitzen häkeln. Ihre Manieren waren ausgezeichnet. Nur kam es oft vor, daß sie bei einer Mahlzeit einschlief, den Suppenlöffel in der Hand, die Augen weit offen. „Annchen iss", sagte die Gesellschafterin, und der herangewachsene Kopf fing wieder zu essen an. Sie lachte nur selten, aber wenn sie es tat, hörte es sich wie ein Schrei an. Alles war merkwürdig, aber nicht komisch. Sie weinte fast nie, denn auch der Schmerz will verstanden sein.

Als aber die Eltern starben, vergoß sie bittere Tränen. Noch näher schmiegte sie sich an ihre Begleiterin an, denn sie verstand den Tod besser als das Leben. Die Leere, die nun um sie war, betraf sie persönlich. Daß ihre Geschwister verheiratet waren und eigene Familien hatten, erstaunte sie nicht sehr. Sie war daran gewöhnt, erstaunt zu sein. Neffen und Nichten wurden geboren und wuchsen auf.

Die Zeit änderte sich. Der erste Weltkrieg brach aus. Später sah sie, wie ihre Verwandten fortgingen, einer nach dem andern. Sie verstand nichts von dem, was geschah. Eines Tages aber ging auch ihre Gesellschafterin davon, und Klein Anna kam in ein Heim, wo sie ihr Zimmer mit einer anderen teilte. Die kam bei ihrer Ankunft sofort auf sie zu, umarmte und küßte sie. Liebe auf den ersten Blick! Ein merkwürdiges Wesen war das, mit einem noch merkwürdigeren Gesicht.

Nichts ist konstant in dieser Welt. Wo man marschiert, ist nichts sicher. Auch nicht ein Heim für alte Leute. Man entdeckte sie. Die Leiterin des Heims fürchtete für ihre Insassen, als man eine Liste der Bewohner verlangte. Auf dieser fand man Klein Annas Namen und machten ein Kreuz dahinter mit einem roten Stift.

Klein Anna war krank. Lungenentzündung. Die Zimmergenossin trat an das Krankenbett, streichelte liebevoll Annas Haar. Ihre Tränen strömten. Klein Annas Atem ging schwer. Die Krise war nah. Vielleicht noch ein Tag, vielleicht nur Stunden, und alles würde vorüber sein.

Dann kamen sie wieder. Die Leiterin bat um Verzögerung. Die Insassin sei schwer krank. Man schob sie zur Seite, marschierte durch den Korridor und fand Klein Annas Raum. Als sie eintraten, sahen sie sofort Annas Zimmergenossin am Bett. Zuerst dachten sie, daß die es sei, die sie suchten. Dann sahen sie Klein Anna. Mit weit geöffneten Augen starrte sie in eine Welt, die sie nun nicht mehr verwirrte …



zum 101. Geburtstag

Heise, Leo, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt 19339 Zernikow, am 24. Oktober

Krolewski, Klara, aus Sensburg, jetzt wohnhaft in Hamburg, am 27. Oktober

zum 100. Geburtstag

Brodowski, Elisabeth, geb. Koslowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Altenheim St. Elisabeth, 17er Straße 1, 76726 Germersheim, am 24. Oktober

zum 99. Geburtstag

Schiller, Käthe, aus Ortelsburg, jetzt Im Tannenbusch 3, 53119 Bonn, am 23. Oktober

Sterkau, Elfriede, geb. Beyrau, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Rübezahlstraße 112, 81739 München, am 26. Oktober

Sticklorat, Margarete, geb. Salz, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Thüringer Straße 236, 37534 Badenhausen, am 26. Oktober

zum 97. Geburtstag

Brünning, Else, geb. Matschkus, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 5, 29643 Neuenkirchen, am 25. Oktober

Ott, Gertrud, geb. Samusch, aus Prostken, Kreis Lyck, Adolf-Hitler-Straße 48, jetzt Angerstraße 80 (bei Czekala), 44807 Bochum, am 28. Oktober

zum 96. Geburtstag

Böhme, Richard, aus Ortelsburg, jetzt Försterweg 31, 32694 Dörentrup, am 23. Oktober

Skwirba, Minna, geb. Kowalewski, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Moritz-Arndt-Straße 45, 38259 Salzgitter, am 26. Oktober

zum 95. Geburtstag

Podelleck, Fritz, aus Waldau 7, jetzt Kettelerstraße 1, 88046 Friedrichshafen, am 23. Oktober

Sobke, Wilhelm, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schonensche Straße 24, 13189 Berlin, am 24. Oktober

Wagenzik, Otto, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Sellhopsweg 22, 22459 Hamburg, am 25. Oktober

zum 94. Geburtstag

Buddrus, Herbert, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Oberhamm 126 a, 27570 Bremerhaven, am 25. Oktober

Erwin, Emil, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Darler Heide 98, 45891 Gelsenkirchen, am 28. Oktober

Gilde, Ortrud, geb. Crome, aus Bromberg, Königsberg und Stuhm, jetzt Leinenborner Weg 49, 55566 Bad Sobernheim, am 15. Oktober

zum 93. Geburtstag

Dienhardt, Walter, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Lilienthalstraße 39, 40474 Düsseldorf, am 26. Oktober

Haferstroh, Gertrud, geb. Petereit, aus Stonischken, Kreis Memel, jetzt Bienroder Weg 66, 38108 Braunschweig, am 27. Oktober

Stürmer, Friedrich, aus Windkeim, Kreis Heiligenbeil, jetzt Supperstraße 28–32, 70565 Stuttgart, am 23. Oktober

zum 92. Geburtstag

Brusberg, Fritz, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Flughafenweg 49, 46519 Alpen, am 22. Oktober

Falkenhahn, Martha, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt An den Birken 34, 46284 Dorsten, am 24. Oktober

Isakowski, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Am Diedichsborn 14, 34130 Kassel, am 24. Oktober

Jacksteit, Auguste, geb. Wiesenberg, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Tornower Straße 8, 16259 Bad Freienwalde, am 22. Oktober

Lepschies, Elfriede, geb. Schukat, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Ehnernstraße 28, 26121 Oldenburg, am 26. Oktober

Michalzik, Maria, Diakonisse aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 24. Oktober

Sakuth, Kurt, aus Pillkoppen/Pillau, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Warteburgweg 11, 23774 Heiligenhafen, am 27. Oktober

zum 91. Geburtstag

Buchholz, Max, aus Fuchsberg 14, jetzt Stormstraße 3, 47226 Duisburg, am 26. Oktober

Hess, Hedwig, geb. Kruska, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Riedstraße 1, 74545 Michelfeld, am 25. Oktober

Joswig, Ida, geb. Blumenstein, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Lersch-Straße 34, 59192 Bergkamen, am 23. Oktober

zum 90. Geburtstag

Arendt, Elisabeth, geb. Haupt, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Bäkkerstraße 25, 25469 Halstenbek, am 25. Oktober

Dittkrist, Ella, geb. Bruweleit, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Alpenrosenstraße 2, 49811 Lingen, am 25. Oktober

Eckert, Lydia, geb. Kleibsties, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Scheuringskamp 2, 38518 Gifhorn, am 22. Oktober

Krause, Ulrich, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Strousbergstraße 2 c, 30449 Hannover, am 26. Oktober

Konietzko, Elfriede, aus Lyck, jetzt Hellweg 5, 15234 Frankfurt/Oder, am 24. Oktober

Krisch, Otto, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Semmelweisstraße 8, 28309 Bremen, am 22. Oktober

Pieplak, Otto, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Küderlin-Straße 5, 71332 Waiblingen, am 26. Oktober

Powierski, Ottilie, geb. Chilla, aus Fröhlichswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hegelstraße 71, 28201 Bremen, am 25. Oktober

Preusker, Berta, geb. Geyer, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stettiner Straße 2, 25355 Barmstedt, am 23. Oktober

Purwien, Eva, geb. Sokolowski, aus Prostken, Kreis Lyck, Hauptstraße, jetzt Königsberger Straße 3, 38518 Gifhorn, am 26. Oktober

Romeike, Helene, geb. Groß, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Pfädlistraße 19 a, 79576 Weil a. Rhein, am 16. Oktober

Steffen, Kurt, aus Sonnwalde, Kreis Braunsberg, jetzt Casa Ernani, CH-6575 San Nazzaro, am 24. Oktober

Steinbeck, Joachim, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hechtholz 30, 21502 Geesthacht, am 22. Oktober

Westphal, Hermann, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Vorderstraße 144, 21723 Hollern-Twielenfleth, am 25. Oktober

zum 85. Geburtstag

Baran, Hildegard, aus Bledau 1, jetzt Heinfelder Straße 3, 26169 Friesoythe-Heinfelde, am 26. Oktober

Bork, Hans, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergstraße 13, 49401 Damme-Vechta, am 22. Oktober

Eggert, Karl, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenbachweg 19, 41334 Nettetal, am 25. Oktober

Gribel, Arthur-E. (früher Grzibinski), aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt 28150 Bradner/USA, Warren, MI 48093, am 23. Oktober

Grodd, Reinhold, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Alter Schulweg 9, 75378 Bad Liebenzell, am 27. Oktober

Großer, Margarethe, geb. Herzog, aus Woinassen, Kreis Treuburg, jetzt Am Brinke 2, 38226 Salzgitter, am 27. Oktober

Heinrich, Ulla-Helene, geb. Woellwarth, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Karlstraße 65 b, 79104 Freiburg, am 23. Oktober

Kontor, Artur, aus Ortelsburg, jetzt Lehenstraße 33, 45891 Gelsenkirchen, am 26. Oktober

Lemke, Grete, geb. Peter, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schlehenweg 16, 88471 Laupheim, am 25. Oktober

Rudolf, Helene, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Goeterstraße 30, 41747 Viersen, am 22. Oktober

Windt, Else, geb. Thomasaus, aus Groß Lehwalde, Kreis Osterode, jetzt Süllweg 20 a, 29345 Unterlüß, am 22. Oktober

Zauner, Frieda, geb. Friedriszik, aus Gehlenburg, Groß Kessel, Gutten, Brennen, Johannisburg und Allenstein, jetzt An der Hees 15, 41751 Viersen-Dülken, am 25. Oktober

Ziegler, Hanna, geb. Brosowski, aus Stucken, Kreis Elchniederung, jetzt Wolffsonweg 3 c, 22297 Hamburg, am 14. Oktober

zum 80. Geburtstag

Borkmann, Gerhard, aus Treuburg, Deutsche Straße 16, jetzt Hermannstraße 6, 59067 Hamm, am 22. Oktober

Brenk, Walter, aus Tannwalde, jetzt Breslauer Straße 4, 25980 Westerland, am 26. Oktober

Brosowski, Margarete, aus Bulitten 5, jetzt Lindenthaler Straße 37, 04155 Leipzig, am 26. Oktober

Bruder, Gerda, geb. Bigga, aus Neu Weynothen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Altenpflegeheim, 07570 Burkersdorf b. Gera, am 27. Oktober

Dammann, Erna, geb. Grübner, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Schützenweg 14, 33175 Lippspringe, am 23. Oktober

Fröhlich, Anna, geb. Dronseck, aus Treuburg, Lötzener Straße 21, jetzt Schwanebeckstraße 46, 24113 Kiel, am 22. Oktober

Gallinat, Elly, geb. David, aus Palmnicken, Lindenstraße 66, jetzt Twistringer Straße 7, 28217 Bremen, am 12. Oktober

Gregorzewski, Albert, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Nobel-Straße 54, 44149 Dortmund, am 26. Oktober

Groell, Waltraud, geb. Czygan, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Voßwiese 42, 45964 Gladbeck, am 25. Oktober

Guddack, Artur, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 26, 33659 Bielefeld, am 26. Oktober

Jablinski, Ilse, geb. Losigkeit, aus Heiligenbeil, Alte-Post-Straße 10, jetzt Alzeyer Straße 17, 50739 Köln, am 24. Oktober

Janz, Dorothea, geb. Nickel, aus Lyck, Lycker Garten 3, jetzt An der Schleifmühle 1, 37444 St. Andreasberg, am 26. Oktober

Jedinat, William, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt 300 Horton Highway, 11501-1416 Mineola, N. Y./USA, am 27. Oktober

Kolozei, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Caprivistraße 28, 22587 Hamburg, am 28. Oktober

Kosack, Meta, geb. Windeit, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Schienerbergstraße 13, 78239 Rielasingen-Worblingen, am 23. Oktober

Koslowski, Hildegard, geb. Wielgoß, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostseestraße 17, 45665 Recklinghausen, am 27. Oktober

Krause, Hildegard, geb. Linka, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Am Bahnhof 10, 29664 Walsrode, am 28. Oktober

Kuhna, Margot, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Keilbecker Straße 20, 42477 Radevormwald, am 22. Oktober

Maseizik, Heinz, aus Lyck, Morgenstraße 32, jetzt Baltenweg 30, 32339 Espelkamp, am 28. Oktober

Meyer, Ursula, geb. Prawdzik, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Sebüll 12, 25840 Friedrichstadt, am 27. Oktober

Neumann, Ruth, geb. Sbosny, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Bornmühlenweg 4, 21031 Hamburg, am 27. Oktober

Pasch, Willi, aus Neidenburg, jetzt Wittlaerer Straße 22, 40880 Ratingen, am 24. Oktober

Radau, Gertrud, aus Lyck, jetzt Berliner Straße 184, 59075 Hamm, am 22. Oktober

Sänger, Anneliese, geb. Semlies, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Schanzgraben 1, Altenpflegeheim Georg-Vömel-Haus, 56130 Bad Ems, am 23. Oktober

Schmidt, Anneliese, geb. Schmidt, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Remscheider Straße 25, 34497 Korbach, am 23. Oktober

Winkler, Anne Marie, aus Klotzsche, jetzt Moosstraße 80, 96050 Bamberg, am 22. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Witlandt, Horst, aus Klimmen-Heygerei und Birkenmühle, Kreis Ebenrode, und Frau Margot, geb. Achenbach, aus Klimmen-Heygerei, jetzt Heinrichstraße 21, 49080 Osnabrück, am 24. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Arnold, Günther, aus Flurstedt, Kreis Apolda, und Frau Edith, geb. Falkus, aus Marguhnen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Bertolt-Brecht-Straße 6, 99510 Apolda, am 20. Oktober

Bressem, Willy, aus Dollstädt, Kreis Preußisch Eylau, und Frau Gisela, geb. Stieg, aus Kolberg, jetzt Stickenweg 12, 34474 Diemelstadt, am 21. September

Sander, Anton, aus Plechen, Kreis Treuburg, und Frau Hildegard, geb. Jeromin, jetzt Hacketäuer Straße 31, 42651 Solingen, am 26. Oktober

Wirth, Erich, aus Neuhein, Kreis Osterode, und Frau Gisela, geb. Kramer, jetzt Damaschkestraße 27, 06886 Lutherstadt Wittenberg, am 28. Oktober

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 20. Oktober, 19.05 Uhr, WDR 5: Bilder einer Fürstenreise – Warum reiste Ottheinrich nach Krakau? Von Ulrike Gropp.

Mittwoch, 24. Oktober, 23 Uhr, N3: „Hitlers letzte Opfer. Vertreibung (2)", Zeitzeugen erinnern sich.

Donnerstag, 25. Oktober, 21.45 Uhr, ARD: Vier Kriegsherren gegen Hitler (1). Dokumentation über den US-General George S. Patton, Jr.

Sonnabend, 27. Oktober, 19.05 Uhr, WDR 5: Tauche auf in Abendschöne … (Prager Deutsche – Notizen über eine gestorbene Sprache). Von Hans-Ulrich Engel.

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

LANDESGRUPPE

Tagung – Freitag, 26. Oktober, 15 Uhr, Tagung der Bezirks- und Gruppenleiter im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 6. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe. Frau Berger hält einen Vortrag über Bernstein.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Oktober, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Waldquelle", Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Dienstag, 6. November, 15 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Lahr – Donnerstag, 8. November, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. Klaus Meinardt zeigt den 2. Teil des Films von seiner Reise nach Ostpreußen mit Aufnahmen der Kruttinna, der Johannisburger Heide, Nikolaiken und Wanderungen durch das schöne Masuren. Gäste sind willkommen.

Göppingen – Tilsiter Käse und Königsberger Marzipan sind nicht nur in Ostpreußen, sondern auch in Baden-Württemberg bekannt. Sich mit diesen Produkten und ihrer Herstellung besser vertraut zu machen war das Ziel der 36 Teilnehmer einer Studienfahrt zur Schönegger Käsealp nach Selltürn und zu „Schwermer" in Bad Wörishofen. Direkt im Lageraum der reifenden Käselaibe wurde durch Käsermeister Krönauer die Produktion unterschiedlicher Käsesorten erklärt. Die Kühe finden dort kräftige natürliche Nahrung auf grünen Wiesen, und es wird nur „Rohmilch" verarbeitet. Diese natürliche Produktion und die längere Reifezeit tragen viel zur Bekömmlichkeit und zum guten Geschmack des produzierten Käses bei. Eine Kostprobe überzeugte mehr als viele Erklärungen. Nach einem reichhaltigen Mittagessen in Bad Wörishofen und einem Spaziergang durch die Fußgängerzone, bei dem man fast bei jedem Schritt auf Spuren von Pfarrer Kneipp stieß, wurde man schon im Café Schwermer erwartet. Dieser Traditionsbetrieb aus Königsberg hat sich nach dem Krieg dort niedergelassen und produziert nach den Rezepturen von einst, die Henry Schwermer vor über 100 Jahren in Königsberg zu Ansehen und im Jahre 1900 in Paris bei der Weltausstellung zu Ruhm verhalfen. Neben vielen Marzipanprodukten ist ein nicht wegzudenkender Bestandteil der Produktion das „Geflämmte Marzipanherz". Der Produktionsleiter, Herr Ludwig, bedauerte, daß man wegen der strengen Lebensmittelgesetze nicht durch die Produktion führen dürfe, schenkte aber jedem Teilnehmer der Gruppe als kleines „Dankeschön" ein geflämmtes Marzipanherz.

Ludwigsburg – Dienstag, 30. Oktober, 14 Uhr, Herbst- und Erntedankfest der Gruppe im Festsaal Becksches Palais, Stuttgarter Straße 12/1.

Schwäbisch Hall – Sonnabend, 17. November, 15 Uhr, traditionelles Grützwurstessen der Gruppe im Seniorenheim der Bausparkasse „Im Lindach", Schwäbisch Hall. Zu Beginn wird ein Videofilm gezeigt – ein Zusammenschnitt der Ostpreußenfahrten von Elfi Dominik. Da in diesem Jahr der Ostpreußenchor aus Pforzheim auftritt, beginnt das Grützwurstessen bereits gegen 17.30 Uhr. Mitglieder, Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen. Nähere Informationen und Anmeldungen bei Ursula Gehm, Telefon 07 91/5 17 82, oder Elfi Dominik, Telefon 07 91/7 25 53. – Die Gruppe plant für die Zeit vom 7. bis 16. Mai 2002 eine Ostpreußenfahrt. Die Busfahrt führt von Schwäbisch Hall über Posen, Thorn, Neidenburg nach Masuren. Die Weiterfahrt geht in das nördliche Ostpreußen mit den Stationen Königsberg, Rauschen und Kurische Nehrung. Geplant ist auch eine Tagesfahrt nach Memel und Tilsit. Auf der Rückfahrt werden die Städte Danzig, Stolp, Köslin und Stettin angefahren. Nähere Informationen bei Ursula Gehm, Telefon 07 91/5 17 82 oder Elfi Dominik, Telefon 07 91/7 25 53. Mitglieder und Freunde sind herzlich zu dieser Fahrt eingeladen.

Stuttgart – Donnerstag, 1. November, 14.30 Uhr, Ökumenisches Totengedenken der Gruppe und Kranzniederlegung an den Gedenkstelen auf dem Friedhof Zuffenhausen.

Tübingen – Mittwoch, 24. Oktober, 14.30 Uhr, Mitgliederversammlung im Hotel Stadt Tübingen. Frau Wolfram, die Ehefrau des amtierenden Propstes in Königsberg, berichtet über die segensreiche Arbeit ihres Mannes im nördlichen Teil Ostpreußens. Sie lebt im Sommerhalbjahr an der Seite ihres Mannes in Königsberg und unterstützt ihn dort nach Kräften. Sie wird kompetent über die Situation der Christen in der Heimat informieren. Alle Gäste sind herzlich willkommen.

VS-Schwenningen – Donnerstag, 1. November, 15 Uhr, Seniorentreffen im Etter-Haus. Thema der Zusammenkunft: „Der Euro kommt."

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Fürstenfeldbruck – Freitag, 2. November, 14 Uhr, Heimatnachmittag der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Kitzingen – Donnerstag, 1. November, 14.30 Uhr, trifft sich die Gruppe zur Kranzniederlegung am Kreuz der Vertriebenen auf dem „Neuen Friedhof", Kitzingen.

Memmingen – Donnerstag, 1. November, 10.15 Uhr, trifft sich die Gruppe zum Totengedenken im Waldfriedhof.

Rosenheim – Mittwoch, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Höhensteiger Westerndorf St. Peter, Rosenheim. – Die Gruppe traf sich nach der Sommerpause im Gasthof Höhensteiger in Westerndorf St. Peter. Die Tische waren mit Herbstlaub dekoriert, und Körbe mit Äpfel, Birnen, Nüssen und Gläsern selbstgemachter Marmelade standen zum Zugreifen bereit. Willi Gennis, 1. Vorsitzender, gab die neusten Nachrichten aus der Heimat bekannt: Reinhard August fährt vom 15. bis 20. November über Schneidemühl nach Insterburg. Interessenten könne sich anmelden. Anschließend gratulierte der 2. Vorsitzende Georg Kuhnigk den Geburtstagskindern der letzten Monate. Im Verlauf der Veranstaltung zeigte Kulturwart Horst Lexuth den dritten Teil der Ostpreußenfamilie von Klaus Bednarz. Alle Filme von Klaus Bednarz zeigen, welch ungeheuere Veränderung diese Gebiete durch den Besitzerwechsel erfahren haben. Nur die Natur hat ihren Charme behalten.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Montag, 15. Oktober, 19 Uhr, 39. Ostpreußischer – Baltischer Literabend, „Stadtwaage", Langenstraße 13, Bremen. Der Eintritt beträgt für Mitglieder 5 DM, Nicht-Mitglieder zahlen 8 DM. Nähre Informationen erhält man in der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon 04 21/3 46 97 18.

Bremerhaven / Heimatkreis Elbing – Freitag, 26. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum 75. Stiftungsfest im „Haus am Blink".

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Wenige Tage vor ihrem 94. Geburtstag verstarb das älteste Mitglied der Gruppe, Else Störmer. Sie war fünfzig Jahre Mitglied der Landsmannschaft und auch beim Bund der Danziger eine treue und rührige Mitwirkende, die bis zuletzt ihrer Heimat verbunden war und kaum eine Versammlung ausließ. Noch beim letzten Treffen nahm sie regen Anteil, als Vorsitzender Gerhard Schröder von seiner letzten Radtour durch Masuren berichtete. Else Störmer war Ehrenmitglied und Trägerin der goldenen Ehrennadel des Danziger Bundes. Die Verstorbene kam nach dem Krieg von Junckeracker nach Darmstadt und arbeitete in verantwortlicher Stellung bis zu ihrer Pensionierung in der renommierten chemischen Fabrik Merck. Unter großer Anteilnahme ihrer Landsleute wurde sie auf dem Eberstädter Friedhof zu Grabe getragen.

Dillenburg – Mittwoch, 31. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedank mit Herbstgedichten in der Gaststätte „Hof Feldbach", Dillenburg. – Bei der letzten Versammlung der Gruppe gab die Vorsitzende Anneliese Franz zunächst einige Hinweise, unter anderem auf die Hessische Kulturtagung in Wiesbaden und auf die Unterschriftenaktion, welche die Bürgerrechtlerin Freya Klier zugunsten der gegen Kriegsende verschleppten Frauen initiiert hat und die Bundeskanzler Schröder am 9. November überreicht werden soll. Nach dem Kaffeetrinken hielt Frau Franz ihr Referat über „300 Jahre Preußen". Sie schilderte die geschichtliche Entwicklung von der Grundlage durch den „Großen Kurfürsten" Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1640 bis 1688) bis zur Auflösung durch die Alliierten 1945.

Kassel – Es ist schon etwas Besonderes, daß ein gebürtiger Kassler ohne verwandtschaftliche Beziehungen zum deutschen Osten bereits mehrfach mit Gruppenreisen nach Ostpreußen gefahren ist und schließlich sogar durch Zeitungsanzeigen unter dem Motto „Ostpreußen tiefer erleben" Gleichgesinnte für eine Rad- und Wanderreise durch Masuren suchte. Der Erfolg dieses Vorhabens, zu dem man schließlich zu Dritt startete, wurde jetzt der Gruppe in einem wunderschönen Dia-Bericht vorgestellt. Im wesentlichen von Ortelsburg aus hat das Grüppchen zu Fuß, mit dem Fahrrad und teilweise wegen Mängeln an brauchbaren Leihrädern auch per Auto die Umgebung erforscht. Die Dias zeigten, daß der Schwerpunkt ganz eindeutig auf den landschaftlichen Schönheiten und Eigenarten sowie der besonderen Tierwelt lag. Aber auch die versunkenen Reste deutscher Ansiedlungen wurden aufgespürt und fotografisch festgehalten. Die Zuschauer waren tief beeindruckt und dankten ihrem Mitglied Gerhard Landau nicht nur für das bildliche Erlebnis, sondern auch für seine Liebe und Zuwendung zur Heimat.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Landesgruppe – Sonntag, 21. Oktober, 10 Uhr, Treffen der Landesgruppe in der Stadthalle Rostock 90, 18059 Rostock. Der Einlaß erfolgt gegen 9 Uhr. Die Stadthalle befindet sich in der Nähe vom Hauptbahnhof Rostock. Bahnreisende verlassen das Bahnhofsgebäude in Richtung Südstadt. Die Stadthalle ist etwa in zehn Minuten zu erreichen.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Wilhelmshaven – Zum monatlichen Heimattreffen der Gruppe wurden die Mitglieder und Gäste vom 1. Vorsitzenden Dr. Karl-Rupprecht Sattler begrüßt. Er wies auf die Zeit vor 55 Jahren hin, wo man froh war, ein Stück Land für Gemüse und Kartoffeln zu haben, um die Not etwas zu lindern. Der Nachmittag stand im Zeichen des Erntedanks. Die Tische waren bunt geschmückt und mit kleinen Überraschungen für die Anwesenden versehen. Es wurden herbstliche Volkslieder gesungen, die Gerhard Paga musikalisch begleitete. Es folgten Gedichte und Lesungen, auch in ostpreußischer Mundart, vorgetragen von Elfriede Helldobler, Monika Fobbe, Agnes Simonin, Gertrud Sattler und Dr. Sattler.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Landesgruppe – Sonnabend, 27. Oktober, 10 Uhr, Herbstkulturtagung im Haus Union, Schenkendorfstraße, Oberhausen. Gegen 10 Uhr erfolgt die Begrüßung durch den Landesgruppenvorsitzenden Dr. Dr. E. Mathiak. Es folgen unter anderem die Ehrungen sowie die Wahl der Ersatzdelegierten für die OLV. 13.30 Uhr steht das Mittagessen auf dem Programm. Es folgen ab 14.30 Uhr kulturelle Veranstaltungen und Vorträge. Zum Beispiel berichtet Dr. B. Beutner über die Ostpreußische Kulturarbeit heute. Dr. Dr. E. Mathiak hält gegen 16 Uhr das Schlußwort.

Gütersloh – Montag, 29. Oktober, 16 Uhr, Treffen des Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Nähere Informationen bei Ursula Witt, Telefon 0 52 41 / 3 73 43. – Dienstag, 30. Oktober, 15 Uhr, Treffen des Mundharmonika-Orchesters in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Nähere Informationen bei Bruno Wendig, Telefon 0 52 41 / 5 69 33.

Monheim – Das Erntedankfest der Gruppe fand wie immer im schön geschmückten Saal des Grevelhauses an der Falkenstraße statt. Auch hier war die Stimmung etwas gedämpft, denn niemand vergißt so schnell die Katastrophe, die allen Menschen etwas den Mut nimmt, zur Normalität überzugehen. Es wurde eine Schweigeminute eingelegt zum Gedenken an die Toten und Verwundeten, die dieses fürchterliche Ereignis in Amerika hinterlassen hat, und in banger Sorge dessen, was diese Geschehnisse vielleicht noch nach sich ziehen könnten. Die alten Ostpreußen wissen schließlich sehr gut, was Terror bedeutet und wie es ist, ihm ausgesetzt zu sein. Alle hoffen, daß so etwas niemals mehr passieren wird. Rund 90 Gäste hatten sich auch diesmal wieder eingefunden, um in gemütlicher Runde ein paar angenehme Stunden zu verleben. Der Bürgermeister der Stadt, Thomas Dünchheim, schenkte dem Verein eine Fahne, eines der letzten Exemplare der 850-Jahr-Feier und Prospekte als Hinweis für die kommende Gartenschau. Auch der stellvertretende Bürgermeister Karl König und Dr. Kursave hatten es sich nicht nehmen lassen, den Verein zu besuchen. Viele Freunde aus den Gruppen Neuss, Kaarst, Leverkusen, Wuppertal und Haan waren unter den Gästen, was den Zusammenhalt unter den Vertriebenen immer wieder bezeugt. Die ansehnliche Kuchentheke erfreute die Besucher und bot einige Leckerbissen. Auch das traditionelle Abendessen mit Sauerkraut und Grützwurst mundete allen vorzüglich. Die „Herbstzeitlosen", unter der Leitung von Traute Jarchow, die von ihren Kollegen durch einen Blumenstrauß geehrt wurde, zeigten mal, wie vielseitig auch „ältere Semester" noch sein können, und taten ihr Bestes, um einen sorglosen Nachmittag zu gestalten. Da sieht man mal wieder, daß auch eine kleine Gruppe große Taten vollbringen kann.

Neuss – Donnerstag, 25. Oktober, „Tag der offenen Tür" in den ostdeutschen Heimatstuben. Es wird unter anderem ein Videofilm über das Memelland gezeigt. – Bei einer gemütlichen Kaffeetafel versammelten sich beim letzten „Tag der offenen Tür" in der ostdeutschen Heimatstube die Landsleute der Gruppe zu einem Gedankenaustausch. Der Vorsitzende Kurt Zwikla bedankte sich bei allen für das zahlreiche Erscheinen und bei den Marjells für den selbstgebackenen Kuchen, der reichlich vorhanden war. Nachdem sich alle gestärkt hatten, wurde ein Videofilm über das Gestüt Trakehnen von der Entstehung bis zur Flucht und Vertreibung 1945 gezeigt. Aber auch vom Neuanfang in der Bundesrepublik. Man konnte feststellen, was diese Pferderasse für Krieg und Frieden geleistet hat. In der Landwirtschaft waren sie für den Ackerbau unentbehrlich und der Stolz eines jeden Bauern. Auch im Ersten und Zweiten Weltkrieg haben sie Enormes geleistet und waren großen Strapazen ausgesetzt. Bei der Olympiade und internationalen Turnieren wurden sie für ihre Leistungen mit Medaillen ausgezeichnet. Am Schluß bedankten sich alle für diesen schönen Nachmittag.

Remscheid – Die Jahreshauptversammlung verlief in harmonischer Atmosphäre. Nach den zügig abgehandelten ersten drei Tagesordnungspunkten wurde die Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung einstimmig gewährt, worauf nach der Wahl des Wahlleiters zu den Neuwahlen geschritten wurde. Da sich keine neuen Kandidaten finden ließ und sich der bisherige Vorstand für eine weitere Amtszeit zur Verfügung stellte, wurde er wiedergewählt. Vorsitzender ist somit wieder Georg Gregull. Lediglich ein Kassenprüfer wurde wegen des vorgeschriebenen Wechsels laut Satzung ausgetauscht. Wichtiger Tagesordnungspunkt war die Beitragsumstellung auf Euro. Laut Beschluß der Versammelten wurde der neue Monatsbeitrag auf zwei Euro gerundet. Der anschließend gezeigte Film „Auf den Spuren Preußens" fand großes Interesse.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 3. November, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Sonnabend, 3. November, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag mit Grützwurstessen und Vorführung eines Videofilmes im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Anmeldung bei Frau Biniakowski, Telefon 0 61 31/ 67 73 95, oder bei Frau Balewski, Telefon 0 61 31/ 47 47 10.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Wernigerode – Sonntag, 28. Oktober, 14 Uhr, Monatsversammlung der Gruppe im Hotel Weißer Hirsch.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Itzehoe – Bei der letzten Zusammenkunft zeigte Ernst Kohrt aus Hamburg in seinem Diavortrag „Auf alten Alleen durch Nordostpreußen" die jetzige trostlose Situation in ihrem ganzen Ausmaß in dem einst blühenden Gebiet und schilderte die Not vieler dort lebender Menschen. Auf seiner Fahrt waren aber nicht nur verfallene Häuser und oft kaum passierbare Straßen in dem weiträumigen Gebiet zu sehen, sondern auch das Unzerstörbare wie die Ostsee, die Küste um Rauschen und die Kurische Nehrung. Es ist sehr erfreulich, daß Ernst Kohrt als Vertreter der Nachkriegsgeneration, der als Kind keinen größeren Wunsch hatte, als einmal in Trakehnen zu stehen, in vielen öffentlichen Vorträgen sehr engagiert über Ostpreußen von einst und jetzt berichtet.

Malente – Die gemeinsame Erntedankfeier der Gruppe mit den Pommern und Schlesiern fand in der evangelischen Magdalenenkirche (Malente) statt. Bei der sehr gut besuchten Feier in der mit Garten- und Feldfrüchten geschmückten Kirche sprach Pastor Bahlmann besinnliche Worte zum Erntedankfest, wobei auf frühere beschauliche Erntezeiten in Ostpreußen, Pommern und Schlesien hingewiesen wurde, aber auch die heutigen Schwierigkeiten in der Landwirtschaft angesprochen wurden. Den ansehnlichen Betrag der Kollekte wurde für „Brot für die Welt" gespendet. Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein im festlich durch die Landsmannschaft der Schlesier geschmückten Gemeindehaus der Kirche, bei der über 100 Personen anwesend waren, wurden Gedanken an die heimatlichen Erntedankfeiern ausgetauscht und allerlei heimatliche Kurzgeschichten vorgetragen. Auch wurde kräftig gesungen.

Mölln – Mittwoch, 24. Oktober, 15 Uhr, Monatsversammlung der Gruppe im „Quellhof". Klaus Kuhr führt einen Videofilm über Nordostpreußen vor.

Neumünster – Mittwoch, 31. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Kantklause", Kantplatz. Auf dem Programm stehen Beiträge zur Erntezeit.

Schönwalde/a.B. – Sonntag, 4. November, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Preisskat und Knobeln im Landhaus. Der Erlös geht zugunsten der Ostpreußenhilfe.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

24. Oktober, **Gumbinnen**: Regionaltreffen Rhein-Main. Winzerkeller, Binger Straße 16, Ingelheim.

26. –28. Oktober, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Brandenburg. Helmut-Tietje-Haus, Jugendherberge, Verdener Straße 104, Rotenburg/Wümme.

1. Dezember, **Gumbinnen**: Regionaltreffen. Landhotel, 19372 Spornitz/Mecklenburg.

2. Dezember, **Rößel**: Treffen mit heiliger Messe. Münster St. Quirin, Neuss, und Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16, Neuss.

Braunsberg



Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster

Kreistreffen – Der Auftakt des diesjährigen Jahreshaupttreffens in der Stadthalle in Münster-Hiltrup war die Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft am Sonnabend, dem 22. September 2001, um 15 Uhr. Es ging vor allem um den Tätigkeitsbericht des Kreisvertreters und des Vorstandes. Hauptthema war natürlich die Einweihung des Gedenksteins zur Erinnerung an die Toten bei der Flucht über das Haff 1945. Eindrucksvoll war die Dichterlesung von Herrn Wisch-nat aus seinen Werken. Den Gottesdienst am Sonntag um 9 Uhr – diesmal in der Kapelle der Missionsschwestern in Hiltrup – hielt unser Visitator Schlegel. In der Predigt interpretierte er das Gleichnis vom ungerechten Verwalter (Lukas 16,1 ff.). Jesus lobt hier die Klugheit – nicht das Beispiel. Gemeint ist, daß wir unsere Zeit sinnvoll nützen müssen. Bei der Festlichen Stunde um 10.30 Uhr konnte der Kreisvertreter vor allem die Vertreter der Stadt, Herrn Bürgermeister Krüger (SPD), Herrn Kehr von den Grünen, Herrn Zöller vom Geschwister-Scholl-Gymnasium und die Herren Sander und Niehus als Kontaktleute der Patenstadt Münster begrüßen. Die CDU hatte sich wegen einer Veranstaltung in Berlin entschuldigt. In den Grußworten nach der Totenehrung, bei der auch der Opfer der Katastrophe von New York gedacht wurde, dankte zunächst Herr Krüger unserem früheren Kreisvertreter Gerhard Steffen für seine unermüdliche Arbeit im Zeichen der Verbindung und Begegnung mit dem früheren und heutigen Braunsberg. Im nächsten Jahr wird beispielsweise von der Stadt Münster eine große Delegation nach Braunsberg fahren. Überhaupt wurde auf dem Kongreß der Partnerstädte die Verbindung Münster–Braunsberg als richtungsweisend gewertet. Herr Zöller berichtete vom letzten Besuch Jugendlicher aus Braunsberg in Münster. Zunächst sei der Kontakt zwischen den Braunsberger und den Münsteraner jungen Leuten etwas schwierig gewesen, doch wurde er zusehends lockerer, was auch auf die Aufteilung in Kleingruppen zurückzuführen war. Und heute bestehen lose Brief- und Mailkontakte. Die jungen Leute haben durchaus gemerkt, daß sie sich mit ihren Problemen in der heutigen Gesellschaft durchaus nicht unähnlich sind. Und endlich kam es zur offiziellen Ehrung unseres früheren Kreisvertreters! Unter anderem wurde ihm von der Kreisgemeinschaft eine schöne Kopie (Ölgemälde) der Stadtansicht Braunsberg unseres Braunsberger Malers Stefan Preuschoff überreicht, die auch die Titelseite unseres Internetauftritts bildet. Den Festvortrag hielt Dr. Georg Michels, Bonn, mit dem Thema „300 Jahre Preußen". In einer gleichzeitig spritzig-lockeren wie wissenschaftlich fundierten Form machte Dr. Michels mit uns einen Zug durch die Jahrhunderte – die Punkte waren „der Name", „der Staat", „das Königtum", „Aufstieg zur Großmacht", „Lage im 19. Jahrhundert", „Ende". Die Kreisangehörigen erhalten den Vortrag im nächsten Heimatbrief – und für die anderen demnächst auf der Braunsberger Seite im Internet. Das Blechbläser-Quintett der Musikhochschule Münster umrahmte die Festliche Stunde mit Darbietungen. Das gesellige Zusammensein am Nachmittag wurde aufgelokkert von einer sudetendeutschen Tanzgruppe und von einer technisch anspruchsvollen Videovorführung von der Gedenksteineinweihung in Frauenburg.

Das Treffen im kommenden Jahr 2002 findet am 21. und 22. September wieder in Münster-Hiltrup statt. Heimatliches Kulturgut, und dazu gehören inzwischen auch nicht mehr gebrauchte Heimatbriefe, bitte nicht achtlos vergammeln lassen oder gar wegwerfen! Setzen Sie sich mit dem Kreisvertreter oder mit der Patenstelle in Verbindung! Jede wichtige persönliche Veränderung – insbesondere Wohnungswechsel – teilen Sie bitte ebenfalls mit. Unsere Aktivität, schöne Anlässe wie besondere Geburtstage, aber auch leidvolle Anlässe in unserem Heimatbrief aufzunehmen, ist angelaufen. Wir bitten um weitere Mitteilung.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Hauptkreistreffen 2001 – Das Programm am Sonnabend wurde mit einem Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg eingeleitet. Unter sachkundiger Führung betrachteten die Ebenroder Landsleute die zahlreichen Ausstellungsstücke, zeigten ein großes Interesse und hatten dabei Gelegenheit, ihre Kenntnisse aufzufrischen. Die Vielzahl der Exponate beeindruckte die Besucher. Der alljährliche, am Sonnabend nach der Mitgliederversammlung stattfindende Gottesdienst in der St. Marienkirche zu Winsen stand diesjährig ganz im Zeichen der Diamantenen Konfirmation für die Geburtsjahrgänge 1926 und 1927 – Konfirmationsjahr 1941. Für alle Teilnehmer ein Höhepunkt während der Veranstaltung, eine bleibende Erinnerung an besinnliche Stunden. Es wird an dieser Stelle schon darauf hingewiesen, daß bei der Vorbereitung des Programms für das Hauptkreistreffen 2002 am 14. September wiederum eine Diamantene Konfirmation (Konfirmationsjahr 1942) eingeplant ist. Das Programm für den Sonntag des diesjährigen Hauptkreistreffens wurde mit der Kranzniederlegung am Ehrenmal des Winsener Friedhofes durch Pfarrer Kurt Mielke eingeleitet.

Weitere Teilnehmer des Hauptkreistreffens fanden sich schon sehr früh in den Räumen der Winsener Stadthalle ein. Große Beachtung fand die im Foyer des Veranstaltungsortes hergerichtete stilvolle Ausstellung über das Wirken der Kreisgemeinschaft im Heimatkreis im Rahmen der humanitären Hilfe. Das sorgfältig durch die Angehörigen des Vorstandes, durch Pfarrer Kurt Mielke und den Chorleiter vorbereitete Programm für die Feierstunde fand ganz besonders die Zustimmung der Teilnehmer. Das in verständlicher Sprache von Hans-Georg Tautorat behandelte Thema „Preußen – Mythos und Erinnerung" rückte das nach dem Zweiten Weltkrieg völlig zu Unrecht ins Abseits gedrängte und wissentlich verfälschte Geschichtsbild Preußens wieder zurecht. Der Vortrag fand breite Zustimmung und viel Beifall; er wird ungekürzt im 38. Heimatbrief veröffentlicht. Die Grußworte des Landrates des Landkreises Harburg und die des Bürgermeisters von Winsen ließen die Wertschätzung erkennen, die sie der Arbeit unserer Kreisgemeinschaft entgegenbringen. Günther Papke, 1. Stellvertreter des Kreisvertreters, dankte abschließend den Organisatoren und den Gästen des diesjährigen Hauptkreistreffens für die Unterstützung und bat um weitere Mitwirkung in allen Bereichen.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Das Kirchspieltreffen Heinrichswalde/Neukirch-Weidenau fand wie in den Vorjahren wieder im Kurhaus Bad Nenndorf bei Hannover statt. Hierzu konnte Reinhold Taudien als stellvertretender Kreisvertreter am Hauptveranstaltungstag 175 Landsleute begrüßen. Dieses war fast die gleiche Teilnehmerzahl wie im Vorjahre. Zahlreiche Elchniederunger waren mit ihren Angehörigen bereits am Vortag angereist und konnten sich den ersten Teil des neuen, recht interessanten Video-Filmes „Ostpreußenreise 1937" ansehen sowie sich mit Heimatfreunden ausführlich unterhalten. Der zweite Teil dieses recht sehenswerten Filmes wurde am Vormittag des nächsten Tages vorgeführt. Von einer Buchhandlung war umfangreiche Literatur über Ostpreußen ausgelegt, und die Kreisgemeinschaft bot Heimatbücher und Landkarten an. Hierfür gab es zahlreiche Nachfragen. Nach der Eröffnung des offiziellen Teils der Veranstaltung und der Begrüßung wurde gemeinsam der Toten gedacht und die jetzt wieder so gefahrvolle internationale Situation in unserer Zeit angesprochen. Im anschließenden Bericht über die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft ging der Versammlungsleiter auf die recht solide und stabile Situation der Kreisgemeinschaft ein und schilderte zusammenfassend die derzeitige Lage im Heimatkreisgebiet. Die anwesenden Kirchspielvertreter ergänzten diese Ausführungen. Waltraut Moser-Schrader berichtete insbesondere über die Kirche, die Kirchengemeinde und das Gemeindehaus in Heinrichswalde und lobte die vielseitigen Aktivitäten der Ortsgemeinschaft.

Günter Bartel sprach über neue Funde aus der Ruine der Kirche in Neukirch und bat nochmals um Bilder vom Kirchspielgebiet Neukirch, um einen hinreichend attraktiven Bildband über dieses Gebiet zusammenstellen zu können. Nach kurzer Aussprache folgte der angekündigte Vortrag „Hugenotten in Ostpreußen" von Günter Bartel. Dabei wurden der Anlaß der Auswanderung dieser französischer Protestanten, deren Einbürgerung in Preußen, insbesondere in Ostpreußen und ihr weiteres Schicksal eindrucksvoll vorgetragen. Danach stand die turnusgemäße Wahl der Kirchspielvertretung für Neukirch und Weidenau an. Für das Kirchspielgebiet Neukirch wurde Günter Bartel wiedergewählt und als Vertreter Hans-Joachim Westphal aus Adelau. Ebenfalls wurde Siegfried Dietrich für das zum Kreise Elchniederung gehörende Kirchspiel-Teilgebiet Weidenau als Vertreter wiedergewählt.

Reinhold Taudien dankte anschließend allen, die dieses Treffen vorbereitet und an der Durchführung mitgewirkt hatten. Nach der Kaffeepause zeigte Günter Bartel Dias über Neukirch und das Elchniederungsgebiet und erläuterte diese ausführlich. Auch dieser Vortrag rief viele heimatliche Erinnerungen wach, und Lm. Bartel erntete großen Dank für seinen Vortrag. Während der Abendstunden dieses Veranstaltungstages spielte Eberhard Kunze zur weiteren Unterhaltung, und so kam es, daß das Heimattreffen wieder viel zu früh endete.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Der gewählte Kreistag – Die Wahlen zum Kreistag haben in Burgdorf am 8. September im Rahmen der Mitgliederversammlung gemäß der Satzung von 1997 § 6, Ziffer 1, und § 7, Absatz 2, stattgefunden. Auf der Grundlage der vorgelegten Wahlvorschlagliste wurden folgende Kandidaten als 1. Kirchspielvertreter der insgesamt fünfzehn ländlichen und zwei städtischen Kirchspiele für die nächsten vier Jahre gewählt.

Erster Kirchspielvertreter – Balga 01: Günter Neumann-Holbeck, Neugrabener Bahnhofstraße 71, 21149 Hamburg, Telefon 0 40/7 01 68 62. **Bladiau 02:** Kurt Oltersdorf, Königsstraße 1, 48691 Vreden, Telefon 0 25 64/60 52. **Brandenburg 03:** Ernst Perbandt, Holzkontor 28, 26931 Elsfleth, Telefon 0 44 04/22 95. **Deutsch Thierau 04:** Heinz Klein, Sella-Hasse-Straße 57, 12687 Berlin, Telefon 0 30/9 32 09 05. **Eichholz 05:** Peter Burchert, Edelbergstraße 7, 76189 Karlsruhe, Telefon 07 21/57 73 69. **Eisenberg 06:** Christel Faehrmann, Plaßstraße 64 c, 33611 Bielefeld, Telefon 05 21/8 53 70. **Grunau-Alt Passarge 07:** Bruno Wichmann, Hauptstraße 53, 51515 Kürten, Telefon 0 22 68/26 10. **Heiligenbeil-Land 08:** Rudi Helwing, Alfred-Schurig-Straße 9, 04318 Leipzig, Telefon 03 41/2 31 29 83. **Heiligenbeil-Stadt 09** (hat drei Stadt-Delegierte): Ursula Kunkel, Guts-Muths-Straße 31, 30165 Hannover, Telefon 05 11/3 50 55 31; Ilse Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon 0 30/8 21 20 96; Ursula Godzina, Grietgen-Haaks-Straße 4, 47877 Willich, Telefon 0 21 54/73 44. **Hermsdorf-Pellen 10:** Heinz Sommer, Höfstetten 2, 91522 Ansbach, Telefon 09 81/7 70 62. **Hohenfürst 11:** Hartmut Nichau, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 6, 19059 Schwerin, Telefon 03 85/4 86 56 16. **Lindenau 12:** Manfred Hoepfner, Kurfürst-Dietrich-Straße 20, 56410 Montabaur, Telefon 0 26 02/1 84 29. **Pörschken 13:** Otto Grohnert, Fahrenplatz 8, 32694 Dörentrup, Telefon 0 52 65/84 60. **Tiefensee 14:** Kurt Woike, Graue-Burg-Straße 117, 53332 Bornheim, Telefon 0 22 27/90 85 70. **Waltersdorf 15:** Ursula Schelinski, Karl-Lehr-Straße 171, 47057 Duisburg, Telefon 02 03/35 82 22. **Zinten-Land 16:** Irmgard Lenz, Eichelen 31, 88074 Meckenbeuren, Telefon 0 75 42/46 49. **Zinten-Stadt 17** (zwei Stadt-Delegierte): Franz Korsch, Gaensefurther Straße 3, 39418 Staßfurt, Telefon 03 92 25/62 24 06; Hans-Georg Brandt, Königsstraße 27, 23843 Bad Oldesloe, Telefon 0 45 31/8 45 78. Das sind zwanzig Personen aus dem Bereich Kirchspiele. Zum Kreistag gehören satzungsgemäß auch die Mitglieder des Vorstandes. Es sind dies die Landsleute Siegfried Dreher, Zinten, Hans Struwe, Heiligenbeil, Kurt Woike, Arnstein, Georg Jenkner, Heiligenbeil, Horst Neumann, Lauterbach, und Ort Springer, Deutsch-Bahnau. Der neue Vorstand (Kreisausschuß) wird im März 2002 vom Kreistag gewählt werden. Als stellvertretende Kirchspielvertreter wurden gewählt (nicht alle 15 ländlichen Kirchspiele konnten einen Stellvertreter vorschlagen):

Stellvertretende Kirchspielvertreter – Balga 01: Erwin Ohnesorge, Tilsiter Straße 63 c, 22047 Hamburg, Telefon 0 40/6 93 79 69. **Bladiau 02:** Irene Balzer, Lohgerberstraße 31, 25840 Friedrichstadt, Telefon 0 48 81/77 35. **Brandenburg 03:** Erwin Felsch, Dresdner Straße 28, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/17 76. **Deutsch-Thierau 04:** Fritz Hellwig, Von-Waldthausen-Straße 128, 44628 Herne, Telefon 02 23 23/8 04 10. **Eichholz 05:** Karl Balasejus, Hans-Oster-Straße 4, 04157 Leipzig, Telefon 03 41/9 11 93 13. **Grunau-Alt Passarge 07:** Günter Schött, Auf dem Krümel 99 a, 28757 Bremen, Telefon 04 21/62 31 55. **Heiligenbeil-Land 08:** Martin Coch, Im Rosengarten 21, Frechen, Telefon 0 22 34/5 78 14. **Hermsdorf-Pellen 10:** Horst Neumann, Bielshövensand 36, 25761 Büsum, Telefon 0 48 34/10 65. **Waltersdorf 15:** Lieselotte Ollmann, Rußweg 14, 23812 Wahlstedt, Telefon 0 45 54/61 75. **Zinten-Land 16:** Erich Volkmann, Max-Liebermann-Weg 14, 71065 Sindelfingen, Telefon 0 70 31/87 63 69.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsberger Treffen 2002 – in Duisburg, in der Mercatorhalle vom 18. bis 19. Mai 2002. Wir feiern 50 Jahre Patenschaft mit Duisburg und zehn Jahre neues „Museum Stadt Königsberg". Alle Schulgemeinschaften werden gebeten rechtzeitig einzuladen, eventuell sogar bereits zum Freitag, dem 17. Mai. 2002.

Im September fand das diesjährige Ballieth-Treffen in Bad Windsheim statt. Vierzig Teilnehmer besuchten dieses Treffen, etliche waren sogar zum ersten Mal dabei. Während des Kaffees begrüßte Anna-Maria Gropius, geb. Klimkat, alle Teilnehmer und verlas viele Grüße von Balliethern, die nicht am Treffen teilnehmen konnten. Es wurden Briefe, Berichte und Geschichten vorgelesen. Am Tag darauf war ein gemeinsamer Ausflug nach Rothenburg ob der Tauber geplant. Herr Günther Rogowski führte. Wir hatten sogar schönes Wetter! Am Nachmittag waren wir wieder in Bad Windsheim. Unser Programm ging mit guten Videofilmen weiter. Nach dem Abendessen war noch soviel zu erzählen. Es wurden Fotos bewundert, Heimatliches vorgetragen und neben dem Ostpreußenlied noch viele bekannte Lieder gesungen. Die Zeit verging wie im Fluge. Am nächsten Tag nach dem Frühstück fuhr man erfüllt von den gemeinsamen schönen Stunden wieder heimwärts. Allen hat es so gut gefallen, und sie meinten, daß sie alle nächstes Jahr wiederkommen wollten.

Abschiedstreffen des Wilhelms-Gymnasiums – Schon seit zwei Jahren zeichnet es sich ab, daß die Schulgemeinschaft aufgrund des immer kritischer werdenden Alters der Beteiligten ein Ende finden würde. Es mag sein, daß manche Umstände dieses beschleunigt haben: Die Schülerzahl betrug damals nur 350 Schüler. Der Anteil der Gefallenen war – und das gilt besonders auch für die jüngeren Jahrgänge der Luftwaffenhelfer – besonders groß. So galt es nun, von der traditionsreichen Schule in angemessener, würdiger Form Abschied zu nehmen. In Schleswig versammelten sich 31 Schulkameraden mit ihren Angehörigen. Um der Bedeutung des Tages Ausdruck zu verleihen, erhielt jeder Teilnehmer eine Krawatte in den Schulfarben Schwarz-Gelb, enthaltend Abdrucke der berühmten Aula-Bilder sowie Programmhinweise und Auszüge von früheren Veranstaltungen. Neben manchem altgetreuen Teilnehmer fanden sich einige Schulkameraden ein, die bisher nicht zu uns gefunden hatten.

Zum nächsten Tag war auf allgemeinen Wunsch das „Königsberger Schiff" für eine Fahrt auf der Schlei gechartert worden. Dieses kleine Fahrgastschiff fuhr im Frühjahr 1945 vollbeladen mit Flüchtlingen aus der umkämpften Stadt heraus. Nach wechselvollen Fahrten wurde es von der ostpreußischen Familie Bischof erworben und ist unter dem Namen „Wappen von Schleswig" – jedoch nicht ohne das große Königsberger Stadtwappen an der Vorderfront – ein beliebtes, modernes Ausflugsschiff. Am Nachmittag fand der offizielle Konvent statt.

Nach dem Abendessen wurde noch Gereimtes aus Königsberg und mundartlich „Klassisches" vorgetragen. Am nächsten Tag brachte uns der gemietete Bus zum Schleswiger Dom. Hier erwartete uns Dompastor Dr. Feigel, der mit sehr individuellen Erläuterungen durch das imposante Bauwerk führte. Uns interessierte besonders, daß der Patron unserer Schule, Kaiser Wilhelm I., dafür sorgte, daß der bis dahin turmlose Dom in den Jahren 1888 bis 1894 aus persönlichen Verfügungsmitteln des preußischen Königshauses den 112 Meter hohen Westturm erhielt. Anschließend versammelten wir uns im Hauptchor des Domes vor dem „Bordesholmer Altar". Mit diesem Altarwerk schuf Hans Brüggemann von 1514 bis 1521 nicht nur eines der umfangreichsten Retabel in Nordeuropa – es enthält fast 400 Figuren aus Eichenholz –, sondern auch ein Werk, das in seiner künstlerischen Aussagekraft und seiner künstlerischen Vollendung einzigartig ist. Ein würdiger Rahmen, um Abschied zu nehmen von einer Schulgemeinschaft, die es sich in den letzten Jahrzehnten angelegen sein ließ, das klassisch-humanistische Wissen der Gymnasialzeit zum Verständnis und zur Erbauung an Kultur und Kunstwerk zu nutzen. Unser Schulkamerad Pastor Günter Kruckis rezitierte aus dem 16. Kapitel der Sprüche Salomons. So konnte jeder seine eigene Lebenswanderung, von der Jugend an, einmünden lassen in die Dankbarkeit für das Geschenk des Überlebens.

Das Hotel Waldschlößchen bot für das Abendessen einen eindrucksvollen Rahmen. W. Eichstaedt ging in seiner Ansprache auf die Geschichte des Wilhelms-Gymnasiums von der Gründung 1874 bis zum Untergang im Jahr 1945 ein. Er würdigte den Einsatz der „Aktivisten" der Schulgemeinschaft Wolfgang Kapp, Fritz Machel, Hans Kowalczik und bedankte sich bei den Kameraden, die ihn bei der Ausführung der Schultreffen unterstützten. Nach Abwicklung des letzten Schriftwechsels werden alle Unterlagen und Archivalien dem Museum „Haus Königsberg" in Duisburg zugeführt werden. Dort hin wird auch der Kassenrestbestand überwiesen. Alle Beteiligten stimmten überein, daß die Schulgemeinschaft in der bisherigen Form nicht mehr weiterbestehen kann und daß die Abschiedsveranstaltung der Bedeutung des Wilhelms-Gymnasiums gerecht wurde. Darüber hinaus wurde angeregt, zwanglose Kameradschaftstreffen durchzuführen. Der nächstjährige Termine steht schon fest: vom 22. bis 25. September 2002 im Hotel Gersfelder Hof, Gersfeld/Rhön, Telefon 0 66 54/18 90. Anmeldung bis 31. Juli 2002 direkt beim Hotel, Stichwort „Wilhelms-Gymnasiums".

100 Jahre Ponarther Mittelschule – An drei Tagen trafen die ehemaligen Schüler zu ihrer Jahresveranstaltung mit anderen Landsleuten des Königsberger Vorortes südlich von Pregel und Beek, galt es doch in diesem Jahr der Einweihung der zweiten Schule in diesem Stadtteil vor 100 Jahren zu gedenken, als Ponarther noch nicht in die Pregelstadt eingemeindet war. Bereits bei der Begrüßung der versammelten Ponarther stellte der Vorsitzende der Schulgemeinschaft die Bedeutung des Jubiläums heraus. Einen Höhepunkt bildete die Verlesung der Laudatio zur Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens für Walter Schulz. In dieser wurde sein andauernder Einsatz für Heimat und Vaterland gewürdigt. Im weiteren Verlauf der Zusammenkunft wurde dann aktuelle Bilder aus Ponarth vorgeführt. Erfreulich war die Anwesendheit von Walter Friedel, Schulentlassung 1926, der trotz seiner 92 Jahre als junggebliebener Ponarther die Anreise nicht gescheut hatte. Ein weiterer Höhepunkt war am zweiten Tag der Heimatabend, wo die gebürtigen Ponarther mit ihren Angehörigen zusammentrafen. Bevor mit dem gemeinsamen Mittagessen am Sonntag die Veranstaltung ihr Ende fand, war der Gottesdienst in der Bad Meinberger Ortskirche ein letzter Höhepunkt der Veranstaltung. Mit dem Versprechen, sich im nächsten Jahr wiederzutreffen, ging die Zusammenkunft zu Ende.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Dreitägige Busfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig vom 22. bis 23. Juni 2002. Die Labiauer fahren wieder zum Deutschlandtref-

Fortsetzung auf Seite 21

Der Abschied vom Gestern zeigt sich eher beiläufig

Buchmesse zwischen Umbruch und Beharren / Von Hans HECKEL

Absperrkordeln durchziehen den Frankfurter Bahnhof, überall patrouilliert der Sicherheitsdienst. Wer sein Gepäck im Schließfach verstauen will, hat Pech – rote Blinkleuchten signalisieren: Alle gesperrt. Statt dessen lange Schlangen an der Handgepäckaufbewahrung. Gut die Hälfte verliert bald die Geduld und schleppt die schwere Tasche mit aus dem Bahnhof.

Mit der U-Bahn zum Messegelände? „Ich weiß gar nicht, ob die im Moment überhaupt fährt. Sie sehen ja, was hier los ist", wendet der Sicherheitsmann höflich ein. Die Menschen sind ruhig, niemand beschwert sich. Wohl irgendein (falscher) Bombenalarm. Darauf ist man in diesen Tagen eingestellt.

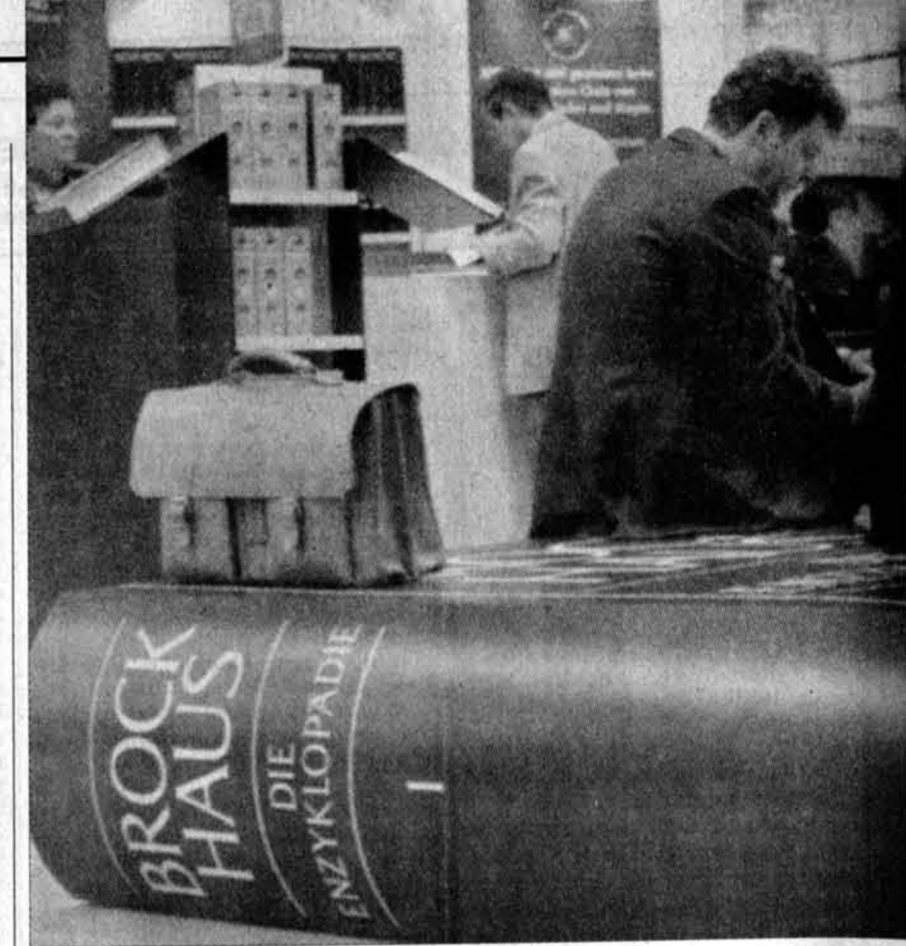
Leben wir also wirklich in einer neuen Zeit seit dem 11. September? Das Bild der diesjährigen Frankfurter Buchmesse, wo der „Geist der Zeit" doch seinen sichtbaren Niederschlag finden sollte, bleibt zwiespältig.

Die Sicherheitskontrollen am Messeeingang sind kaum der Rede wert. Von Alarmstimmung oder allenthalben spürbarer Betroffenheit ist nichts zu merken. Immerhin: 31 US-Verlage hatten ihre Teilnahme nach den Anschlägen kurzfristig abgesagt.

Indessen stieß erwartungsgemäß alles, was den Themenkomplex Islam, Heiliger Krieg oder Bin Laden berührte, auf erhebliches Interesse. Von einer Biographie Osama Bin Ladens wurden im Messeverlauf insgesamt 800 Exemplare geklaut, wie der Verleger später zu berichten wußte. Er wird es verschmerzen, ja sich sogar freuen. Das auf unbürgerliche Weise kundgetane Interesse wird alsbald seine Kasse klingeln lassen. Die Langfinger sind ein zuverlässiges Barometer echter Nachfrage.

Wer geglaubt (gehofft?) hatte, die neue Weltlage würde bei allem Katastrophischen wenigstens die dümmelnde Spaßgesellschaft hinwegfegen, sah sich getäuscht. „Naddel kocht" war einer *der* Renner unter den Tausenden vorgestellten Büchern.

Aufschlußreich war indes, was es auf der Buchmesse nicht zu sehen gab. Gerade die Granden des Buch- und Mediensektors hatten sich seit Sommer 2000 mit Verve auf den „Kampf gegen rechts" gestürzt und eine Schwemme begleitender Publikationen über die Deutschen ausgegossen. Doch nun hatte das Thema offenbar jegliche dominierende Gewalt verloren. Hier mag durchaus das jüngst Geschehene seine Fährte gelegt haben. Wer will schon über die Psychogramme verwirrter 16jähriger aufgeklärt werden, die Hakenkreuze an Schulklos schmieren, wenn ein globaler Konflikt über uns zusammenzuschlagen droht? Und daß der Verfassungsschutz hinter jedem Spürchen des vermeintlich grassierenden Neonazismus herwuselte, erscheint heute mehr als Versäumnis denn als besondere Leistung. Eine Gruppe gewisser ausländischer Studenten konnte offenbar ungestört einen gewaltigen Anschlag planen, währenddessen die Staatsschützer „Trägern verfassungsfeindlicher Symbole", bösen Musiktexten und Wirtshausschlägern nachstellten. Irgendwie peinlich.



Wie der Ruf aus einer jäh beendeten Vergangenheit mutete auch die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an den Soziologen Jürgen Habermas an. Als „Philosophen der Bundesrepublik" feierte ihn die „Frankfurter Rundschau" und gab damit unfreiwillig eine trübe Wahrheit preis. Ja, Habermas hat es in der Tat zu einer Art Staatsphilosoph von Nachkriegs(west)deutschland gebracht. Im selben Maße aber, wie sich die politische und gesellschaftliche Wirklichkeit von den ideologischen Koordinaten der alten Bonner Republik entfernt, wirkt auch sein Modell der „kritischen Theorie" zunehmend blaß.

Mit seiner „Diskurs-Ethik" wollte der Frankfurter Links-Gelehrte einst aufräumen mit allen „vormodernen" Irrtümern und Verschleierungen. Nichts was Religion oder Tradition in Jahrtausenden als richtig herausbildeten, sollte noch Bestand haben. In der Intellektuellen-Republik des Jürgen Habermas hatte jedwede Wahrheit im „Diskurs" ermittelt zu werden. Aber natürlich nicht im Gespräch aller mit allen. Teilnehmen sollten allein die von „Vernunft" Geleiteten. Das sind laut Habermas diejenigen, die sich dem Projekt der „Moderne" verschrieben haben, „emanzipatorisch" und „universalistisch"

Das Massaker von Aussig

Sudetendeutsche als Opfer tschechischen Hasses

Der Zweite Weltkrieg ist vorbei. Man könnte auch in Böhmen und den sudetendeutschen Gebieten aufatmen und an den Wiederaufbau, an die Errichtung eines neuen Staates auf der Grundlage der Menschenrechte gehen. Dazu kommt es aber nicht: Der neue Staat ordnet selbst Verbrechen an und läßt sie von der Armee, den sogenannten Revolutionsgarden und dem Pöbel ausführen. Die tschechische Regierung Benesch beginnt nach dem furchtbaren Krieg ihren eigenen Krieg gegen die wehrlose sudetendeutsche Zivilbevölkerung, feige, grausam und hinterhältig. Eines dieser schrecklichen Ereignisse findet in der größten sudetendeutschen Stadt, in Aussig an der Elbe, statt, am 31. Juli 1945, zu der Zeit, als die drei Kriegsalliierten in Potsdam über Deutschland und Europa beschließen. Beides berichtet und untersucht der sudetendeutsche Historiker Otfrid Pustejovsky in seinem Buch.

Was geschah in Aussig? Eine verheerende Explosion in einem von tschechischen Soldaten bewachten Munitionslager kostet Dutzenden von Sudetendeutschen und einigen Tschechen das Leben und richtet zugleich riesigen Sachschaden an, zerstört Fabrikgebäude und Wohnungen in Schönpriesen, einem Stadtteil Aussigs. Daraufhin kommt es zu grausamen Ausschreitungen gegen völlig unbeteiligte und unschuldige Menschen in Aussig, die durch eine weiße Armbinde als Deutsche gebrandmarkt sind. Ohne den geringsten Beweis wird „deutschen Werwölfen" die Explosion angelastet. Die Hinweise für einen geplanten staatsterroristischen Anschlag sind heute jedoch überdeutlich. Schon eine Viertelstunde nach der Explosion kommt es auf der Elbebrücke, am Bahnhof und am Feuerlöschteich im Zentrum zu zahlreichen Morden und einer über eine Stunde währenden Verfolgung und Peinigung von Deutschen, der niemand Einhalt gebietet. Ein angeblicher deutscher Provokateur wird in die Elbe geworfen und am Ufer erschossen. Auch Frauen und Kinder erleiden dieses Schicksal. Dann wird ausgerechnet für Deutsche ein absolutes Ausgehverbot erlassen, für Tschechen gilt es erst zwei Stunden später.

Schon am nächsten Tag erscheint eine hochrangige Regierungsdelegation mit dem Verteidigungsminister und Oberbefehlshaber Ludvik Svoboda sowie dem Innenminister Vaclav Nosek vor Ort, die beide ohne jeden Beweis sofort von einem deutschen Sabotageakt sprechen und den Massenmord als „verständliche" Aufwallung der tschechischen Bevölkerung „rechtfertigen". Svoboda fordert, mit der Fünften Kolonne (für ihn die Deutschen) so abzurechnen, wie Stalin es mit den Wolgadeutschen vorgemacht habe. Während die durch die Explosion angerichteten Schäden penibel genau aufgelistet werden, läßt man die Zahl der massakrierten Deutschen bewußt im Dunkeln, berichtet beschönigend nur von 60 Toten, die man aus der Elbe gezogen hätte, und „etlichen Erschlagenen".



Otfrid Pustejovsky: „Die Konferenz von Potsdam und das Massaker von Aussig am 31. Juli 1945". Herbig, München, 2001. ISBN 3-7766-2196-6. 575 Seiten. Preis: 79,90 Mark

Pustejovsky versucht hier zu genaueren Opferzahlen zu kommen, wobei er sich auf Zeugenaussagen und die Untersuchungen der tschechischen Historiker Th. Stanek, Vl. Kaiser, Zdenek Radvanovsky, Jan Sauer und anderer stützt. Außerdem hat er zahlreiche Archivmaterialien ausgewertet, die erst seit dem Sturz der kommunistischen Herrschaft in der CSSR herangezogen werden können. 60 der wichtigsten Dokumente sind in seinem Buch abgedruckt und bieten einen tiefen Einblick in die menschenfeindliche Politik der neuen Benesch-Regierung und ihrer Helfershelfer. Die Zahl der deutschen Opfer kann Pustejovsky jedoch auch nicht mit letzter Sicherheit klären. Er schätzt sie auf 100 bis 220 Tote, womit immerhin die Opfer des NS-Massakers von Lidice übertroffen würden.

Daß die damaligen Anstifter und Täter alles taten, um das Ausmaß ihres Verbrechens zu verbergen, ergibt sich aus der Art der Beseitigung von 24 Getöteten, die im Krematorium von Theresienstadt verbrannt wurden. Der deutsche Helfer dieses Leichentransports wurde anschließend erschossen und ebenfalls verbrannt. Die Liste dieser Opfer ist erhalten. Ein weiteres Indiz für die staatliche Inszenierung des Massakers ist die Anwesenheit eines gewissen Bedrich Pokorny, Hauptmann im Ministerium des Innern, der zu diesem Zeitpunkt schon eine erstaunliche Verbrecherkarriere im Dienste der Tschechoslowakei hinter sich hatte. So war er beispielsweise für die Deportation und den Todesmarsch der Brünner Deutschen verantwortlich gewesen. Pustejovsky hält ihn für den Organisator der Explosion und des anschließenden Pogroms, durchgeführt im Auftrage der Minister Nosek und Svoboda und exekutiert von nach Aussig eingeschleusten tschechischen Banden, mit denen Revolutionsgarden, Polizei und Militär zusammenarbeiteten. Ausgerechnet Pokorny wurde zum Leiter der Untersuchung der Explosion ernannt, so daß er seine eigene Aktion vertuschen konnte.

Der Verfasser deutet dieses Staatsverbrechen wohl mit Recht als den Versuch, einen Vorwand für die uneingeschränkte und möglichst rasche Vertreibung aller Sudetendeutschen zu schaffen, über deren Form die drei Alliierten gerade noch in Potsdam beraten hatten. Dort waren die Bedenken gegen Ausmaß und Form der Vertreibungen immer stärker geworden, wenn auch an der menschenrechts- und völkerrechtswidrigen Grundsatzentscheidung zur „Überführung der deutschen Bevölkerung" festgehalten wurde. Angesichts der zahlreichen Probleme hatten die Alliierten jedoch am 2. August 1945 eine Prüfung und eine einstweilige Einstellung von weiteren „Überführungen" vereinbart.

Dies entsprach nicht dem Interesse der tschechischen Nationalisten, die den Worten ihres Expräsidenten Benesch folgten, wonach die Tschechen in den ersten Tagen nach der Befreiung vieles selbst erledigen [müßten,] (...) daß möglichst viele derjenigen, welche als Nazisten sich wehren und Widerstand leisten, in der Revolution erschlagen werden" (16. Juli 1944, Dokument I, Seite 92/93).

Als Reaktion auf den angeblich von deutschen Werwölfen verübten Sabotageakt verkündet man den „Abschub" von 15.000 Deutschen für Mitte August 1945. Insgesamt wurden nach Schätzungen des Aussiger Archivs bis 1948 85.000 bis 100.000 Deutsche aus dem Kreis Aussig vertrieben, wobei dies minutiös vorbereitet wurde. Man vergaß bei den Anordnungen nicht praktische Hinweise, um den Besatzern die „Übernahme" des deutschen Eigentums zu erleichtern. So mußte beispielsweise das Schlüsselloch mit einem mit dem Namen bezeichneten Etikette verklebt werden, und ein Wertsachenverzeichnis – Gold, Silber, Sparbücher, Schmuck, Valuten etc. mußten abgeliefert werden – war „in einem Leinensäckchen" mit den Wertsachen auf einer Sammelstelle abzugeben.

Daß die Aussiger Ereignisse unmittelbare Rückwirkungen auf die Beschlüsse in Potsdam gehabt haben, kann der Verfasser meiner Meinung nach nicht nachweisen. Das zeitliche Zusammentreffen könnte jedoch auf diesbezügliche Absichten der Benesch-Regierung schließen lassen. Benesch und seine Prager Komplizen fürchteten ein Umschlagen der öffentlichen Meinung, da die Vertreibung und die dabei verübten Greuel auf immer mehr Widerstand und Kritik stießen. So wollte man den Westen möglichst schnell vor vollendete Tatsachen stellen.

Dem Verfasser gebührt große Anerkennung für eine überaus gründliche Untersuchung des Massakers von Aussig im Zusammenhang mit der alliierten Politik gegenüber den Deutschen. Vor allem gebührt ihm das Verdienst, bisher nicht bekannte Quellen über die tschechoslowakische Vertreibungspolitik sowie sonst kaum zugängliche Darstellungen tschechischer Archivare und Historiker der Öffentlichkeit bekanntgemacht zu haben. Der umfangreiche Dokumententeil des Werkes trägt erheblich zum Wert der Veröffentlichung bei. Bei den Anmerkungen hätte der Autor allerdings etwas sparsamer sein können. Sie zeigen jedoch die Anteilnahme am Geschehen des Vertriebenen aus Mährisch-Ostrau.

Rüdiger Goldmann

Friedenpreisträger Habermas:
Der »Philosoph der Bundesrepublik« verblaßt mit seiner Epoche



Verschnaufen auf einer riesigen Brockhaus-Attrappe: *Vom 9. bis 13. Oktober lockte die größte Buchmesse der Welt wieder Hunderttausende Besucher nach Frankfurt (Main). Über 6600 Aussteller boten sich dem Fach- und Privatpublikum dar.* Foto: dpa

eingestellt sind. Die Verabschiedung der Nationalstaaten, die multikulturelle Gesellschaft, welche in Wahrheit eine antikulturelle (weil die politische und gesellschaftliche Relevanz kultureller Prägungen letztlich negierende) ist – das sind nur einige der notwendigen Destillate Habermasscher Ideologie. Wer da nicht mit will, hat sich für den „herrschaftsfreien Diskurs" von selbst diskreditiert. Der versierte Habermas-Kritiker und bekannte Publizist Günter Zehm hatte kurz vor der Preisverleihung in der Wochenzeitung „Junge Freiheit" skizziert, wohin uns jene Diskurs-Ethik geführt hat: „Eine von Tabus und Strafdrohungen polizeiknüppeldicht umstellte Schein-Diskussion einiger weniger privilegierter Redakteure und Talkmaster wird unversehens zur *erbarmungslosen* Realdiskussion uminterpretiert."

Die Diskurs-Ethik entpuppe sich als Theorie zur Erhaltung des Status quo, resümiert Zehm. Jeder kann dies im täglichen (Medien-) Leben selbst nachempfinden: Es diskutiert zu etlichen mehr oder weniger heiklen Themen stets nur eine bestimmte Auswahl von Richtungen. Wer allzusehr abweicht, muß draußen bleiben. Dieser Scheinpluralismus wird öffentlich mit der Losung verteidigt, man dürfe doch „denen kein Podium geben". Mit „denen" sind in aller Regel Zeitgenossen gemeint, deren Weltanschauung rechts der politischen Mitte angesiedelt wird. Auf dem Podium wollen die Habermasianer unter sich bleiben und selbst entscheiden, wer des Mitredens würdig ist und verfestigen so ein immer langweiliger werdendes Dauergeschwätz.

Verbissen verteidigen sie die derzeitige Machtverteilung, den Status quo des Zugangs zur öffentlichen Darstellung seiner Positionen. So weigerte sich etwa die Hamburger Grünen-Spitzenkandidatin Krista Sager stur, auch nur einmal in coram publico mit Herausforderer Ronald Schill über innere Sicherheit zu diskutieren.

Das Phänomen Schill zeigt allerdings auch auf, wie sich das ignorierte Bürgertum gegen den Diskurs-Ausschluß zur Wehr zu setzen beginnt. Von Debatten über die großen weltanschaulichen Hintergründe der Realpolitik ausgeschlossen, läßt es den Versuch, sich hier bemerkbar zu machen, einfach sein und wendet sich den scheinbar kleinen Detailproblemen wie Straßenraub zu – und verlegt den Kampf auf einen Schauplatz, auf dem sich die wirklichkeitsverachtenden Habermas-Adepten schlichtweg nicht mehr auskennen. Zu sehr hatten sie sich der falschen Aussicht hingegeben, die Realität werde ihren Gespinsten schon irgendwann folgen müssen. Eine ideologiefreie Revolte der Wirklichkeit war nicht vorgesehen.

Doch nicht nur diese Zumutung trifft die Verfechter von Habermas' „Kritischer Theorie" recht unvorbereitet. Ließen sich von den herkömmlichen Medien die „Unvernünftigen" am Ende praktisch gänzlich verbannen, schlich sich auf anderem Wege eine neue Unübersichtlichkeit ein, der kaum Herr zu werden ist: das Internet. Hier diskutiert jeder mit jedem, und praktisch alle kommen zu Wort, die einen technischen Zugang und Freude an dem neuen Instrument haben. Die von Habermas eingeforderte Vorauswahl der Diskurswürdigen ist zumindest im Netz ohne viel Aufhebens über den Jordan gegangen.

Mit welcher Aggressivität die Alleinherrschaft über den „Diskurs" verteidigt wird, mußte die Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit" seit Jahren auch auf der Frankfurter Buchmesse erdulden. Als enfant terrible, als Sprachrohr von Abweichlern vom linksintellektuellen Grundkonsens wurde der Stand der Zeitung in den 90er Jahren immer wieder Ziel von wüsten Anfeindungen. Auch fehlte es nicht an Versuchen, das Blatt ganz von der Messe auszuschließen. Noch im vergangenen Jahr verbuchten die JF-Macher zumindest zwei, drei „unerfreuliche Begegnungen".

Nach der jüngsten Messe resümieren die mutigen Journalisten indes zufrieden, endlich ein derart fester Bestandteil der Bücher- und Medienschau geworden zu sein, daß selbst Vertreter linksextremer Verlage oder Zeitungen resigniert von Feindseligkeiten absahen.

Dies mag auch damit zusammenhängen, daß viele der „politisch inkorrekten" Warnungen und Denkansätze derer, die in der *Jungen Freiheit* ihren Niederschlag fanden, nach den Ereignissen des 11. September in ganz anderem Licht erscheinen – etwa die Kritik am naiven Herbeibeten der „multikulturellen Gesellschaft".

Zu seinem Laudator erkor der Friedenspreisträger Jürgen Habermas übrigens den Hamburger Antiwehrmachts-Schausteller Jan Philipp Reemtsma. Kommentar überflüssig.

Das offizielle Gastland war dieses Jahr Griechenland, das sich zur Zeit an der Zwangsvollstreckung des Athener Goethe-Instituts zu schaffen macht. Von 2002 an soll es gar kein „Gastland" mehr geben, sondern Themenschwerpunkte – vor dem Hintergrund der diesjährigen Auswahl nur zu begrüßen. ■

Händler und Helden

Soll Europa Weltpolitik treiben?

Im Jahre 1989 verkündete Francis Fukuyama voreilig das „Ende der Geschichte". Seitdem die Bipolarität der Blöcke, die Europa eine Windstille auferlegten, nicht mehr existiert, kehrt Clio machtvoll zurück. Gut zehn Jahre nach dem Verebben des Kalten Krieges untersucht Michael Stürmer, einst Berater von Helmut Kohl, die Zäsur der Jahre 1989/90 und will die Frage beantworten, wohin unser aller Reise geht. Der Autor räsoniert über „eine Welt ohne Ordnung, zerrissen in zugleich archaische und hoch moderne Hegemonialkämpfe". Heute sei Europa genötigt, die „Kunst des Gleichgewichts" neu zu definieren.

Zunächst erläutert Stürmer die alteuropäische Balance, die am Ende des Spanischen Erbfolgekrieges begonnen habe, fixiert im Utrechter Frieden von 1713/14. Damals sei die Idee vom Gleichgewicht „im öffentlichen Raum Europas" konstituiert worden. Das Utrechter Vertragswerk hielt bis zur Französischen Revolution. Nach den Umwälzungen und Kriegen der napoleonischen Ära reorganisierte der Wiener Kongreß 1815 das europäische Gleichgewicht. Deutschland, vor allem Preußen, gewann neue Stärke. Gemeinsam mit Rußland und Österreich formierte Preußen die konservative Heilige Allianz, während Großbritannien wiederum das Patt der Mächte garantierte.

Der Erste Weltkrieg zerstörte Metternichs System endgültig; vorläufig gab es in Europa weder Gleichgewicht noch Hegemonie. Das System der kollektiven Sicherheit scheiterte am Rückzug der USA. Bald trat die simple, aber effektive Monstrosität des Kalten Krieges an die Stelle des zertrümmerten innereuropäischen Gleichgewichts.

Ab 1989/90 stieg der oft totgesagte Nationalstaat wie Phönix aus der Asche. Großbritannien erteilt der Idee eines europäischen „Superstaates" kategorische Absagen. Deutschland, laut Stürmer zu groß für das Gleichgewicht und zu klein, um zu herrschen, bezahlte die Einheit mit Währungsunion und vertiefter Nato-Integration.

Derzeit kranke die deutsch-französische Achse der EU daran, daß beide Länder unterschiedliche Ziele anstreben. Frankreich vertrete das Prinzip der souveränen Nation, Deutschland den Supranationalismus. Deutsche Europatümelei wurzele in der Gemütslage einer „verletzten Nation". Das Trauma der Vergangenheit veranlasse die Deutschen, den Nationalstaat preiszugeben. „Alles Nationale, ja schon der Begriff selbst, ist unter Tabu gestellt."

In der EU diagnostiziert Stürmer gegensätzliche Intentionen. Brüsseler Zentralismus und politische Kooperation, gleichzeitig Selbstbehauptung gerade der kleineren EU-Staaten und die Osterweiterung, verursachen enorme Probleme, die zu bewältigen der Quadratur des Kreises gleicht. Sollte der Euro scheitern und die soziale Schieflage der Union zunehmen, wachse der Einfluß der Nationalstaaten gerade hinsichtlich europäischer Außen- und Sicherheitspolitik. Dem schwerfälligen Koloß namens EU fehle immer noch ein politischer Unterbau.

Angesichts vieler weltpolitischer Krisen gebühre der Nato ohnehin weit größere Bedeutung. Nicht nur gegen terroristische „Kriegführung aus dem Dunkel" müßten Europa und die USA militärstrategisch eng zusammenarbeiten. Die „Gemeinschaft der atlantischen Nationen" sei berufen, eine globale „wohlwollende Hegemonie, die von außen kommt", zu stiften. Stürmer empfiehlt Europäern und Amerikanern, ihre Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen auch militärisch zu wahren. Daher sei die Bundeswehr aufzurüsten. „Die Händler vergessen, daß es manchmal unvermeidlich ist, den Helden zu spielen."

Unwägbarkeiten der weltpolitischen Situation, Angst vor Chaos und Anarchie motivierten Stürmer, die Feder zu ergreifen. Seiner bedenkenswerten Diagnose kann man in vieler Hinsicht zustimmen. Stürmers zentraler Therapievorschlag jedoch, weltweit Kanonenboot-Diplomatie im Rahmen der Nato zu forcieren, dürfte wesentlich mehr unlösbare Konflikte schaffen als beseitigen. Wer am sicheren Schreibtisch sitzt, dem fällt es leicht, andere ins Feuer zu schicken. Heute und künftig existieren viele Macht- und Kulturpole, die nur gleichberechtigt miteinander leben können.

Rolf Helfert

Michael Stürmer: „Die Kunst des Gleichgewichts. Europa in einer Welt ohne Mitte". Propyläen, Berlin, München, 2001. ISBN 3-549-07138-8. 239 Seiten. Preis: 42,– Mark



Totalitarismus-Experte: *Professor Dr. Klaus Hornung*

Der Totalitarismus

Für immer erledigt?

Die Totalitarismustheorie, einer der zutreffendsten und wichtigsten Ansätze der Politikwissenschaft im 20. Jahrhundert, geht davon aus, daß Kommunismus und Nationalsozialismus wesensähnlich seien. Verfügen sie nicht beide über politisch-messianische Ideologien, monopolistische Massenparteien, ein Medien- und Propagandamonopol, Geheimpolizei, zentrale Wirtschaftslenkungsinstanzen, einen „rundum" betreuenden Sozialstaat, nicht zuletzt ein Waffenmonopol? Heute hat diese vergleichende, wenn auch nicht gleichsetzende Betrachtungsweise wieder einen höheren Stellenwert als in den siebziger und achtziger Jahren, denn die Hinterlassenschaft des Sowjetkommunismus hat die schlimmsten Ahnungen bestätigt. Aber – ist der Totalitarismus wirklich Vergangenheit?

Der Politikwissenschaftler Prof. Dr. Klaus Hornung, Präsident des Studienzentrums Weikersheim, ist davon überzeugt, daß sich Ausprägungen des Totalitarismus nicht wiederholen, sondern in gewandelter Erscheinungsform wiederkehren könnten. Davor sind wir auch in der Demokratie nicht gefeit. Schon der freiheitlich-konservative Denker Tocqueville warnte 1835 vor einer Tyrannei der Mehrheit gegen die Minderheit, und schon Rousseau wollte die Minderheitenmeinungen zugunsten des „Gesamtwillen" eines Volkes ausgelöscht sehen. Heute sieht es in der Tat so aus, als ob den Deutschen eine säkulare Erlösungsreligion namens Vereinigtes Europa, Nato-Interventionismus, bedingungslose Fremdenfreundlichkeit, Aufwertung sexueller Abweichung mittels standesamtlicher Trauung und so weiter insbesondere von linken Politikern und Journalisten gepredigt würde, während Konservative beziehungsweise demokratische Rechte (von denen es natürlich auch Persönlichkeiten unterschiedlicher Qualität gibt) nicht als Skeptiker angesehen, sondern als Störenfriede, ja Rechtsextremisten auch durch die Unionsparteien mehr oder weniger isoliert werden. Dies geschieht nicht zuletzt durch den Tugendkatalog der Politischen Korrektheit. All jene Tendenzen sind für den Durchschnittsmenschen wenig, für viele Intellektuelle hingegen einschneidend spürbar.

Politisch-philosophische Grundlagen für diese Betrachtungsweise liefern die Schriften des israelischen Historikers Jacob Talmon (1916–1980) über „politischen Messianismus", die Hornung ausführlich vorstellt. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts habe nicht nur die Freiheit, sondern auch die Despotie begünstigt, wenn die Massen geängstigt werden, entweder „vernünftig" zu sein oder als Staatsfeinde ihre Freiheit zu verlieren. Entsprechend heißt es in der „Zauberflöte": „Wen diese Lehren nicht erfreuen, verdienet nicht ein Mensch zu sein."

So ist dieser ideenhistorisch fundierte Band in Ergänzung zu Hornungs „Das totalitäre Zeitalter" (1993; 1997) zum Verständnis der Vorzüge sowie der künftig verstärkt drohenden Risiken innerhalb volksherrschaftlicher Ordnungen hervorragend geeignet und dank der klaren Argumentation und Verständlichkeit sehr zu empfehlen.

Stefan Winckler

Klaus Hornung: „Die offene Flanke der Freiheit". Studien zum Totalitarismus im 20. Jahrhundert (Europäisches Forum, Bd. 13). Frankfurt: Peter Lang, 2001; ISBN 3-631-37968-4, 173 S., Preis ca. 26 Mark

Preußischer Mediendienst

Ostpreußen-Lexikon
Neuauflage



Georg Hermanowski
Ostpreußen-Lexikon
Endlich die lange erwartete Neuauflage des unentbehrlichen Nachschlagewerkes. Dieser Band umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes zwischen Russen und Polen. Wer sich bisher gezwungen sah, in zahlreichen Büchern nachzuschlagen, wenn er etwas über Ostpreußen wissen wollte, kann jetzt in wenigen Minuten finden, was er sucht. Ob geschichtliches Ereignis, Religion, Sprache, Brauchtum, Literatur oder Bildende Kunst - dieses Buch enthält beinahe alles, was dieses Land ausmacht.
328 Seiten, gebunden
früherer Ladenpreis: DM 49,80
jetzt nur DM 24,80
Best.-Nr. S1-1

Preiswerte Bildbände



G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Naujok/ Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 S., 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41



Heinz Nawratil
Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948
Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit: das Schicksal jener fast drei Millionen Menschen, die die Vertreibung aus dem Osten nicht überlebt haben. Packende Reportagen, erschütternde Dokumente, gründliche Analysen
248 Seiten, Pb.
nur DM 19,90
Best.-Nr. L1-38



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41

Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Ruth Geede - Typisch ostpreußisch

Ruth Geede stellt in Geschichten, Gedichten und Liedern, in Sprüchen und Kochrezepten vor, was das Land und seine Menschen so liebenswert macht.
Ruth Geede
Typisch ostpreußisch
200 S., fester Einband
DM 14,80
Best.-Nr. S1-6

Königsberg



Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.
Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734

Zeitgeschichte



Helga Hirsch
Die Rache der Opfer Deutsche in polnischen Lagern 1944 - 1950
Über 100.000 deutsche Zivilisten, mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte, waren zwischen 1944 und 1950 in polnischen Lagern interniert. Zehntausende kamen um. Ein erschütterndes Dokument.
222 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-6

Dirk Bavendamm
Roosevelts Krieg Amerikanische Politik und Strategie 1937 - 1945
Ein neuer zeitgeschichtlicher Ansatz, der überzeugend belegt, daß Roosevelt den Zweiten Weltkrieg wollte und alle Friedensbemühungen seitens der Achsenmächte unterband.
488 Seiten, zahlr. Karten und Bilder
DM 58,00
Best.-Nr. L1-57

Tischständer für Fahnen



Holz-Tischständer für Fahne 15 x 25 cm
Holz natur, lackiert, 40 cm hoch
DM 18,50 Best.-Nr. F5-1
Metall-Tischständer für Fahne 15 x 25 cm
verchromt mit Teleskopstab, 25 cm - 45 cm
DM 58,00 Best.-Nr. F5-2
Tischfahne Ostpreußen-Adler 15 x 25 cm
DM 16,80 Best.-Nr. F5-3
Tischfahne Elchschaufel-Motiv 15 x 25 cm
DM 16,80 Best.-Nr. F5-4

CD - Der fröhliche Ostpreuße
Neuauflage



Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Es singen: Vera Brunschede, Heinz Tilsner und die "Elbinger Spatzen"
Es musizieren: Die "Lustigen Pillkaller"
Dazu schabbert Heinz Wald
Mit vielen Lieder aus der Heimat Ostpreußen: Köigsberger Klopse / Putthehneke / Samland-Polka / Kröstijan / De Oadeboar / Ännchen von Tharau / Soseht man an mein rosa Kleid / Königsberger Fleck / Marjellche wollt' einen Freier haben / Ein Abend am Pregel / Öck bön emol önne Stadt gewäse / Ach Lieske, komm doch fer de Dör / Königsberger Marzipan
Dazu zahlreiche lustige Anekdoten, vorgetragen von Heinz Wald in ostpreußischer Mundart.
CD: Laufzeit: 48 Minuten
DM 25,00 Best.-Nr. B2-882

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
MC **DM 19,80**
Best.-Nr. B2-645
CD **DM 29,80**
Best.-Nr. B2-637



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied von Willy Rosenau
1 MC **DM 19,80**
Best.-Nr. R4-1
Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen.
1 CD **DM 29,80**
Best.-Nr. R4-2

Video - Ostpreußen im Todeskampf



Ostpreußen im Todeskampf 1945
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Laufzeit: 122 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video-Ostpreußen im Inferno



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945 s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren

Laufzeit: 75 Min.

DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Fahnen



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24
jede Fahne im Format 90 x 150

Videofilme



Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Reportage **von Klaus Bednarz**
Teil 1:Ermland und Masuren
Teil 2 : Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3 : Landschaften, Menschen, Träume

Bednarz hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und gefunden und sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft.
Länge: 150 min, 2 Kass.
nur DM 69,95
Best.-Nr. A1-1

Videofilme zur Zeitgeschichte





1933-45 in Farbe
Deutschland und Europa in Krieg und Frieden. Einzigartige private Filmaufnahmen, die ein ungeschminktes Bild dieser Zeit vermitteln.
90 Minuten Laufzeit
DM 49,95
Bestell-Nr. P1-86

Harte Arbeit - reiche Ernte
Landwirtschaft in den 30er Jahren
Das Landleben zwischen bäuerlicher Idylle und technischem Fortschritt.
56 Minuten Laufzeit
DM 39,95
Best.-Nr. P1-85

Deutschland vor dem Krieg
Private Filmaufnahmen aus den 30-er Jahrendokumentieren das Leben in Deutschland vor dem Kriege - so wie es wirklich war.
DM 29,95
Best.-Nr. P1-82

Silber-Medaille

Einzigartiges Schmuckstück, ideal zum Sammeln und Verschenken



Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Die Medaille ist hervorragend künstlerisch verarbeitet, bestehend aus Feinsilber 1000, 25 g,40 mm Durchmesser
nur DM 99,00 Best.-Nr. B2-60
(statt früher DM 158,00)

Videofilm-Neuerscheinung / Ostpreußenreise 1937
sensationelle Aufnahmen, teilweise in Farbe

Ostpreußen-Reise 1937
Videofilm in 2 Teilen, Laufzeit gesamt: ca 176 Min.
DM 79,00 Best.-Nr. P1-81
Teil I: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland
Teil II: Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig
Bisher unbekannte Reiseaufnahmen aus dem Jahr 1937. Der umfassendste und vollständigste Erinnerungsfilm über unsere unvergessene ostpreußische Heimat!

Roman vom Untergang Ostpreußens - Neuauflage

Reinhard Hauschild
Flammendes Haff
Roman vom Untergang Ostpreußens
300 Seiten, Pb. **DM 29,80 Best.-Nr. B2-181**
Dieser Roman führt in die Apokalypse des Zusammenbruchs der deutschen Verteidigung an der Küste Ostpreußens im Frühjahr 1945.
Eine erschütternde Phase des letzten Krieges, die den Leser förmlich überrollt mit dem grauenerfüllten Ablauf dieser ostpreußischen Tage, aber auch mit den Momentaufnahmen einer tragischen Liebesgeschichte und den eingestreuten Lichtblikken von Treue und Kameradschaft.
Ein junger ehemaliger Frontoffizier schrieb ihn in der Sprache der Soldaten: manchmal kühn registrierend, dann wieder mit leidenschaftlicher Anteilnahme, mitgerissen von dem einmaligen Geschehen. In diesen kurzen Frühjahrswochen enthüllte der Krieg noch einmal voll sein schrecklisches Gesicht.

Videofilme

Triumph und Tragödie der Wilhelm Gustloff
9343 Menschen starben nach dem sowjetischen Torpedoangriff in den eisigen Fluten der Ostsee
80 Min. Laufzeit
DM 39,95
Bestell-Nr. P1-83

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 42/2001

Unsere Adresse im Internet: www.ostpreussenblatt.de

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 17

fen, aber auch Ostpreußen aus anderen Orten können gerne wieder mitfahren. Abfahrt am Freitag, 21. Juni, 8 Uhr, von Heide/Holstein mit Stopps an der Strecke wie beispielsweise Hamburg. Am Spätnachmittag ist voraussichtlich Ankunft in Leipzig, Hotel Sorat (zehn Fahrtminuten von den Messehallen entfernt). Samstag und Sonntag: Bus-Transfer zu den Messehallen hin und zurück. Der Preis beeinhaltet: Busfahrt und Transfer, Übernachtung in Zimmern mit Dusche/WC und Frühstücksbuffet. 137 € pro Person, Einzelzimmerzuschlag 50 €. Interessenten melden sich bitte bei Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn, Telefon 0 48 53/5 62, Fax 0 48 53/7 01, E-Mail: info@strammverlag.de.

Bundesverdienstkreuz für Siegfried Wichmann – Siegfried Wichmann aus Liebenort, Kirchspielvertreter von Popelken/Markthause, erhielt aus der Hand des Oberkreisdirektors des Landkreises Cuxhaven und im Namen des Bundespräsidenten das „Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland". Die Verleihungszeremonie fand auf dem Anwesen der Familie Wichmann in Osten mit Gästen aus Politik und Verwaltung statt. Von unserer Kreisgemeinschaft nahm der Popelker und stellvertretende Vorsitzende Horst Potz teil, der unsere Glückwünsche überbrachte. Siegfried Wichmann, der sich nach mehr als 30 Jahren aus der politischen Verantwortung zurückzieht, erhielt die Anerkennung für sein kommunalpolitisches Wirken, sein beispielhaftes Engagement zum Wohl der Allgemeinheit, von dem auch die Labiauer immer profitiert haben. Auch auf diesem Wege noch mal herzliche Glückwünsche von der Kreisgemeinschaft.

Torhaus Ottendorf mit der Sammlung Labiau – Zum Tag des offenen Denkmals konnte Bruno Frank zahlreiche Besucher im historischen Torhaus begrüßen. Die „Niederelbe Zeitung" bezeichnete unser Museum in einer Vorankündigung als „museales Kleinod", in dem Exponate aus dem Patenkreis am Kurischen Haff gezeigt werden. So ist es auch: Das Torhaus mit seinem interessanten Inhalt hält die Erinnerung an unseren Heimatkreis wach und bietet Besuchern „Informationen zum Anfassen". Bruno Frank gestaltete die Führung so interessant, daß viele Besucher immer wiederkommen.

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Klein Jerutter Kirchentag in Lobmachtersen – Zu diesem traditionellen Treffen waren in diesem Jahr nur wenige alte Ostpreußen aus dem Kirchspiel Klein Jerutten gekommen. Trotzdem ist es immer wieder ein schönes Erlebnis, in der Gemeinschaft der Kirchengemeinde Lobmachtersen diesen Sonntag gemeinsam zu feiern: den Gottesdienst mit Abendmahl und den fröhlichen Nachmittag. Das nächste Jahr ist ein Jubiläumsjahr. 50 Jahre Klein Jerutter Kirchenglocke in Lobmachtersen und 20 Jahre gemeinsame Treffen in diesem gastfreundlichen Ort. Lassen Sie sich zu diesem Jubiläum herzlich einladen: Klein Jerutter Kirchentag in Lobmachtersen am 1. September 2002.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Wahl der Stadtvertreter – Nach Ablauf der Legislaturperiode sind gemäß § 8 der Vereinssatzung der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. Neuwahlen der Stadtvertretung erforderlich. Der Stadtausschuß schlägt hierfür folgende Kandidaten vor: Wolfgang Hintz (Wiederwahl), Rosemarie Lang, Kurt Schultz (Wiederwahl), Gretel Seitz (Wiederwahl), Hannelore Mertineit (Wiederwahl), Annemarie Plagemann (Wiederwahl), Karla Rintschenk (Neuwahl), Traute Englert (Neuwahl), Horst Gelhaar (Neuwahl), Horst Haut (Neuwahl). Die Wahl erfolgt durch die Vereinsmitglieder. Gegenvorschläge müssen laut Vereinssatzung die Unterschriften von mindestens zehn Mitgliedern tragen. Die Einverständniserklärung der Gegenkandidaten müssen beigefügt sein. Die Gegenvorschläge sind bis zum 5. November 2001 bei der Stadtgemeinschaft Tilsit einzureichen. Gehen keine Gegenvorschläge ein, so sind die Kandidaten in der Reihenfolge gewählt, wie sie in der Vorschlagsliste aufgeführt sind.



Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Sattler's Ostpreußenbücher mit Widmung bei Gert O. E. Sattler, Rügenstraße 86, 45665 Recklinghausen, Preis 19,80 DM

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Tilsiter Landsmann, (Hobby)-Eisenbahner, su. Gleisplan v. Bahnhof Tilsit vor 1945 (nicht aus Stadtplan). Wer kann helfen? Lothar Bartoleit, Lilienweg 4, 96472 Rödental, Telefon 0 95 63/84 36

Suchanzeigen

Friedhof Juditten in Königsberg (Pr)
Wer weiß Einzelheiten über diesen Friedhof? Wessen Angehörige oder Freunde sind dort beerdigt und wer kann darüber Auskunft geben?
Über Kontaktaufnahme bin ich dankbar.
Dr. Ilse Lommel
Tel.: (0049) – (0)30 – 36 407 205
Fax: (0049) – (0)30 – 36 407 206

Familienanzeigen

Unser Onkel
Horst Sach
aus Buddern, Kr. Angerburg
jetzt Sandweg 81,
25336 Klein Nordende
und 21244 Buchholz
i. d. Nordheide
wurde am 8. Oktober 2001
75 Jahre alt.
Wir gratulieren nachträglich!
Die Nichten und Neffen

Frau
Hanna Ziegler
geb. Brosowski
aus Stucken, Kreis Elchniederung
heute Wolffsonweg 3 C
22297 Hamburg
feierte am 14. Oktober 2001 ihren
85. Geburtstag.
Es gratulieren sehr herzlich
Helmut Ziegler
Eva-Maria Reszat, geb. Browoski

Zur
„Goldenen Hochzeit"
gratulieren
die Mitglieder und der Vorstand der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Gummersbach den Landsleuten
Bieletzki Viktor & Bieletzki Irmgard
im Monat Oktober 2001 herzlich!

Vor 50 Jahren, am 22. Oktober 1951, in einem kleinen Ort in Ostpreußen, Stadt Wartenburg, Kreis Allenstein, gaben sich
Helene Pfeifer und Johann Wronowski
das „Ja"-Wort.
Am 22. 10. 2001 feiern wir mit Euch in Bielefeld, Schnatsweg 60
Eure Goldene Hochzeit.
Auf diesem Wege wünschen wir unseren Eltern, Schwieger- und Großeltern von ganzem Herzen alles Gute, Gesundheit, Gottes Segen und ein weiteres Beisammensein:
Ursel und Zdislaw mit Christian, Marianne mit Sebastian und Jennifer, Gertrud und Bernhard mit Markus und Margot und Gerhard mit Sven und Sandra.

Am 26. Oktober wird Herr
Walter Brenk
aus Tannwalde
jetzt Breslauer Straße 4
25980 Westerland
80 Jahre alt.
Es gratulieren herzlich
Christel und Hermann



Treu der Heimat – das heißt treu sich selbst.
Jahre
wird am 25. Oktober 2001
unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwester
Frieda Zauner, geb. Friedriszik
Gehlenburg, Groß Kessel, Gutten J, Brennen, Johannisburg und Allenstein
waren Stationen ihres Lebens in Ostpreußen,
jetzt An der Hees 15, 41751 Viersen-Dülken
In Dankbarkeit wünschen Gesundheit und Wohlergehen
Jürgen Zauner und Frau Gerda mit F.-Jörn und Jochen
Ewald, Willy und Gerhard Friedriszik mit Familien

Fritz Kuhn
Ein treuer Ostpreuße wird
75 Jahre
geboren am 22. 10. 1926
aus Gr. Ottenhagen,
Kr. Königsberg (Pr)-Land
jetzt Friedenstraße 21
17335 Strasburg
Der Leitspruch
„Sei ehrlich und wahr,
fürchte Gott und den Teufel
sonst niemand …
hat ihm über alle Schicksalsschläge hinweggeholfen.
Es gratulieren und danken
die 3 Söhne, die Tochter
sowie die 8 Enkelkinder
und wünschen vor allem
Gesundheit und Zufriedenheit.
Auch dein Cousin Martin Matzeit
aus Gr. Eschenbruch, Kr. Insterburg
jetzt Hanns-Rothbarth-Straße 14,
23966 Wismar,
sowie Verwandte und Bekannte
schließen sich an.




Werner Otto Lippke
* 19. 2. 1914 † 8. 10. 2001
Allenburg, Kreis Wehlau

In stiller Trauer
Angehörige und Freunde

Oersdorfer Weg 37, 24568 Kaltenkirchen

Zur Erinnerung

Wo Tann und Fichten
stehn am Waldessaum
verlebt ich meiner Jugend
schönsten Traum

Wir gedenken des 100. Geburtstages unseres lieben Vaters

Ernst Friedrich Czwalinna

geb. 22. 10. 1901 Pietraschen, Kreis Lyck
1940–1945 Brettmannswalde, Kreis Goldap

Vermißt als Soldat/Gefreiter seit Februar 1945 an der Ostfront, letzte Feldpost-Nr. 21655.
Er erhielt aus Dänemark Ende Jan. 1945 Urlaub, um die Familie zu retten, es gelang nicht, er mußte im Raum Zinten zum Fronteinsatz.

unserer lieben Mutter

Anna Czwalinna, geb. Karkossa

geb. 19. 10. 1903 gest. 23. 9. 1987
Masuren, Kreis Treuburg Sonthofen

der lieben Brüder

Alfred Czwalinna, der Jäger

geb. 11. 7. 1926 Masuren gest. 30. 9. 1996 Lörrach

Hans-Joachim Czwalinna

geb. 30. 5. 1943 gest. 2. 2. 1945
Brettmannswalde auf der Flucht
beerdigt am Waldesrand in Neuendorf, Kreis Preußisch Eylau

In Liebe und Dankbarkeit und auf Wiedersehen
Die Kinder/Geschwister, Enkel und Urenkel

Bahnhofplatz 13, 87527 Sonthofen

Nach langem, geduldig ertragenem Leiden verstarb ganz plötzlich meine innig geliebte Frau und unsere Schwester

Sonja Birkner

geb. Behlau

* 5. 6. 1926 † 8. 10. 2001
Pr. Holland Siegburg
letzter Wohnort Heilsberg, Ostpr.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Werner Birkner
Ruth Rokitzki, geb. Behlau
Helga Thoma, geb. Behlau
Annemarie Iversen, geb. Behlau
nebst Familien

53773 Hennef, Kurhausstraße 64, den 8. Oktober 2001

Meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31,16

In Liebe und Dankbarkeit nehme ich Abschied von meiner lieben Frau

Erika Hasse

geb. Grübner

aus Stehlau, Kreis Ebenrode, Ostpreußen
* 11. 5. 1920 † 2. 10. 2001

In stiller Trauer
Egon Hasse

Wehmerhorststraße 52, 32289 Rödinghausen, den 2. Oktober 2001

Unser treuer Heimatfreund

Heinrich Wiemann

aus Bunhausen, Kr. Lyck
hat uns für immer verlassen.
Wir werden ihn vermissen.

Die
Bunhauser Ortsgemeinschaft

Nichts ist auf dieser Erden,
das da beständig bleibt,
allein die Güt des Herren,
die währt in Ewigkeit,
steht allen Menschen offen;
Gott läßt die Seinen nicht.
Drauf setz ich all mein Hoffen,
mein' Trost und Zuversicht.

472,2
Greifswald



Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.
J. v. Eichendorff

Fern seiner geliebten Heimat –
starb mein alter Freund

Reinhold Reiß

geb. 21. 10. 1930 gest. 8. 10. 2001
Passenheim/Ostpr. Gelsenkirchen

Mit seinem Tod habe ich ein weiteres Stück Heimat verloren!

Du bleibst in meiner Erinnerung
Helmut Katzmann

Gartenstraße 42, 75015 Bretten

Nach langer, schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutti, Frau

Katharina Podszus

geb. Kühl

* 9. 3. 1912 † 6. 10. 2001
aus Ortelsburg

von uns gegangen.

Burghart Podszus
Inge Utz-Podszus

Die Urnenbeisetzung findet in Hamburg im engsten Familienkreis statt.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.
J. v. Eichendorff

Hans Briken

* 14. Februar 1909 † 10. Oktober 2001
Gut Albrechtsau, Ostpreußen Eime

Wir sind sehr traurig.

Irmgard Briken, geb. Tschörner
Hans-Jürgen Briken und Bärbel
Claudia Briken und Michael Langbehn
mit Nico und Tom
Volker Briken und Toni
Dr. Volker Briken und Patricia Abdoulaye
mit David
Kendra Briken

Bergstraße 12, 31036 Eime

An meine Angehörigen und Freunde

Erst wenn die Seele schweigt
sich müde Augen schließen,
unendlich weit vom Himmelszelt
zum letzten Mal die Heimatsterne grüßen.

Erst wenn der Kindheitstraum,
wenn deine Jugend
wenn Deine Sehnsucht
eingesperrt auf engstem Raum
entflieht in dunkler Nacht,
ist ew'ge Ruhe eingekehrt
ist es vollbracht.
Reinhold

Herr, Dein Wille geschehe:

Fern meiner geliebten Heimat Ostpreußen gehe ich heim ins himmlische Reich.

Ich hinterlasse, wofür ich gelebt habe:

Eine geliebte Familie

Reinhold Reiß

* 21. Oktober 1930 † 8. Oktober 2001
Passenheim Gelsenkirchen

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis statt.

Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft,
daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler,
daß sie laufen und nicht matt werden,
daß sie wandeln und nicht müde werden.
Jesaja 40,31

Nach einem erfüllten und einsatzfreudigen Leben hat Gott, der Herr, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Freundin

Lieselotte Marburg

geb. 20. 9. 1925 gest. 8. 10. 2001
Osterode/Ostpreußen Wilhelmshaven

zu sich genommen in sein himmlisches Reich.

In Liebe und Dankbarkeit
Ernst-August und Erika Marburg
im Namen der Familie
Wilhelm und Hildegard Kruse
im Namen des Freundeskreises

Traueranschrift: E.-A. Marburg, Amelungshof 5, 30519 Hannover

---

Traurig nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Ida Conrad

geb. Merchel

* 22. 2. 1920 in Skottau, Kr. Neidenburg
† 6. 10. 2001 in Buchholz in der Nordheide

Sie war der Mittelpunkt der Familie.

Im Namen aller Angehörigen
Christine Arend, geb. Conrad
Horst Sach

Katzenbuckel 14, 21244 Buchholz

Das wird allein Herrlichkeit sein,
wenn frei von Weh' ich Sein Angesicht seh'!

Unser himmlischer Vater hat heute meinen lieben Mann, unseren Vater, Großvater, Urgroßvater, meinen Bruder und Schwager

Fritz Hofer

* 31. 7. 1908 † 2. 10. 2001
Fleischermeister in Angerapp/Ostpr.

zu sich in die Ewigkeit heimgeholt.

Marianne Hofer
Margarete Frosch
Gisela und Werner Röhm
Eberhard und Rosemarie Hofer
Barbara und Hartmut Sabionski
Konrad und Brigitte Hofer
mit elf Enkelkindern und zehn Urenkeln

Marianne Lenuck
Erika Frercks
Lia Optacy
Hannes Wenghöfer
mit Familien

73614 Schorndorf, Schlichtener Straße 93/5, 2. Oktober 2001
Trauerfeier am Montag, dem 8. Oktober 2001, um 13 Uhr auf dem neuen Friedhof in Schorndorf.



Ich will dir das Meiste geben aber nicht alles.
Denn, wenn ich das tue, ist nichts mehr da
auf das ich die Liebe von Morgen aufbauen kann.

Für ihre fürsorgliche Liebe danken wir meiner Mutter und Oma

Dora Raab

geb. Scharffetter

* 22. 3. 1925 † 7. 10. 2001
Königsberg (Pr) Koblenz
Rheinland

und nehmen in stiller Trauer Abschied.

Johannes Raab
Jennifer Raab
und alle Anverwandten

56203 Höhr-Grenzhausen, Hollersborn 8, den 7. Oktober 2001
Die Beisetzung findet auf Wunsch der Verstorbenen zur See statt. Wir bitten daher von Beileidsbezeigungen per Blumen oder Kranz Abstand zu nehmen.

Altenberger Basar

Wetzlar – Am Sonnabend, 10., und Sonntag, 11. November, 14 Uhr, findet der 46. Basar der Königsberger Diakonie statt. Zum beliebten Altenberger Basar wird herzlich eingeladen. Sach- und Geldspenden sind gerne gesehen. Mit dem Erlös des Basars wird der Schwesternfriedhof finanziert. Nähere Infos bei Pfarrer Platt, Robert-Koch-Weg 4a, 35578 Wetzlar, Telefon 0 64 41/2 06.

Gruppenreisen

Berlin – Im Rahmen der Gruppenreisen für heimatvertriebene Landsleute wird auf zwei besonders schöne Schiffsreisen mit dem neuen „Traumschiff" MS Deutschland aufmerksam gemacht. Die glanzvollsten Seiten der großen Ostseemetropolen kann man auf einer sommerlichen Kreuzfahrt in sieben Länder vom 3. bis 16. Juli 2002 kennenlernen. Am Beginn steht die dänische Insel Bornholm mit ihrer faszinierenden, zerklüfteten Steilküste. Ein Höhenpunkt der Kreuzfahrt ist Danzig mit seinem berühmten Krantor. Mit Reval kann man eine mittelalterliche Hansestadt erleben. St. Petersburg beeindruckt mit seinen prachtvollen Bauten, goldenen Kuppeln und Türmen. In Zarskoje Selo und Pawlowsk sind zwei der schönsten Zarenpaläste zu bewundern. In Helsinki zählen der weiße Dom und die ins Gestein gesprengte Felsenkirche, 1969 erbaut und aufgrund ihrer hervorragenden Akustik oft als Konzertsaal genutzt, zu den Hauptattraktionen. Im königlichen Stockholm ist ein Besuch im Wasa-Museum besonders reizvoll. Auf dem Weg nach Oslo kann man sich auf Gotland mit dessen achttausendjähriger Geschichte vertraut machen. Eine Stadtrundfahrt in Oslo führt auch auf den berühmten Holmenkollen und in den Vigelandpark. Einen schönen Abschluß der Reise bieten die Stadt Kopenhagen und das schlösserreiche Seeland.

„Kurs Nord bis zum Eismeer" ist das Motto einer Kreuzfahrt vom 16. Juli bis zum 1. August 2002, die in die Welt der Schären und Holmen führt, die zu den eindrucksvollen Landschaften Norwegens gehören. Über Bergen, der Hansestadt im schönen By-Fjord, geht die Fahrt zur von steilen Felsen beherrschten Inselgruppe der Lofoten. Nach dem Besuch des Nordkaps kreuzt die Deutschland für drei Tage die grandiosen Fjordkulissen Spitzbergens, von wo aus der Nordpol näher liegt als der Abfahrtshafen Kiel. Die helle Sommernacht und die Eisgrenze bilden hier einen unvergeßlichen Kontrast. Weitere Stationen auf der Traumschiffreise sind das altehrwürdige Trondheim mit seinem Nidaros-Dom und das für seine Jugendstilbauten berühmte Ålesund. Beide Reiseabschnitte beginnen und enden in Kiel. Nähere Auskünfte erteilt WGR-Reisen Berlin, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Telefon 03 37 01/5 76 56.

Todestag A. Miegel

Bad Nenndorf – Die Agnes-Miegel-Gesellschaft veranstaltet anläßlich der Wiederkehr des Todestages der Dichterin am Sonntag, 28. Oktober, 11.30 Uhr, im Pavillon der Kleeblatt-Seniorenresidenz in Bad Nenndorf, Rudolf-Albrecht-Straße 44a eine Gedenkstunde. Umrahmt von Musik werden Texte von Agnes Miegel dargeboten, und Apollinarija Zueva (Königsberg) wird eigene Texte zum Thema „Sprich doch mit mir, du meine Stadt" lesen. Um 10.30 Uhr findet das Gedenken am Grabe der Dichterin auf dem Bergfriedhof Bad Nenndorf statt.

Dem kulturellen Erbe verpflichtet

Das Kulturzentrum Ostpreußen feiert sein 20jähriges Bestehen

Das Kulturzentrum Ostpreußen im Barockschloß Ellingen feierte nun sein 20jähriges Bestehen. Seit zwei Jahrzehnten ist der vorher ungenutzte Westflügel in der mittelfränkischen Kleinstadt die Heimat von Archiv und Ausstellungstücken aus Ostpreußen.

Aus Anlaß des 20jährigen Bestehens des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen ist dort jetzt eine Sonderschau zu sehen, welche die letzten beiden Jahrzehnte rückblickend beleuchtet. Gezeigt werden darin zahlreiche Plakate, Exponate, Fotografien sowie Zeitungsberichte. Diese Sonderschau soll nach den Worten des Leiters des Kulturzentrums, Wolfgang Freyberg, ein gewisser Leistungs- und Arbeitsnachweis über die Ausstellungen sein, die durchgeführt wurden.

Am 16. September 1978 übernahm der Freistaat Bayern in einem eindrucksvollen Festakt im Cuvilliés-Theater in München die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen. Bald entstanden Überlegungen, wie das Patenland auch materielle Hilfe leisten könne. Ausschlaggebend waren dafür die räumliche Lage der Bundesgeschäftsstelle, in der kulturelle Exponate nicht weiterhin lagerbar waren, sowie Bedenken von vielen Kreisgemeinschaften, daß durch eine eventuelle Aufhebung von Patenschaften Heimatstuben in ihrer Existenz gefährdet seien und geräumt werden müßten. Im mittelfränkischen Ellingen wußte man von dem imposanten Schloß des Deutschen Ordens aus dem 18. Jahrhundert, in dem viele Räume ungenutzt waren.

In gemeinsamer Anstrengung gelang es dem Landbauamt, der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser und der Landsmannschaft Ostpreußen, im Erdgeschoß des Westflügels 350 Quadratmeter für drei Ausstellungsräume, Büro, Bibliothek und Lager herzurichten, welche am 25. September 1981 im Beisein des bayerischen Arbeits- und Sozialministers Fritz Pirkl als Kulturzentrum Ostpreußen eröffnet wurden. Als Verwalter wurde Alfred Kochansky von Kochan eingestellt.

Bald erkannte man, daß der geschaffene Platz nicht ausreichte. In Verhandlungen mit den zuständigen Stellen konnte erreicht werden, daß die beiden leerstehenden Obergeschosse grundlegend renoviert wurden. Während der aufwendigen Bauarbeiten im denkmalgeschützten Schloß wurde die komplette elektrische Installation erneuert, eine moderne Gasheizung sowie ein Lastenaufzug eingebaut und die Stuckdecken und Holzfußboden renoviert.

Nachdem am 1. Februar 1985 der Historiker und Slawist Wolfgang Freyberg vom Bundesvorstand der LO zum Leiter der Einrichtung bestellt wurde, lief der Betrieb während der Umbauphase im Archiv und in der Bibliothek weiter, während die Ausstellungen für den normalen Publikumsverkehr erst wieder ab dem 8. August 1993 zugänglich waren. Die gesamte Nutzfläche betrug ab diesem Zeitpunkt rund 1500 Quadratmeter.

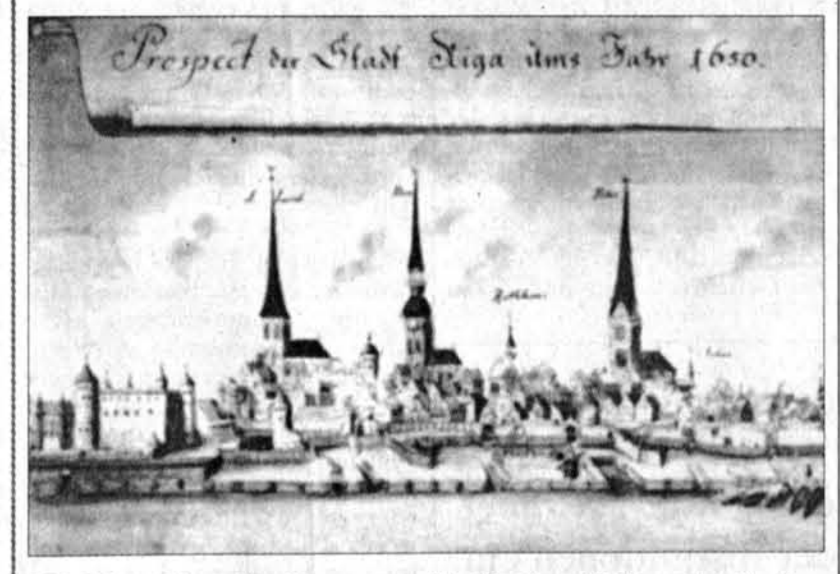
Als feste Einrichtungen sind folgende Bereiche für den Besucher zugänglich: Königsberger Bürgerzimmer, Bernsteinkabinett mit den „Bückeburger Brautketten", eine historische Jagdwaffensammlung mit Hirsch- und Elchtrophäen, Schauräume über die Geschichte der Salzburger Emigranten, über die Geschichte des Cadiner Majolika – der Keramikproduktion im kaiserlichen Gut – sowie über die Schiffahrt in Ostpreußen mit Modellen von Kurenkähnen und dem Turbinenschiff „Tannenberg" des Seedienstes Ostpreußen, die Modellanlage des „Reichssenders Heilsberg", drei Räume über ländliches Leben und Schaffen mit den Modellen des Rittergutes Klein Rödersdorf und des ermländischen Dorfes Wolfsdorf sowie eine Gemäldegalerie.



Zupacken und etwas bewegen: *Der Leiter des Kulturzentrums Ostpreußen, Wolfgang Freyberg* Foto: Fritsch

Daneben stehen Räume zur Verfügung, in denen die Sonderausstellungen präsentiert werden, um so ein abwechslungsreiches Programm bieten zu können.

Unterstützung findet das Kulturzentrum Ostpreußen durch den 1997 gegründeten Förderverein. Die Vorsitzende, Katharina Fürstin von Wrede, dankte in der Feierstunde Freyberg und den anderen Mitarbeitern des Kulturzentrums für ihr Engagement zugunsten der Einrichtung. Das schönste Geschenk zum 20jährigen Bestehen sei nach ihren Worten die Solidarität aller mit dem Kulturzentrum, dem nach den Streichungen der Bundesregierung im Kulturbereich schon die Schließung drohte, welche man durch den Beitritt zum Förderverein zeigen könne. **mef**



800 Jahre Riga: *Am Donnerstag, 25. Oktober, 15 Uhr, wird die Ausstellung im Westfalen-Lesesaal der Bibliothek Münster durch seine Exzellenz, den Botschafter Lettlands, Andris Teikmanis, eröffnet. Professor Dr. Volker Honemann spricht über „Riga im Mittelalter: historische und literarische Facetten". Die Veranstaltung wird mit Musik aus Riga umrahmt. Die Ausstellung ist vom 26. Oktober bis 30. November täglich außer sonntags von 12 bis 17 Uhr, Krummer Timpen 3–5 in Münster, zu besichtigen.* Foto: Archiv

Ausstellung der Handweberei

In Plön stellt Irene Burchert ihre Webkunst aus

In der ostpreußischen Kulturgeschichte hat die Handweberei immer eine große Rolle gespielt. Auch heute noch erfreut sich diese Kunst eines besonderen Interesses, und frei nach der Einstellung, daß es Dinge gibt, von denen man nicht lassen kann, hat sich Irene Burchert der Webkunst ganz verschrieben. Die heute 78jährige hat als junges Mädchen in Allenstein im elterlichen Betrieb den Flachsanbau und die Leinenherstellung erlernt. In Lyck besuchte sie dann die Webschule.

Nach schweren Kriegsjahren nahm Irene Burchert, nun in Kühren in Schleswig-Holstein lebend, 1972 abermals Unterricht bei ihrer ehemaligen Lehrerin aus Lyck. Seitdem erstellt Irene Burchert eigene Webarbeiten und sammelt auch mit großer Leidenschaft besondere Stücke der Webkunst.

Nun werden ihre vielen Arbeiten und auch die Sammlerstücke im Kreismuseum in Plön, Johannisstraße 1, in der neuen Ausstellung „Ostpreußische Webarbeit" noch bis zum 26. Oktober präsentiert. Die Woll- und Leinen-Webkunst wird dienstags bis sonntags jeweils von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr zu bewundern sein.

Denkmal der Frauen

Berlin – Am Dienstag, 13. November, 10 Uhr, findet die Enthüllung eines Denkmals statt, welches an das Leid der Frauen, die, gedemütigt und verschleppt, schwerste Zwangsarbeit verrichten mußten, und an die Kinder erinnert, die, elternlos, der chaotischen Nachkriegszeit ausgesetzt waren. Die Feierstunde ist um 10 Uhr auf dem Neuköllner Friedhof, Lilien-thalstraße 7, Berlin, U-Bahnhof Südstern, veranstaltet vom „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.", in Anwesenheit dessen Präsidenten Karl-Wilhelm Lange und der Ministerin Christine Bergmann, die die Schirmherrschaft übernimmt. Ursprünglich sollte eine Nachbildung des bereits seit 1995 im sibirischen Schadrinsk von Bürgern der Stadt errichteten Denkmals für im dortigen Lager verstorbene deutsche Frauen erstellt werden, jetzt ist aber, auf Initiative der „Soldaten-Verbände Berlin", das Gedenken auch dem Leid der Kinder gewidmet. „Die heimgekehrten Frauen werden ihre Toten nie vergessen" heißt es auf dem 1,80 Meter großen Denkmal, das hoffentlich von vielen Menschen bei der Feier gewürdigt wird.

Ausstellung

Kempen – Der BdV-Kempen hat zusammen mit dem „Hermann Sudermann – Fanclub" in der Ostdeutschen Heimatstube Kempen, Kuhtor, eine Ausstellung über den bekannten Autor ins Leben gerufen. Die Ausstellung ist nach telefonischer Absprache mit Herrn Schreier, Telefon 0 21 52/47 39, oder Herrn Krause 0 21 51/39 44 57, zu besuchen.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon 0 41 31/75 99 50, kündigt für den Oktober und den Monat November folgende Ausstellungen und Veranstaltungen an: Mittwoch, 24. Oktober, 19.30 Uhr, findet eine Lesung der Königsberger Schriftstellerin Apollinarija Zueva mit dem Titel „Sprich doch zu mir, du meine Stadt ..." statt. Die Dichterin, 1951 in Königsberg geboren, hat sich in ihrer Heimat als Lyrikerin einen Namen gemacht. Die Literaturwissenschaftlerin kam eher zufällig mit der deutschen literarischen Vergangenheit ihrer Heimatstadt in Berührung. Ihren ersten Zugang zur deutschen Sprache bildeten Gedichte der aus Königsberg stammenden Dichterin Tamara Ehlert. In ihrer im Geest-Verlag erschienen literarischen Biographie Königsberg – Kaliningrad: „Sprich doch zu mir, du meine Stadt ..." setzt sie sich mit diesem literarischen Erbe in Gedicht- und Prosaform auseinander. Ihre Reflexionen stellen den Versuch eines Brückenschlags zwischen deutscher, sowjetischer und postsowjetischer Königsberger Kultur dar. Diese Auseinandersetzung findet auf intellektueller wie auf emotionaler Ebene statt. Aus ihrer persönlichen Sicht und der ihrer Familie beschreibt sie die Annäherung der Königsberger an die lange verschwiegene kulturelle Vergangenheit ihrer Stadt. Das Ergebnis: Ein Stück ostpreußischer „Heimatdichtung" aus einer anderen, für das deutsche Publikum weitgehend unbekannten Perspektive. Noch bis zum 24. Februar ist die Kabinettausstellung „Ein Freund, ein guter Freund ..." über den Komponisten Werner Richard Heymann (1896–1961) zu sehen. Am Freitag, 2. November, wird um 19.30 Uhr der Museumsmarkt – Landschaften und Traditionen eröffnet. Der Markt ist vom 3. bis zum 4. November zu besuchen. Vom 17. November bis zum 27. Januar verzaubert Helga Nicodemus' Puppensammlung in der Sonderausstellung „Käthe Kruses zauberhafte Puppenwelt" die kleinen und großen Kinder und Fans der Puppenmacherin Käthe Kruse.

Oder-Neiße:

»... was zusammengehört«

Die geteilten Städte zwischen Usedom und Zittau suchen nach einer gemeinsamen Zukunft (Schluß)

Von Jörg HORN

Forst

Der östliche Teil der an dem bedeutenden Autobahn-Grenzübergang gelegenen Stadt Forst ist Skuren und zählt gerade 130 Einwohner. Das zu Skuren gehörende frühere Villenviertel Berge ist unbewohnt und verfallen. Partnerschaftliche Kontakte zu Skuren führen für Forst zwangsläufig über die zehn Kilometer entfernte Kleinstadt Pförten, mit der ein Partnerschaftsverhältnis insbesondere im Schul- und Kirchenbereich unterhalten wird. Eine in den Anfangsjahren in Forst spürbare Reserviertheit ist spätestens am 9. Mai 1997 gewichen, als die Forster Stadtverwaltung der polnischen Seite den Bau einer neuen Brücke innerhalb von Forst vor-schlug und die überwiegende Finanzierung über das INTERREG-II-Programm der EU anbot. Der Grenzübergang würde nicht nur den Austausch zwischen Forst und Skuren/Pförten fördern, sondern auch an das frühere Reichsstraßenstück Cottbus-Forst-Grünberg anknüpfen und das Niederlausitzer Hinterland erschließen. Eine andere diskutierte Kooperationsmöglichkeit ist der Anschluß von Skuren an die Forster Kläranlage. Weniger ausgereift sind deutsche Überlegungen, Berge wiederzuerrichten.

Bad Muskau

Verbindendes Element Bad Muskaus mit dem östlichen Stadtteil Lugknitz ist der von Fürst Pückler-Muskau geschaffene große Landschaftspark. Ein Partnerschaftsvertrag zwischen den Nachbarstädten sowie der benachbarten deutschen Gemeinde Krauschwitz kam allerdings erst am 13. Januar 1995 zustande. Der Stadtentwicklungsplan von Lugknitz empfahl die Einrichtung einer Linienbusverbindung nach Bad Muskau, eines neuen Zollterminals und Grenzübergangs in Krauschwitz, um den durch den Lugknitzer „Polenmarkt" stets überforderten Grenzübergang zu entlasten.

Zittau

Mit ihrem östlichen Stadtteil Großporitsch ist die sächsische Stadt Zittau seit 1976 indirekt im Rahmen einer Städtepartnerschaft mit Reichenau verbunden, die nach 1989 fortgeführt wurde. Während die Zusammenarbeit in den Bereichen Kultur, Sport und Kirche zur Zufriedenheit beider Seiten funktioniert, hat die nicht gelingen wollende Abstimmung im Infrastruktur- und Wirtschaftsbereich die Kontakte beider Seiten in den vergangenen Jahren schwer belastet. Hauptproblem war die Weigerung der polnischen Seite, ein Teilstück der Schnellstraße von Zittau über Großporitsch nach Grottau im Sudetenland mitzutragen, obwohl aus Zittau eine großzügige Kostenbeteiligung angeboten wurde.

Küstrin

Dennoch ist andernorts ein noch geringeres Maß an Gemeinsamkeiten zu konstatieren, etwa in den Beziehungen zwischen Küstrin und dem deutsch verbliebenen Stadtteil Küstrin-Kietz. Die prosperierende polnische Grenzstadt hat lange kein Interesse erkennen lassen, mit der nur 1.000 Einwohner zählenden west-lichen Teilstadt in partnerschaftliche Verhältnisse einzutreten. Verhandlungen, die Küstrin-Kietz tangiert hätten, wurden immer mit dem übergeordneten Amt Golzow geführt; so über den Bau einer gemeinsamen Kläranlage, einer Umgehungsstraße, von Brücken sowie neuen Grenzabfertigungsanlagen. Brandenburgs Ministerpräsident Manfred Stolpe versprach schließlich die Gründung eines deutsch-polnischen Kindergartens in Küstrin-Kietz. Auch die gemeinsame Rekultivierung der bis 1991 von Truppen der GUS genutzten Oderinsel Küstrin-Altstadt in ein Wohn-, Dienstleistungs- und Gewerbegebiet bietet Aussicht auf Kooperation in der geteilten neumärkischen Hauptstadt.

Gemeinden

Obwohl 1945 allein entlang des Flußverlaufs der Demarkationslinie 37 Landgemeinden geteilt wurden, haben diese bisher nur in wenigen Fällen zu partnerschaftlichen Kontakten mit ihrem jeweiligen Nachbarn zusammengefunden. Das hat verschiedene Gründe. Zum einen besteht kein Zwang zur Kontaktaufnahme, da diese Kommunen keine übergeordnete verkehrsmäßige oder wirtschaftliche Bedeutung haben. Zudem fehlt eine Lobby mit Sprachkenntnissen, die einem Austausch etwas abgewinnen und diesen begründen oder tragen könnte; zu häufig dominiert Desinteresse und Indifferenz. Ein anderer Grund ist sehr banal: Im Regelfall fehlt es an einer Brücke, die den Besuch der direkten Nachbarn nicht zu einer umständlichen Reise über die nächstgrößere Stadt werden ließe. So ist immerhin geplant, die Dörfer Güstebiese und Güstebieser Loose (bei Bad Freienwalde) mit einer Fähre zu verbinden.



Die großen Gesten der Politik, hier Bundeskanzler Schröder mit dem polnischen Premier Busek, bleiben oft ohne Ergebnisse: *1998 erfolgte die Proklamation der schlesischen Stadt Görlitz zur „Europastadt". Doch was so breit angelegt in Szene gesetzt wurde, beschränkte sich auf die bloße Beschwörung einer altbekannten Vision von „europäischer Zukunft". Selbst naheliegende wirtschaftliche Möglichkeiten werden selten genutzt, womit die durch die Teilung ohnehin geschwächte Region noch weiter verkommt.* Foto: dpa

Positive Ansätze zeigen sich in Gartz/Oder, das eine Städtepartnerschaft mit der nahe gelegenen, wenn auch nicht benachbarten Stadt Greifenhagen unterhält und mit dem Partner die „Deutsch-Polnischen Musiktage" veran-staltet. In Gartz gibt es außerdem ein deutsch-polnisches Gymnasium. Die Stadt Schwedt kooperiert ebenfalls mit Greifenhagen sowie mit dem nahen Königsberg/Neumark, der Partnerstadt von Bad Freienwalde (Oder), im Bereich des von der Landesregierung finanzierten Lehreraustausches. Die Uckermärkischen Bühnen in Schwedt veranstalten ferner die „Polnischen Wochen". Das geteilte Ostritz zwischen Görlitz und Zittau arbeitet mit Reichenau zusammen. Im Norden gab es zu Beginn der neunziger Jahre Überlegungen, die polnischen Gemeinden am Stettiner Haff mit den Kommunen des Landkreises Uecke Randow in einem Verbund zusammenzuführen. Auf polnische Initiative wurde ein Mantelvertrag vorgelegt, der vor allem den Austausch von Institutionen und die Zusammenarbeit im Bereich des Fremdenverkehrs und Wassersports sowie der infrastruktu-rellen Entwicklung der Region und den gemeinsamen Schutz des Oderhaffs herausstellte. Im Gespräch war auch ein internationaler Rad- und Wanderweg „Rund um's Oder-Haff" mit Aussicht auf europäische Unterstüt-zung. In beiderseitigem Einverständnis ist der Vertrag dann zurückgestellt worden.

Ein Beispiel für eine bewährte Partnerschaft am Stettiner Haff ist die Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde Altwarp und der Stadt Neuwarp, die sich am nördlichen Ausgang des Neuwarper Sees, der durch die Grenze geteilt wird, gegenüberliegen. Seit 1995 verbindet eine Fähre beide Orte. Altwarps Einwohner sind zu 70 Prozent vertriebene Neuwarper. Für die Gemeinden an Oder und Neiße sei exemplarisch auf die beachtliche, wenn auch nicht vertraglich vereinbarte Partnerschaft zwischen den gegenüberliegenden Orten Hohensaaten (Amt Oderberg) und Niederwutzen sowie der Kleinstadt Zehden hingewiesen. So nahmen 1996 polnische Gemeindeabgeordnete an einer Sitzung des Hohensaatener Rats teil, 1997 erfolgte ein Gegenbesuch. Ende Juni 1996 organisierten die Gemeinden ein deutsch-polnisches Volksfest. Im Rahmen eines Austauschprogramms unterrichtet eine polnische Gastlehrerin die polnische Sprache als fakultatives Fach in Hohensaaten, während nach Zehden, das eine Partnerschaft mit dem benachbarten Lunow pflegt, ein Deutschlehrer entsandt ist. Zwischen den Dörfern Neurüdnitz und Alt Rüdnitz bestehen informelle Kontakte der Feuerwehren, die von vertriebenen Alt Rüdnitzern angeregt wurden.

> Die Wege zur Wiedervereinigung geteilter Städte und Gemeinden unter den gegenwärtigen Bedingungen schließt die Nutzung bestehender Institutionen ein. Von besonderer Bedeutung sind dabei die von der EU geschaffenen sogenannten »Eurostädte«, die sogar die Möglichkeiten einschließen, die geteilten Städte an das bundesdeutsche Steuersystem und an das derzeitige

Perspektiven

Wie kann auf dem Weg zur Wiedervereinigung der Städte fortgefahren werden? Neue Ansätze könnten zum Beispiel in einem Ausbau der „Eurostädte" zu Zonen mit wirtschaftlichen Sonderbedingungen auszumachen sein, die andere geographisch benachteiligte europäische Kommunen wie Mittelberg (Vorarlberg) und Jungholz (Tirol), die in der Schweiz gelegenen Exklaven Büsingen und Campione d' Italia, das belgische Baarle-Hertog in den Niederlanden oder das spanische Llivia in Frankreich vor schwerwiegenden Folgen ihrer Randlage bewahrten. Langfristig wären auch folgende Maßnahmen den „Eurostädten" förderlich:

Im Interesse einer Harmonisierung der wirtschaftlichen Beziehungen könnte es zweckmäßig sein, die „Eurostädte" an das indirekte deutsche Steuersystem anzubinden. In Mittelberg und Jungholz trug eine analoge Regelung maßgeblich zur ökonomischen Überlebensfähigkeit bei. In bestimmten Bereichen wie der Umsatz-, Tabak-, Spirituosen- und Mineralölsteuer könnten die in der Bundesrepublik Deutschland geltenden Rechtsvorschriften angepaßt werden. Daneben wäre es vorteilhaft, wenn die polnische Regierung den mit gewöhnlichen Grenzgängern nicht vergleichbaren besonderen finanziellen Belastungen der Einwohner von Frankfurt-Dammvorstadt, Ost-Guben und Görlitz-Moys, die zum Teil in der Bundesrepublik einkaufen und die dort höheren Lebenshaltungskosten zu tragen haben, durch steuerliche Vergünstigungen (z. B. Freibeträge) Rechnung trüge. Kapitalanlegern sollten in den „Eurostädten" Sonderbedingungen eingeräumt werden. Wünschenswert wäre es auch, wenn sich Warschau oder gegebenenfalls eine Regionalregierung zur Gewährung eines Schulgeldes bereitfände. Besucht ein polnischer Schüler beispielsweise das West-Gubener Gymnasium, ist er mit deutlich höheren Ausgaben für Lehrmittel konfrontiert als ein gewöhnlicher Schüler in Polen.

Im Interesse einer weiteren institutionellen Integration sollten Entscheidungen in bestimmten Bereichen zukünftig nur noch in gemeinsamen Gremien gefaßt werden, etwa durch einen gemäß den Bevölkerungsanteilen zusammengesetzten „Eurostadt-Rat". Zu diesen Bereichen könnte u. a. die Gewerbeplanung gehören, damit der wirtschaftliche Standortvorteil der „Eurostädte" – deutsches Wissen und polnische Lohnkosten – wirksam vermarktet werden kann. Ein weiteres potentielles Handlungsfeld ist Kultur- und Schulpolitik. Als Fortentwicklung der bisherigen Koordinierungsausschüsse wäre ein „Dezernentenrat" ohne exekutive Befugnisse einzurichten, der die Handlungsfelder Schulen, Soziales, Gesundheit, Fremdenverkehr, Verkehr, Umwelt, Wasserwege und Stadtentwicklung berät. All dies sind Schritte, die dazu beitragen könnten, daß sich die Oder-Neiße-Grenze durch Überwölbung auflöst wie ein Stück Zucker im Tee. ■